

Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins Giessen

Festschrift zum 100. Geburtstag
des Oberhessischen Museums

1879 - 1979

Herausgegeben von
Erwin Knauß

Neue Folge

64. Band

GIESSEN 1979

Oberhessischer Geschichtsverein

Mitgliedsbeitrag: 24, -- DM jährlich für Einzelmitglieder
30, -- DM für Familienmitgliedschaft

Konten: Postscheckkonto Frankfurt/Main Nr. 29139-602
Handels- und Gewerbebank Gießen Nr. 4577-01
Bezirkssparkasse Gießen Nr. 508 519

Die Mitgliedschaft berechtigt:

1. Zum Bezug der jährlich erscheinenden "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins". Die persönliche Abholung im Stadtarchiv unter Vorlage der Beitragsquittung für das betreffende Jahr ist erwünscht. Die spätere Zustellung ist mit Portokosten verbunden.
2. Zum freien Eintritt zu allen Vorträgen und bevorzugter Teilnahme an den Lehrfahrten und Exkursionen des Oberhessischen Geschichtsvereins.

Für Form und Inhalt der Aufsätze in den "Mitteilungen" sind die Verfasser verantwortlich. Zukünftige Aufsätze und Beiträge werden druckreif, d. h. ohne Korrekturen und Zusätze für den Offset-Druck bereit, erbeten. Die Blätter sollen nur einseitig beschrieben sein.

Anschrift: Oberhessischer Geschichtsverein Gießen e.V.
Stadtarchiv, Ostanlage 47
Tel.: (0641) 306 422

Herausgeber: Dr. Erwin Knauß
Georg-Philipp-Gail-Str. 14
6300 Gießen (Tel. 0641-46820)

Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins Giessen

Festschrift zum 100. Geburtstag
des Oberhessischen Museums

1879 - 1979

Herausgegeben von
Erwin Knauß

Neue Folge
64. Band

GIESSEN 1979

Mitteilungen

Österreichischer Fachschriftenverleger-Verband

Verband der Fachschriftenverleger
Österreichischer Fachschriftenverleger-Verband

Österreichischer Fachschriftenverleger-Verband

ISSN - Nr. 0342-1198

Foto-Druck Lenz • 63 Gießen • Telefon 0641-77449

MITTEILUNGEN DES OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREINS GIESSEN

Band 64

	Seite
Nachruf Erwin Schmidt	7
Nachruf Hermann Schlosser	11
Hans Szczech: Eröffnungsansprache zu Beginn des Festaktes	13
Erwin Knauß: Festvortrag anlässlich des 100-jährigen Bestehens des OHG	17
Karl-Friedrich Euler: Die politische Bedeutung der Weihe der Schiffenberger Kirche (1129)	29
Thomas Martin: Die wachsende zentralörtliche Bedeutung von Gießen im Spiegel seiner mittelalterlichen Urkunden	49
Friedhelm Häring: Oberhessisches Museum und Gail' sche Sammlungen - Perspektiven -	105
Hermann Schüling: Weitere Nachrichten über den Gießener Bildhauer Melchior Dech	115
Gisela Kraft-Schneider: Die französische Revolution Aus dem Tagebuch des Kupferstechers Johann Georg Will (Jean-Georges Wille) 1788-1793	121
Klaus Engelbach: Beiträge zur Gießener Töpferei I. Gießener Steinzeugkrüge des 17. Jahrhunderts	147
Glen Ernst Lich: Aus dem Leben eines Londorfers in der Neuen Welt	185

	Seite
Hans Szczech: Das Jahr 1978 Veranstaltungen, Exkursionen und die Vorträge im Jubiläumsjahr des Oberhessischen Geschichtsvereins	205
Buchbesprechungen	221

Anschriften der Autoren dieser Festschrift

(ohne Berufsangaben)

Engelbach, Klaus	Heinrich-Ziegler-Str.7	6333 Braunfels
Euler, Dr., K. Friedrich	Thaerstr. 28	6300 Gießen
Häring, Dr., Friedhelm	Wilhelm-Leuschner-Str.42	6360 Friedberg
Knauß, Dr., Erwin	Georg-Philipp-Gail-Str.14	6300 Gießen
Kraft-Schneider, Gisela	Marburgerstr. 255	6300 Gießen
Lich, Glen Ernst	321, Lindsey Street	San Marcos, Texas 78666 USA
Martin, Dr., Thomas	Stadtwald 6	6300 Gießen
Schüling, Dr., Hermann	Rödgenerstr. 7	6301 Fernwald- Annerod
Szczech, Hans	Tulpenweg 17	6300 Gießen

NACHRUFE

Dr. Erwin Schmidt * 20.9.1901 + 27.12.1978

Bibliotheksoberrat i. R. - Ehrenmitglied des OHG

Am 27. Dezember 1978 starb plötzlich und unerwartet Bibliotheksrat i. R. Lic. theol., Dr. phil. Erwin Schmidt.

In Groß-Gerau am 20. September 1901 als Sohn des ev. Pfarrers Hermann Schmidt geboren, studierte er in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg in Gießen und Göttingen Theologie. Nach Besuch des Predigerseminars zu Friedberg absolvierte er das zweite Theologische Examen in Darmstadt und promovierte im Jahre 1924 in Gießen mit einer Arbeit über die "Geschichte des deuteronomischen Problems" zum Lizentiaten der Theologie. Darauf trat er Oktober 1924 in den Dienst bei der Universitätsbibliothek, wo er - mit geringen Unterbrechungen - bis 1966 wirkte und sich besonders beim Wiederaufbau der Bibliothek nach den Zerstörungen des 2. Weltkrieges große Verdienste erwarb. Mit unermüdlicher Kraft setzte er sich vor allem beim Neuaufbau des Sachkatalogs und des Schriftentausches mit auswärtigen Bibliotheken und Akademien ein. Gegenüber dem Publikum von äußerster Hilfsbereitschaft und infolge seiner großen Kenntnisse in der hessischen Landes- und Personengeschichte wurde er ein vielgefragter Ratgeber. Er fungierte als Vertreter des Direktors und als Leiter des Sachkatalogs und der Ausbildung. Für das Universitätsarchiv, das er nebenamtlich betreute, schuf er die erste umfassende Bestandsübersicht. Daneben widmete er sich universitätsgeschichtlichen Forschungen, die eine Aufhellung der Geschichte der Gießener Münzsammlung und der Universitätsmaler brachten.

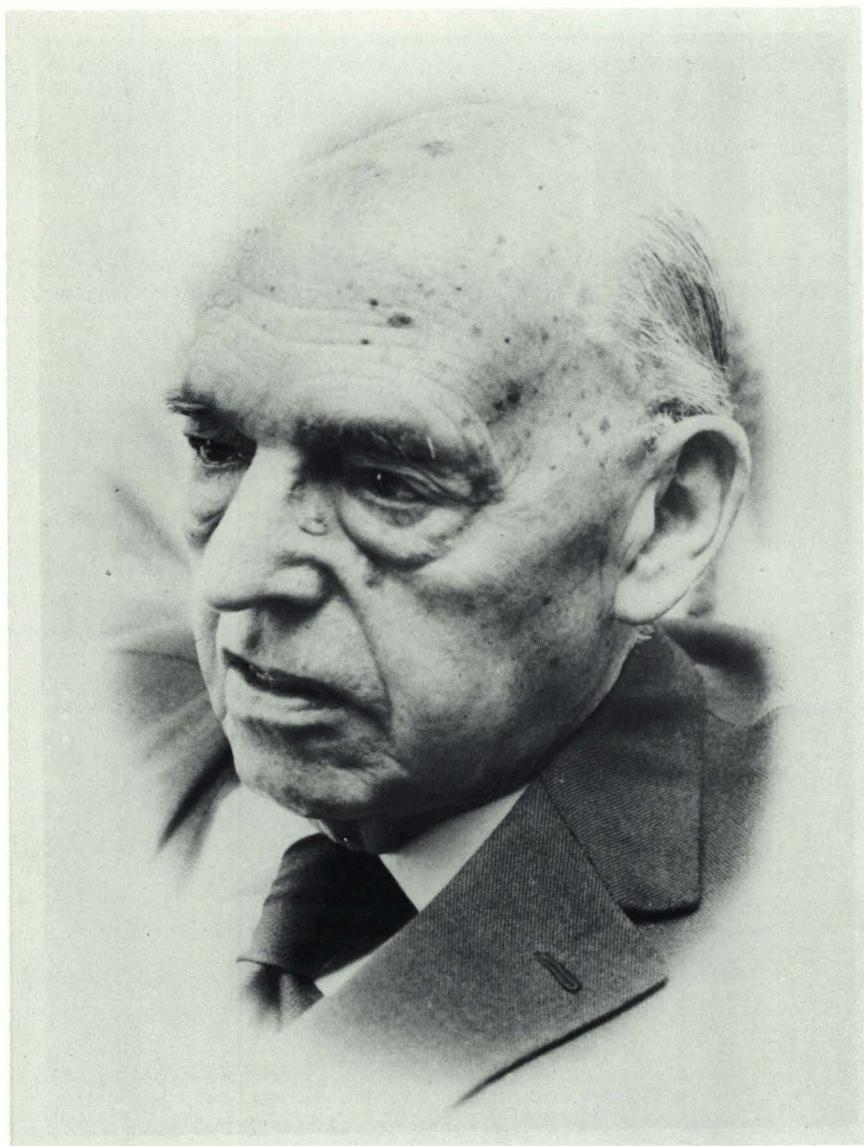
Am 30. September 1966 trat er in den Ruhestand. Die Kollegen nutzten jedoch weiterhin seinen Rat und seine umfassenden Kenntnisse in der Regional- und Universitätsgeschichte. Noch im Sommer dieses Jahres würdigte der Oberhessische Geschichtsverein seine Tätigkeit im Vorstand des Vereins und seine Verdienste um die universitätsgeschichtliche Forschung, indem er ihn zum Ehren-Mitglied ernannte. Stadt und Universität Gießen haben einen bedeutenden Kenner ihrer Geschichte verloren.

Hermann Schüling



Verzeichnis der Schriften von E. SCHMIDT:

1. Die Tauschbeziehungen d. Oberhess. Geschichtsvereins nach d. Stande v. Ende des Jahres 1939, in: Mitt. Oberh. Geschichtsvereins. 38. 1942. S. 87-99.
2. Der Tauschverkehr d. Oberhess. Ges. f. Natur- u. Heilkde. nach d. Stande vom 1.1.1955, in: Ber. d. Oberhess. Ges. 26. 1954, S. 116-131.
3. Renatus Karl Frh. von Senckenberg (1751-1800), der Gießener Mäzen und Mehrer d. Univ. Bibl., in: Gieß. Hochschulblätter. 8. 1960, Nr. 1, S. 12-15.
4. Ein unbekannter Brief Hallers an Joh. Gesner aus der Zeit seiner Übersiedelung von Göttingen nach Bern. Übers. u. erl. v. E. Schmidt ..., in: Sudhoffs Archiv. 46. 1962, S. 251-263.
5. Adolf Knipper: Bibliographie zur Gesch. d. Univ. Gießen von 1900-1962. Erg. u. überarb. v. E. Schmidt. Gießen: UB 1963. VII, 77 S. 8^o.
6. Gießener Theologen in Bildern und Werken. Eine Ausstellung in der UB anlässlich des Hess. Pfarrertages in Gießen am 22.10.1965. 4 S. 8^o
7. Eine alte Fahne, in: Gieß. Hochschulblätter. 11. 1964, H. 3, S. 25-26.
8. Die Gießener Universitätsmaler Chrph. Maximilian Pronner u. Friedr. Joh. Ludwig Berchelmann u. d. Kunstmaler Joh. Nikolaus Reuling, in: Mitt. Oberhess. Geschichtsvereins. 52. 1967, u. als: Berichte u. Arbeiten aus d. UB Gießen. 13;
9. Ergänzungen zu 8 in: Mitt. Oberhess. Geschichtsvereins. N. F. 52. 1967. S. 93-95.
10. Universitätsarchiv Gießen. Bestandsverzeichnis. Gießen: UB 1969. XIV, 177 S. 8^o.
11. Die Hofpfalzgrafenwürde an der hessen-darmstädtischen Univ. Marburg/Gießen, in: Mitt. Oberhess. Geschichtsvereins. 57. 1972, S. 1-101 und als Berichte und Arbeiten aus d. UB Gießen. 23.



Hermann Schlosser * 8.10.1889 + 7.6.1979

Generaldirektor i. R. - Ehrenbürger der Stadt Gießen
Ehrenmitglied des OHG

Der Oberhessische Geschichtsverein nimmt Abschied von seinem langjährigen Ehrenmitglied Hermann Schlosser, der im hohen Alter von fast 90 Jahren im Altkönigsstift bei Kronberg/Taunus verstarb.

In einer beeindruckenden Trauerfeier wurde er am 12. Juni auf dem Frankfurter Hauptfriedhof zu Grabe getragen. Wie es dem gläubigen Herzen und dem schlichten Wesen dieses bedeutenden Mannes entsprach, sollte vor dem offenen Grab allein Gottes Wort sprechen und alles menschliche Reden und Rühmen unterbleiben. Aus der ergreifenden Ansprache während der Trauerfeier seien die folgenden Sätze zitiert:

'Und noch eine dritte Frucht des Glaubens sei erwähnt: die Einfachheit des Menschen Schlosser! Einfachheit jetzt nicht nur verstanden im Blick auf seine bescheidenen materiellen Ansprüche im persönlichen Leben; Einfachheit vielmehr als Treue zu sich selber. Als ich seine Briefe aus Ostindien las, mußte ich an ein Wort Albert Schweitzers denken, der einmal schrieb: "Wenn die Menschen das würden, was sie mit vierzehn Jahren sind, wie ganz anders wäre die Welt!" Und im Grunde ist Hermann Schlosser das geblieben, was er mit vierzehn war, als er für seinen Vater (der Pfarrer war) zahllose Botengänge in die Häuser der Matthäusgemeinde (in Gießen) ausführte: Ein Mensch mit wachen Sinnen für die Anliegen der anderen und mit einem eisernen Willen und Glauben, das Erkannte in die Tat umzusetzen. Er bewahrte sich in seinem Herzen lebenslang den Traum seiner Kindheit von einer Welt, in der Gerechtigkeit herrscht.'

Der Unterzeichnete hatte in den letzten Jahren mehrfach Gelegenheit, mit Hermann Schlosser zu sprechen, sei es bei seinen Besuchen in seiner Vaterstadt, sei es in seinem Ruhestandsheim im Stift am Taunusrand. Gerade bei solchen Gesprächen unter vier Augen, in der er Erinnerungen aus seiner Kinder- und Jugendzeit in Gießen aufsteigen ließ, aber auch kritisch und aufgeschlossen sich den Problemen der Stadt in der Gegenwart zuwandte, spürte man etwas von der Ausstrahlungskraft seiner Persönlichkeit.

Obwohl er bereits mit knapp 20 Jahren seine Geburtsstadt verließ, um einen langen und erfolgreichen Berufsweg zu beschreiten, hat er die Liebe zur Heimat nie verleugnet. Aus diesen Beweggründen fand er auch den Weg in den Oberhessischen Geschichtsverein, dessen Arbeit er an Hand der Gießener Zeitungen mit großem Interesse verfolgte und dessen 'Mitteilungen' in seinem Arbeitszimmer einen besonderen Platz einnahmen.

Hermann Schlossers bereitwillige und großzügige Hilfe hat es im wesentlichen der Verein zu verdanken, daß vor einigen Jahren das dreibändige

'Gießener Familienbuch', ein Werk von über 1 600 Seiten gedruckt werden konnte. Als dann der Verein Anfang 1975 unverschuldet in eine große finanzielle Notlage kam, entsprach der Verstorbene ohne Zögern der Bitte des Vorstandes zu helfen und gab so dem Verein in einer schwierigen Lage die Möglichkeit weiterzuarbeiten. In einem herzlich gehaltenen Glückwunschschreiben gratulierte Hermann Schlosser im Sommer 1978 dem Oberhessischen Geschichtsverein zu seinem 100. Geburtstag und bedauerte, wegen seines angegriffenen Gesundheitszustandes nicht persönlich anwesend sein zu können.

Zuletzt erlebten zahlreiche Mitglieder des Vereins ihr Ehrenmitglied am Vormittag des 11. Dezember 1977 anlässlich des Richtfestes im Leib'schen Haus. Damals spürte man, wie ihn dieser Wiederaufbau besonders ansprach, hatte er doch gegenüber im Pfarrhaus der Matthäusgemeinde seine Kindheit verbracht. Sein Herzenswunsch, die Stadtkirche am alten Platz wiedererstehen zu sehen, konnte keine Erfüllung finden, doch nahm er lebhaften Anteil am Aufbau der Turmhaube, deren Vollendung er leider nicht mehr erleben sollte.

Die Stadt Gießen, deren Ehrenbürger er war, verlor in Hermann Schlosser eine Persönlichkeit; der Oberhessische Geschichtsverein, dem er sich bis zuletzt verbunden fühlte, trauert um einen treuen Freund und Förderer.

Erwin Knauß

ERÖFFNUNGSANSPRACHE

des 2. Vorsitzenden
des Oberhessischen Geschichtsvereins
Hans Szczech

zu Beginn des Festaktes
am 17. Juni 1978
anlässlich unseres 100-jährigen Bestehens

Meine Damen und Herrn,
sehr verehrte Gäste,
Freunde und Gönner des Oberhessischen Geschichtsvereins,
liebe Mitglieder,

es ist mir eine ehrenvolle und wahrlich frohstimmende Aufgabe, die mir nicht weniger zu einem von Herzen kommenden Anliegen gereicht, diese festliche Versammlung begrüßen zu dürfen, die Jubiläumsfeier des Oberhessischen Geschichtsvereins eröffnen und anlässlich seines 100-jährigen Bestehens die Reihe der vorgesehenen und mit aller Sorgfalt vorbereiteten Veranstaltungen einleiten zu können.

Diese Feierstunde möge uns und Ihnen ein Dreifaches bedeuten: Sie soll uns mit der Vergangenheit verbinden und uns durch die Gegenwart die Brücke zur Zukunft sein. Gleichzeitig fühlen wir uns in dieser Stunde zu großem Dank verpflichtet an die, die in den vergangenen 100 Jahren, seit 1878 bis zum heutigen Tag, für unseren Verein gearbeitet haben, noch arbeiten und ihn in nicht nur guten, ja, in sehr schweren Zeiten trugen und heute tragen. Diesen Dank glaube ich am besten dadurch abstellen zu können, daß wir uns heute und aufs neue zu dem verpflichtenden Versprechen bekennen, in der Beschäftigung mit der Geschichte nicht nachzulassen, wie umstritten oder gar in Frage gestellt Geschichte in ihrer komplexen Vielschichtigkeit zur Zeit auch sein mag.

Dieser hohen Verpflichtung bewußt und der ererbten Aufgabe eingedenk, darf ich Ihnen, meine Damen und Herrn, jene Männer vorstellen und zugleich sehr herzlich begrüßen, die als die Vertreter des öffentlichen Lebens und der Wissenschaft in unserer Stadt und über ihre politischen und historisch gewachsenen Grenzen hinaus durch ihre Anwesenheit sich an unserem Ehrentag mit uns zu unserer Arbeit und Zielsetzung bekennen und daran teilnehmen:

Ich darf willkommen heißen die Repräsentanten unserer Stadt und ihrer Verwaltung,

den Herrn Oberbürgermeister, Herrn Görnert,
den Kulturdezernenten und Stadtrat, Herrn Thomas,
den Vertreter des Stadtverordnetenvorstehers Kühle, Herrn Urban,
und für die Bezirksvertretung Gießen Herrn Bachmann, der
heute ihren Vorsteher, Herrn Bouffier, vertritt.

Ich bedauere sehr, nicht begrüßen zu können den Präsidenten der Justus

Liebig-Universität, Herrn Professor Dr. Meimberg, der uns wissen ließ, daß er trotz seiner Krankheit bis zuletzt gehofft hatte, heute hier persönlich anwesend sein zu können. Er läßt sich durch Herrn Professor Dr. Press vertreten, einen der Ordinarien für Geschichte an unserer Universität.

Ich begrüße den Rektor der Fachhochschule Gießen, Herrn Professor Bach, und für die Landtagsabgeordneten unserer Wahlkreise glaube ich Herrn Albert Oswald, den früheren Oberbürgermeister von Gießen und den hessischen Ministerpräsidenten a. D., begrüßen zu können, der es sicher bedauern wird, daß er offenbar im letzten Augenblick von seiner Zusage hat Abstand nehmen müssen.

Mit besonderer Freude begrüße ich die Männer, die durch Forschung und Beruf uns und unserer Arbeit aufs engste verbunden sind, Herrn Professor Dr. Heinemeyer aus Marburg, der unter uns weit als der Vorsitzende des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und als Vorsitzender der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck, die seit vielen Jahren unsere "Mitteilungen" auch finanziell fördert.

Ich heiße willkommen einen alten persönlichen Freund, Herrn Archivdirektor Dr. Knöpp aus Darmstadt, den Ehrenvorsitzenden des Historischen Vereins für Hessen und Vorsitzenden der Historischen Hessisch-darmstädtischen Kommission,

und ich begrüße vom Hessischen Staatsarchiv in Darmstadt Herrn Archivrat Dr. Hildebrandt sowie für den Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde, Herrn Oberarchivrat Dr. Korn aus Marburg, und für den Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung Herrn Professor Dr. Schoppa, den früheren Leiter des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen in Wiesbaden.

Und ich begrüße in herzlicher Verbundenheit meine Kollegen, die Vorsitzenden bzw. ihre Vertreter von den benachbarten Geschichtsvereinen und Museen in

Alsfeld,
Biedenkopf,
Büdingen,
Friedberg,
Lauterbach,
Marburg und
Wetzlar.

Sie scheinen mir über ihre Anwesenheit hinaus und von ihrer Arbeit her, die sie mit uns gemeinsam haben, geradezu exemplarisch zu stehen für den seit der Prähistorie geschichtsträchtigen Raum, in dem vor 100 Jahren der Oberhessische Geschichtsverein seine Arbeit begonnen hat.

Wir freuen uns über unsere Freunde aus Alsfeld, der Stadt vor dem hohen Vogelsberg, die sich dank eines glücklichen Geschicks und des Einsatzes traditionsbewußter Bürger das

Gesicht ihrer historischen Vergangenheit wahren und ihr eindrucksvolles Erbe des sakralen und profanen Kunstschaffens während des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit weitgehend erhalten konnte,
 aus Biedenkopf, dem kulturellen Mittelpunkt des darmstädtisch-hessischen Hinterlandes, das 1866 Preußen nach dem deutschen Bruderkrieg von Oberhessen löste und sich einverleibte und das uns dennoch bis heute verbunden blieb,
 aus Büdingen, berühmt durch seine erhaltene Bausubstanz weit über die Grenzen des Hessenlandes hinaus, deshalb oft auch das hessische "Rothenburg" genannt. Von dort erhielten wir nur schriftliche Grüße und Glückwünsche, da man in Büdingen heute eigene Veranstaltungen durchzuführen hat,
 aus Friedberg, der ehemals Freien Reichsstadt, reich an Zeugnissen und Denkmälern einer großen Vergangenheit seit der Römerzeit bis in den Klassizismus, besonders aber der Gotik, der Stadt der Liebfrauenkirche und der Reichsburg,
 aus Lauterbach, einem der Hauptorte der oberhessischen Vogelsberglandschaft, der sich in seinem altstädtischen Kern das volkskundlich interessante und künstlerische Gesicht eines kleinen hessischen Residenzstädtchens erhalten konnte,
 aus Marburg, der Stadt der heiligen Elisabeth und ihrer weltberühmten Grabeskirche, der Stadt des Deutschen Ritterordens und der hessischen Landgrafen, dem Sitz der ersten protestantischen Universität Deutschlands, aus Marburg, das immer einige Längen Gießen voraus war, getreu seiner Geschichte und dem heute noch bestehenden eindrucksvollen alten Gesicht, und
 aus Wetzlar, der Stadt des reichsunmittelbaren Marienstiftes, der Reichsstädtigkeit und dem Sitz des Reichskammergerichts, der Stadt des jungen Goethe, die mit Recht unter die großen Kulturstätten des Alten Reiches gezählt wird und mit unserem historisch bescheidenen Gießen kaum mehr als die Lage an der Lahn gemeinsam hat.

Aus solcher Sicht und beseelt von diesem Geschichtsverständnis lassen sich meine Grußworte nicht trennen von historischen Einsichten und Bezügen, also von dem, was vor 100 Jahren geschichtsbewußte Bürger unserer Stadt veranlaßte, den Verein zu gründen, dessen Arbeit Sie, meine Damen und Herrn, durch Ihre Anwesenheit würdigen, wir aber als Aufgabe uns unverändert stellen und in die Zukunft weitertragen wollen:

Zum ersten die Pflege aller Bereiche der durch die Jahrtausende wirkenden Geschichte, ohne die ein Volk, das eine KulturNation sein will, sich selbst aufgäbe, und zum anderen, die Selbstdarstellung dieser Geschichte im Künstlerischen, das ihr erst Leben und Wirklichkeit verleiht.

In diesen hohen Zielen fühlen wir uns und sind wir den Männern des Jahres 1878 verbunden, wie sehr sich auch in den vergangenen 100 Jahren politische Systeme gewandelt und die gesellschaftlichen Strukturen verändert haben. Geändert haben sich sicherlich auch die methodischen Darstellungen dieser Inhalte, die die gleichen geblieben sind; zu Recht neu überdacht worden sind auch die Zielsetzungen im Allgemeinen und die Ansätze im schulischen Bereich. Wenn in der Vergangenheit unbestritten

mehr die Daten und Fakten im Vordergrund standen und in ihrer Vermittlung die Aufgabe der Geschichte sich weitgehend erschöpft sah, sind es heute ebenso unbestritten die Längs- und Querschnitte durch die Epochen der Geschichte. Wir glauben, daß sie es uns leichter machen, die ganze ungeteilte und uneingeschränkte Vergangenheit, der weder Zeiten noch Systeme Grenzen setzen, als einen gewachsenen Organismus jenseits aller Ideologien zu begreifen, dessen lebendige Glieder, d. h. wir Menschen sind. Wir sind von der Richtigkeit dieser Neuorientierung überzeugt, weil sie uns hilft, aus der Vergangenheit die Gegenwart zu verstehen und uns für die Zukunft verantwortlich zu fühlen und sie mitzugestalten.

Lassen Sie mich dieses unser Selbstverständnis durch einen Brief erhärten, der uns unter vielen anderen zu unserem Jubiläum zugesandt wurde. Er scheint mir durch die Erfahrung, die der Autor an zuständiger Stelle sammeln konnte, und durch ein gereiftes und erfülltes Leben hat er seine Meinung unterstreichen können, programmatischen Wert zu haben: Herr Professor Dr. Stein, von 1947 bis 1951 hessischer Kultusminister, in einer Zeit nicht nur des politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbaus, und von 1951 bis 1971 Richter am Bundesverfassungsgericht und Mitglied unseres Vereins, bekennt sich mit uns zu dem hohen Ziel, dem wir uns verpflichtet wüßten, das jede Förderung und die Anerkennung der Öffentlichkeit verdiene, und er fährt fort, daß unser Jubiläum ihm bewegender Anlaß sei, seinen Dank mit dem Wunsch zu verbinden, daß unsere Arbeit in gleicher Weise erzieherisch und richtungweisend in die Zukunft wirke.

Ich darf zum Schluß kommen:

In dem Wissen darum, daß Ihre Erwartungen uns verpflichten und wir Sie nicht enttäuschen dürfen, glaubt der Vorstand des Oberhessischen Geschichtsvereins am Tag seines Jubiläums ein Zeichen setzen zu müssen, das seiner 100-jährigen Geschichte würdig ist und zukunftsweisend zugleich für das heute beginnende zweite Säkulum unseres Bestehens: Der Vorstand hat für die beste Arbeit, die im Laufe eines begrenzten Zeitraums ihm eingereicht wird, einen Preis von DM 5 000, -- (fünftausend) ausgesetzt. Es versteht sich von selbst, daß das Thema dieser Arbeit geschichts- und landschaftsbezogen sein muß. Es muß ein doppeltes Ziel erfüllen: Die Erhellung der Geschichte eines Zeitraums, der von der Gegenwart bis zurück in die Prähistorie reichen kann, und den Anteil Gießens oder des zu ihm in einem lebendigen Zusammenhang stehenden Umlandes. Die Arbeit muß beidem gerecht werden und ein entsprechendes historisches Phänomen sichtbar werden lassen.

Wer sich einer solchen Aufgabe unterziehen will, ist angesprochen und wird gebeten, sich mit dem Vorstand demnächst in Verbindung zu setzen, um das Nähere zu erfahren.

Ich darf schließen:

Möge Ihnen diese Feierstunde, meine Damen und Herrn, der festliche Auftakt unseres Jubiläums sein, bei dem in einer großen Symphonie zusammenklingen soll, was wir für Sie vorbereitet haben, und mögen Sie am Ende der beiden Festtage sagen können: Der Oberhessische Geschichtsverein weiß, was unsere Gegenwart von ihm für die Zukunft erwartet.

FESTVORTRAG

anlässlich des 100-jährigen Bestehens
des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen

von

Erwin Knauß

Juni 1978

Hochverehrte Festversammlung!

Wenn ein Verein oder eine andere Form des in Freiheit vollzogenen Zusammenschlusses von Menschen 100 Jahre alt wird, begeht man in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle diesen Tag mit einer Feierstunde in würdigem Rahmen, in dessen Mittelpunkt eine Festrede steht. Nun gibt es im allgemeinen zwei Möglichkeiten, diesen Vortrag zu gestalten:

Zum einen wird - meist von einem langjährigen und führenden Mitglied - der Versuch unternommen, die Geschichte des Geburtstagskindes in mehr oder weniger detailliertem Ablauf auszubreiten. Ein solcher Rückblick und Überblick auf die gesamte Zeit der Existenz ist zweifellos wichtig, wenn auch nicht für alle Besucher und Geburtstagsgäste in gleichem Maße interessant.

Der Oberhessische Geschichtsverein hat für die notwendige Darstellung seiner geschichtlichen Entwicklung die jährlich erscheinenden "Mitteilungen ..." und er hat diesem Erfordernis auch in drei größeren Aufsätzen Rechnung getragen.

Bereits Carl Walbrach hatte 1928 im 28. Band der "Mitteilungen ..." einen umfassenden Bericht über das erste halbe Jahrhundert der Vereinsentwicklung gegeben.

Hermann Otto Vaubel hat im 53. Band/1969 in seinem Beitrag "90 Jahre OHG 1878-1968" das Leben des Vereins weiter verfolgt und dabei vor allem dem Wirken von Persönlichkeiten breiten Raum gewidmet.

Und auch im Jubiläumsband 63/1978 - den wir heute der Öffentlichkeit vorstellen können - ist eine zusammenfassende Betrachtung der hundertjährigen Vereinsgeschichte nachzulesen, wertvoll ergänzt von Albrecht Steinhäuser durch subtil recherchierte Aufstellungen der Vorträge, der Exkursionen und der wissenschaftlichen Arbeiten und Aufsätze, die der OHG im Laufe seines Bestehens einer breiten Öffentlichkeit dargeboten hat.

Ein anderer Weg, dem Jubiläum eines Vereins mit wissenschaftlichem Anspruch eine besondere Prägung zu geben, ist die Verpflichtung eines Festredners von Rang und Namen, der entweder in einer kritischen 'Laudatio' den Jubilar würdigt - Musterbeispiel Walter Jens zum 75. Geburtstag des DFB vor 3 Jahren in Frankfurt/M. - oder das Forum der Festversammlung benutzt, um Ergebnisse seiner wissenschaftlichen For-

schungen erstmals einer fachlich interessierten Zuhörerschaft vorzutragen. So geschah es anlässlich des 50. Geburtstags des OHG beim Festvortrag des damaligen Bremer Privatdozenten für Germanistik Adolf Bach im Jahre 1928 mit dem Thema 'Die Ortsnamen in ihrer Bedeutung für die Siedlungsgeschichte', der weite Beachtung fand und Bachs wissenschaftlichen Ruf einleitete und wesentlich begründete.

Ich möchte die heutige Feierstunde zum Anlaß nehmen, mit ihnen, meine Damen und Herren, darüber nachzudenken, welche Funktion ein lokal begrenzter Geschichtsverein in unserer Zeit hat, welche Rolle er in der pluralistisch-strukturierten Gesellschaft einnehmen soll. Dieses Nachdenken muß vor allem darüber reflektieren, inwieweit die veränderten politischen, sozialen und ökonomischen Verhältnisse und Bedingungen auf die Zielsetzungen eines Vereins eingewirkt haben, der in einer Zeit gegründet wurde, die sich in vielfacher Hinsicht von unserer heutigen unterscheidet. Dies führt notwendigerweise zu der Frage, ob die Intentionen der Gründer gültig geblieben sind, ja letztendlich, ob die Existenz eines Geschichtsvereins noch in die Gegenwart paßt. Dabei läßt sich - nach meiner Ansicht - nur dann eine befriedigende Antwort finden, wenn wir die Aufgaben eines solchen Vereins klar bestimmen und - wo nötig - neu definieren.

Kein Geschichtsverein kann heute von der Situation seiner Entstehungsgeschichte ausgehen; er muß sich - will er glaubwürdig und lebensfähig sein - auf die Gegebenheiten und Bedürfnisse der heutigen Gesellschaft einstellen.

Gehen wir nun von seiner Gründungsphase aus, so liegen die Anfänge des OHG in einer Periode, die noch stark erfüllt war von der Gründung des Kaiserreichs. Zu den deutschen Kleinstaaten, die den sog. Bruderkrieg von 1866 ohne größere Verluste überstanden hatten und daher auch nach der Reichsgründung unversehrt erhalten blieben, gehörte das Großherzogtum Hessen-Darmstadt, dessen nördlichster Ausläufer die Provinzialhauptstadt Gießen im Landesteil Oberhessen war. Die Älteren unter uns werden sich aus ihrer Jugendzeit noch erinnern, daß die Generation unserer Großeltern oft noch mehr hessisch oder nassauisch, ja auch frankfurterisch und natürlich preußisch dachte. Besonders ausgeprägt zeigte sich das in den ehemals zum Herzogtum Nassau oder zum Kurfürstentum Hessen-Kassel gehörenden - nunmehr von Preußen annektierten - Gebieten. Dieses Duodez-Denken war weithin verbreitet und mit der Spaltung der konservativen Partei in Preußen, von der ein Teil Bismarcks Reichsgründung begrüßte, während der andere Teil ein vergrößertes Preußen wollte, war auch dieser größte Staat nicht frei davon.

Ein ganz wesentliches Motiv für die Gründung eines "Oberhessischen Vereins für Lokalgeschichte", der ja von 1861-1870 bereits einen Vorläufer in Gießen hatte, war daher einerseits das Bestreben, den Eigencharakter der darmstädtischen Provinz Oberhessen zu betonen und ihre staatliche Souveränität als Teil Hessen-Darmstadts, die ja mehrfach nach 1866 zur Disposition stand, zu erhalten, indem ein zielgerichtetes hessisches Geschichtsbewußtsein in der Bevölkerung dieser Provinz verbreitet wurde.

Im Gegensatz zu diesen stark auf das Großherzogtum und sein Herrscherhaus bezogenen Kräften waren andererseits aber auch unter den Gründern des Geschichtsvereins Männer spürbar, die mit dem Wirken eines solchen Vereins die Kleinstaaterei zu überwinden suchten und dem nationalstaatlichen Reichsgedanken stärker Geltung verschaffen wollten. Sie waren - aus der Sicht jener Zeit - die fortschrittlicheren Geister, denn noch 12 Jahre zuvor hatten sich, um nur ein augenfälliges Beispiel zu nennen, an der Mündung des Gleibachs in die Lahn oder weiter nördlich an der Badenburg Menschen des fast gleichen Dialekts aus Wißmar, Launsbach oder Krofdorf den Lollarern, Wieseckern oder Gießenern als Ausländer und dann einige Wochen als Kriegsgegner gegenübergestanden, und es war nur der besonderen strategischen Lage zu danken, daß es hier zu keinem Blutvergießen gekommen ist.

Neben diesen sehr realpolitischen Überlegungen sind natürlich Spätwirkungen der Romantik und des Historismus in die Gründungsphase des OHG eingeflossen.

Suchte die Romantik in ihrer Gefühlsbetontheit und in bewußter Abkehr von der Aufklärung Rückhalt am Althergebrachten und organisch Gewachsenen, so förderte der Historismus im wissenschaftsgläubigen 19. Jahrhundert die Neigung zur Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung um ihrer selbst willen.

Während die Romantiker sammelten, um zu bewahren, verzichteten die Protagonisten des Historismus auf moralische Werturteile oder praktische Nutzenanwendung und hingen der Überzeugung an, alle geschichtliche Entwicklung in kausalen Zusammenhängen begreifen und erklären zu können. Von dieser Auffassung wurde nicht nur der Geschichtsunterricht in der Schule bestimmt, auch die Gründung von Geschichtsvereinen und ihre Arbeit wurde davon weithin beeinflusst. Wir verkennen ja heute nicht nur die oben erwähnten Auswirkungen der politischen Zerrissenheit vor 1871, sondern wir haben auch vergessen, wie diese zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Zeit ungeheuren Umbruchs war, auf politischer sowie wirtschaftlicher Ebene. Die menscheitsbestimmenden Ideen des 18. Jahrhunderts der Aufklärung waren - zumindest partiell - verwirklicht: die Leibeigenschaft war abgeschafft, der obligatorische Unterricht eingeführt, es gab kaum eingeschränkte geistige Freiheit und fast unumgrenzte persönliche Bewegungsfreiheit, die Rechtsstaatlichkeit war formell institutionalisiert worden. Eine Fülle von Spontanität hatte alle Schichten der Bevölkerung erfaßt, und auch von daher wurde die Gründung von Vereinen aller Art begünstigt.

In diese Vielfalt des historisierenden Prozesses gehörte auch die Einführung eines eigenständigen chronologisch aufgereihten Geschichtsunterrichts ohne die didaktische Fragestellung nach dem Wieviel und Wofür. Dies machte Geschichte in der Schule langweilig und uninteressant, ganz abgesehen von den nicht kindgemäßen Methoden des Auswendiglernens von toten Zahlen und leblosen Vorgängen.

In dieser Zeit des nationalen Überschwangs hat man die Frage nach dem Erkenntniswert der Betrachtung vergangener Epochen entweder gar nicht

gestellt oder einseitig den vermeintlich notwendigen Interessen der damaligen Politik im kaiserlichen Deutschland untergeordnet. Hofhistoriographen und Nachbeter aus pseudowissenschaftlicher Opportunität hat es aber zu allen Zeiten gegeben, und der Mißbrauch der Geschichte wie anderer Wissenschaften in der 12-jährigen Barbarei in Deutschland hat uns wohl deutlich gemacht, wie wichtig es ist, nach dem Nutzen und Nachteil der Historie für den Menschen und die Gesellschaft zu fragen und den Sinn der Beschäftigung mit Geschichte frei von ideologischem Zwang nur von den grundlegenden Werten der Humanität und der Menschenwürde dauerhaft zu begründen.

Lassen Sie mich bei dem Versuch, Wert, Ziel und Aufgabe von Geschichtsvereinen in unserer Zeit zu erfassen - ohne Anspruch auf Ausschließlichkeit - beginnen mit der Arbeit an der Volksbildung.

Goethe hat einmal geschrieben:

"Wer nicht von 3000 Jahren
sich weiß Rechenschaft zu geben,
bleibt im Dunkel, unerfahren
mag von Tag zu Tage leben."

In diesem tief sinnigen Wort steckt die Erkenntnis, daß geschichtliche Bildung zu den unabdingbaren Voraussetzungen von Menschenbildung allgemein und damit auch von Kultur im umfassenden Sinn dieses Begriffs gehört. Es ist kein Zufall, daß die Gründung zahlreicher Geschichtsvereine auch in kleineren Städten und die Einführung des obligatorischen, eigenständigen Geschichtsunterrichts in etwa die gleiche Zeit fallen. Der Geschichtsunterricht war bis in die 2. Hälfte unseres Jahrhunderts die einzige Quelle für geschichtliche Kenntnis und Erkenntnis, die an alle Menschen herangetragen wurde. Erst in unserer Zeit treten die modernen Massenmedien mit ihrem vielfältigen - didaktisch und methodisch nicht immer gut sortierten - Angebot hinzu, freilich mit der Einschränkung, daß dies längst nicht mehr an alle herankommt, ja unkommentiert und vereinzelt nur noch eine Minderheit wirklich bildet. Wer kauft schon ein anspruchsvolles Publikumsorgan, wenn man für ein Viertel des Preises die 'Zeitung' mit vielen Bildern, Sensationsmeldungen und fragwürdigen Nachrichten kaufen kann, oder wer schaltet eine Sendung über die ausgleichende Friedenspolitik Gustav Stresemanns ein, wenn in anderen Programmen ein Krimi läuft, in dem Mord und Gewalt als Mittel zur Lösung von Problemen eher propagiert bzw. verharmlost als kategorisch in Frage gestellt werden.

Was im allgemeinen bleibt, um den Menschen das historische Geschehen in seinen Ursachen und Wirkungen klar darzulegen und sie zur Erkenntnis geschichtlicher Wahrheit und ihrer Folgen zu führen, ist der Geschichtsunterricht - auch in unserer Zeit.

Es ist kein Geheimnis, daß er sich derzeit in einer Krise befindet, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Vom tragischen Hang der Deutschen, von einem Extrem ins andere zu verfallen, blieb auch der Geschichtsunterricht nicht verschont. Dem sinnentleerten Auswendiglernen von Daten, Namen und isolierten Fakten folgte die restlose Streichung ganzer Ge-

schichtsepochen, ja weithin die Aufhebung des eigenständigen Fachs.

So sehr jedoch die Befreiung von allzuviel stofflichem Ballast zu begrüßen ist, soviel man auch vom didaktischen Ansatz einwenden muß gegen das lückenlose chronologische Aneinanderreihen von oft sinnentleerten Vorgängen, so muß doch betont werden, daß das für die Bewältigung der Aufgaben unserer Zeit unerläßliche Verständnis der Gegenwart und der in ihr spürbaren Kräfte ohne eine gewisse Kenntnis und Erkenntnis der geschichtlichen Entwicklung und ihrer kausalen Zusammenhänge nicht gewonnen werden kann. Hier aber sind wir bei der zweifellos notwendigen Entrümpelung des oft allzu selbstgefälligen Geschichtsunterrichts weit über das Ziel hinausgeschossen, und erst die Kassandrarufer der jüngsten Zeit nach einer stärkeren Berücksichtigung der 12-jährigen Zwangs-Unrechtsherrschaft in unserem Schulunterricht unter dem Eindruck einiger erschreckend zunehmender Vorfälle haben eine breitere Öffentlichkeit wachgerüttelt und dazu geführt, daß die Forderung nach Behandlung und Vertiefung geschichtlicher Entwicklungen jener dunkelsten Periode unserer Geschichte - aber auch der jüngsten Vergangenheit - stärker geworden ist. Es sei erlaubt zu sagen, daß ein solches Unternehmen nur erfolgreich sein kann, wenn vom einfachen Bürger und Lehrer bis in die höchsten Staatsämter der vorgezeichnete Weg mutig und aufrichtig beschritten wird. Wer die Ideologie des 1000-jährigen Reiches totschweigt, verharmlost oder gar mit unredlichen Argumenten zu rechtfertigen versucht, wer es ablehnt, den Ursachen des unseligen Terrorismus nachzugehen, wer jeden Reformanstoß zu mehr Menschlichkeit und Gerechtigkeit dem Einheitsbrei des totalitären Kommunismus zuordnet, wird unglaubwürdig und kann einem recht verstandenen Geschichtsunterricht weder Ziel noch Richtung geben.

Aber die Not des Geschichtsunterrichts und seines Auftrags für die Volksbildung liegt auch da, wo man in unverständlicher Mißachtung der Orts- und Landesgeschichte geglaubt hat, besonders fortschrittlich zu sein, wenn man die Beschäftigung mit lokal begrenzten Vorgängen und Ereignissen aus dem Geschichtsunterricht als engstirnig und kleinkariert verbannte.

Hier widerlegt ein Wort von Jacob BURCKHARDT aus seinen "Weltgeschichtlichen Betrachtungen" die ganze Ignoranz eines solchen Denkens:

"Das wahrste Studium der Geschichte wird dasjenige sein, welches die Heimat in Parallele und Zusammenhang mit dem Weltgeschichtlichen und seinen Gesetzen betrachtet als ein Teil des großen Weltganzen, bestrahlt von denselben Gestirnen . . . und bedroht von denselben Abgründen und einst heimfallend derselben ewigen Nacht und demselben Fortleben in der großen allgemeinen Überlieferung."

Hier, so glaube ich, liegt - heute mehr denn je - die Aufgabe der Geschichtsvereine. Es heißt, den Lehrern Hilfen zu geben und Material zu vermitteln, mit denen sie ihren Schülern geschichtliche Abläufe anschaulich machen können. Wer einmal erlebt hat, wie Kinder im Gelände bemerken, wo Menschen gelebt haben und an der Lage dann noch erkennen, warum sie dort gesiedelt, aber dann doch irgendwie aufgegeben haben, der weiß um den vielfach größeren Effekt dieser als Schulausflug getarn-

ten Lehrwanderung für die geschichtliche Bildung, als dies manche methodisch noch so gut dargebotenen Schulstunden tun können.

Der OHG erkennt hier seine Aufgabe und versucht, mit vielfältigen Angeboten die Menschen an die Zeugen der Vergangenheit heranzuführen. Als Beispiele darf ich hier nennen: die umfassende Untersuchung des Marburger Historikers Waldemar Küther, der in einer Teamarbeit mit Wissenschaftlern anderer Bereiche die Wüstungskirche von Hausen östlich von Lich ausgegraben hat und in detaillierten Berichten das Werden und Vergehen dieses kleinen Dorfes vom 8. bis zum 14. Jahrhundert lebendig macht: Ein Muster für ein Unterrichtsprojekt "Menschenleben im Mittelalter".

Oder ich denke an die jüngsten Vorträge der Archäologen Gensen und Hermann, beide vor brechend vollen Auditorien, die uns die Funde vom Bergwerkswald bzw. die Grabungen am Dünsberg veranschaulichten und eine Zeit in die Gegenwart transponierten, die uns noch keine schriftlichen Überlieferungen hinterlassen hat.

Schließlich sei daran erinnert, daß der OHG mit den schon seit seiner Gründung veranstalteten Exkursionen, die in den letzten 20 Jahren von Hans Szczech in einem die ganze Breite geschichtlicher Ereignisse umgreifenden Konzept dargeboten werden, versucht, heimisches Geschehen, lokale historische Denkmäler in den Rahmen der Reichsgeschichte, ja besser noch der abendländischen Geschichte, zu stellen.

So verstandene Exkursionen gefallen sich nicht als reine Unterhaltungsveranstaltung oder als Beitrag zur Bewältigung der Freizeit, sondern sie sind ein wertvoller Teil jener Volksbildungsaufgabe, der sich der OHG bei seiner Arbeit verpflichtet fühlt.

An dieser Stelle kann nicht unerwähnt bleiben, daß die Zusammenarbeit zwischen der städtischen Volkshochschule und dem OHG, die dank der Initiative Karl Glöckners schon bald nach dem Zweiten Weltkrieg zustande kam und später von Willy Zschietzmann eifrig gefördert wurde, bis zum heutigen Tag ihre Früchte tragen konnte. Der kostenfreien Überlassung des Vortragssaals entspricht die kostenlose Öffnung der Vortragsabende des OHG für alle Bürger. Dieser Dienst an der Volksbildung, der auch in materiell ernsten Zeiten des Vereins durchgehalten wurde, soll auch in Zukunft geleistet werden.

Volksbildung aber ist - und damit komme ich zu einem zweiten Bereich - untrennbar verknüpft mit einer gesellschaftspolitischen Aufgabe, die ein Geschichtsverein - nach meiner Ansicht - in unserer Zeit wahrzunehmen hat.

Der große amerikanische Philosoph George SANTAYANA (1863-1952) hat einmal gesagt:

"Wer sich an die Vergangenheit nicht erinnern kann, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen!"

Der Gedanke, die Vergangenheit wiederholen zu müssen, kann für deutsche Menschen eigentlich nicht anders als mit Schrecken verbunden sein. Wenn wir uns nicht der Mühe unterziehen, uns zu erinnern und vielleicht doch - entgegen vielfacher Behauptung - aus begangenen Fehlern zu ler-

nen, droht die Gefahr, daß diese oder folgende Generationen Vieles noch einmal durchmachen: die Abschaffung des Rechtsstaats, die Unterdrückung der Meinungsfreiheit, den Massenmord an mißliebigen Minderheiten, den bedingungslosen Kadavergehorsam eines auf dem sog. Führerprinzip aufgebauten Staates, das Nachbeten einer mit pseudowissenschaftlicher Gründlichkeit aufoktroierten Herrenmenschen-Ideologie, die Prügelstrafe, die Folter und die aus falsch verstandenem Christentum herrührende geistliche wie die aus der Allmacht des Staates begründete weltliche Bevormundung, um nur einen kleinen Teil dessen zu erwähnen, was hier gemeint ist.

Kehren wir noch einmal kurz zu den bereits in anderem Zusammenhang angesprochenen Perspektiven unserer Geschichtskennntnis und -erkenntnis zurück, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß unser Geschichtsbild im allgemeinen geprägt wurde von den 120 bis 150 Geschichtsstunden der Schule, von mehr oder weniger fabulierenden historischen Romanen, von künstlerischen Darstellungen auf Bühne und im Film, am stärksten aber und das in zunehmendem Maße von den modernen Massenmedien, über deren Seriosität und Stil sich ebenso streiten läßt wie über ihre wissenschaftlich nachweisbare Faktizität.

Es ist ebenso unbezweifelbar, daß es unter uns sehr beträchtliche Unterschiede der Geschichtskennntnis in Hinsicht auf den Umfang, die Fähigkeit zur chronologischen Einordnung und des Verständnisses historischer Entwicklungen und Handlungen gibt. Bedingt sind diese differenten Kenntnisse und die aus ihnen resultierenden Erkenntnisse davon, daß der eine mehr Bildungsmöglichkeiten gehabt und wahrgenommen hat als der andere und wie weit er in der Lage war, das Gehörte und Gesehene zu verarbeiten, ja kritisch zu reflektieren.

Nun ist offenkundig - und jeder Historiker wie der Laie verschließt die Augen, der dies leugnen wollte - jede Darstellung von Geschichte subjektiv. Sie muß es sein, da sie von Menschen geschildert, dargeboten und erläutert wird, jeweils aus der Sicht des Betreffenden. Und selbst der sich intensiv um Objektivität bemühende, wissenschaftlich ernst zu nehmende Historiker muß scheitern, vor allem an der Fülle des Stoffs, der eine Auswahl gebietet. Aber gerade Auswahl bedeutet Subjektivität. Wie anders wären die großen wissenschaftlichen Dispute um Ostpolitik oder Italienpolitik im Hohen Mittelalter, um kleindeutsche oder großdeutsche Lösung im 19. Jahrhundert zu verstehen. Oder um es an einem anderen Beispiel verständlich zu machen: Objektiv und unantastbar ist, daß am 9. 11. 1918 der Reichskanzler Prinz Max von Baden, ohne dazu ermächtigt zu sein, die Abdankung des Kaisers bekanntzugeben und die Führung des Reichs in die Hände des Reichstagsabgeordneten Ebert gelegt hat. Aber in der Frage, ob dies eine Revolution genannt werden darf, scheiden sich die Geister bis heute.

Und wenn am 11.9.1918 Matthias Erzberger im Wald von Compiègne den Waffenstillstand unterzeichnete, so ist dies eine unumstößliche historische Begebenheit. Aber ob das zwingende Notwendigkeit oder feige Kapitulation war, von dieser Auseinandersetzung ist nicht nur der Meuchel-

mord an Erzberger 1921 im Schwarzwald provoziert worden, sondern diese als 'Novemberverbrechen' bekanntgewordene Geschichtsklitterung hat ja nicht unwesentlich zum Untergang der 1. Deutschen Republik beigetragen.

Ich hatte bereits davon gesprochen, wie Geschichtsschreibung mißbraucht werden kann und mißbraucht worden ist. Dieser Gefahr unterliegen wir heute nicht - einige mögen meinen: nicht mehr, andere: noch nicht.

Der Pluralismus in unserer Gesellschaft ermöglicht auch einen Pluralismus der Darstellung, wenn auch warnend gesagt werden muß, daß das in Art. 5 des GG gewährte Grundrecht der freien Meinungsäußerung anscheinend stärker gewichtet ist als die im selben Grundrechtsartikel gewährte Freiheit der Information aus allen zugänglichen Quellen, weil eben der Zugang zu allen Quellen auch mit der Chancengleichheit der Bildung und der sozialen Situation eng zusammenhängt.

Vollends wird klar, daß Geschichtsdarstellung immer subjektiv beeinflusst ist, wenn wir das gegenüberstellen, was uns in den Massenmedien angeboten wird, vor allem aber auch, wenn wir gelegentlich aufmerksam werden auf das, was dort alles unterschlagen, verschwiegen oder verharmlost wird.

Hier nun möchte ich kritisches Nachdenken provozieren, was denn Sinn und Zweck von Geschichtsdarstellung sein soll.

Hier hilft uns wieder Jacob BURCKHARDT mit einer ebenso kurzen wie klaren Antwort:

"Geschichte ist, was ein Zeitalter an dem anderen interessiert."

Wenn das so ist - und Jacob BURCKHARDT hatte ja eine unnachahmliche Fähigkeit, Wahrheiten einfach auszudrücken - dann setzt das voraus, daß wir, um mehr oder weniger weit zurückliegende Epochen begreifen zu können, um aus der Geschichte nützliche Lehren für die Bewältigung des Lebens und die Gestaltung der Zukunft zu ziehen, auch tatsächlich erkennen, was uns interessiert, d. h. unseren Interessen entspricht. Wer darüber ernsthaft nachzudenken beginnt, wird bald begreifen, wie notwendig der Wissenschaftspluralismus für eine freiheitliche Staatsordnung ist, weil er erkannt hat, wie seine Interessenlage zwar mit unzähligen anderen übereinstimmt, aber wie sie sich allzu oft doch auch von der Interessenlage derer unterscheidet, die die Auswahl geschichtlicher Betrachtungsweisen in Schulen und anderen Bereichen getroffen haben.

Nun wird der kritische Betrachter dann meist feststellen, daß diese Auswahl jahrzehntelang allzu einseitig, allzu vordergründig, ja oft simplifizierend getroffen wurde. Es kann dabei für den Kenner der Materie keinem Zweifel unterliegen, daß diese einseitige Auswahl der Darbietung bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts zweckgerichtet war und auf die Glorifizierung der deutschen Geschichte, auf die Bejahung und Stützung der bestehenden staatlichen Ordnung, auf die Pflege einer besonderen Tradition, auf die Bewahrung einer oft noch stark reaktionären Grundhaltung abstellte. Diese Entwicklung beschränkte sich nicht nur auf die Darstellung von Historie in Geschichtsbüchern und Publikationsorganen; sie hat

auch vor der Arbeit der Geschichtsvereine und ihrem Wirken nicht haltgemacht, ja viele Geschichtsvereine sind überhaupt unter diesem Vorzeichen angetreten.

Hier aber setzt das ein, was ich als gesellschaftspolitischen Auftrag und als die andere wichtige Aufgabe der Geschichtsvereine in unserer Zeit sehe: Die Menschen zu befähigen, das geschichtliche Werden in seiner vertrauten Umwelt zu begreifen, Veränderungen wahrzunehmen, aber auch mögliche und sinnvolle Wege zu neuen, verbesserten Lebensbedingungen zu erkennen und wenn nötig und möglich, bei der Begehung solcher Wege tätig mitzuwirken.

Wie aber kann dies alles nun in sinnvoller Weise geschehen?

Ich glaube, es gilt begreifen zu lernen, daß Geschichte das Handeln von Menschen in gewissen gesellschaftlichen Gruppen unter bestimmten Bedingungen ist. Geschichte ist auch ein Ablauf der Auseinandersetzung zwischen oben und unten, arm und reich, Herrschenden und Unterdrückten. Sie ist schließlich auch nie monokausal erklärbar, weil sie im Handeln von Menschen deren Stärken und Schwächen widerspiegelt. Es ist daher nach meiner Ansicht ein Schritt in zwei Richtungen notwendig, um dem Menschen unserer Zeit Orientierungshilfen aus besserem Verständnis geschichtlicher Entwicklung an die Hand zu geben. Einerseits gilt es, die bisherige Praxis einer allzu einseitigen Darlegung vergangenen Geschehens, einer allzu positiven Schilderung bedeutender Kräfte in der Geschichte Einhalt zu gebieten.

Lassen Sie mich das an einem Beispiel erläutern:

So war eben Karl der Große nicht nur der geniale Staatsmann und Stabilisator des Frankenreiches, sondern auch ein Mensch mit sehr peinlichen Schwächen; Luther war nicht nur der furchtlose Protestant, der die Kirche reformierte, er war auch der furchtbare Antisemit und ziemlich einäugig und verständnislos gegenüber dem Anliegen der Bauern, und Friedrich der Große war nicht nur der Schöpfer eines machtvollen Preußens, nicht nur der tolerante Herrscher des 'niedriger Hängen', er war der Gegenspieler von Kaiser und Reich, der Flötenspielen zwar liebte, aber von Information und Bildung seiner Untertanen wenig hielt, wie er auch Kant, Herder oder Lessing unbeachtet ließ. Und Bismarck war nicht nur der Gründer des 2. Reichs und - gerade im Juni 1878 - als 'ehrlicher Makler' der Herr des Berliner Kongresses, er war auch der Verlierer des Kampfes gegen Katholiken und Sozialdemokraten, weil er die Privilegien bestimmter Gruppen nicht abzubauen bereit war.

Man könnte solche Beispiele vervielfachen, wobei freilich auch gesagt werden muß, daß die Darstellung Karls des Großen als 'Sachsenschlächter' oder des Landgrafen von Hessen-Kassel als 'Soldatenhändler' in der bisherigen Lesart nicht aufrechtzuerhalten ist, um nur zwei Fälle zu nennen, wo sich Geschichtsdarstellungen allzusehr dem Urteil nähern, das Jacob BURCKHARDT einmal über die 'terribles simplificateurs', die schrecklichen Vereinfacher und Verniedlicher, gesprochen hat.

Aber ich glaube, bei diesem Vorgehen beide Seiten einer Medaille histo-

rischen Geschehens von der 'patina' zu befreien, um der Wahrheit näherzukommen und ein besseres Verhältnis zur Vergangenheit herzustellen, dürfen wir nicht stehenbleiben.

Es gilt heute auch andere Akzente zu setzen, wenn die lokal begrenzte Beschäftigung mit der Geschichte mehr sein soll als contemplatives Eintauchen in ferne Vergangenheit oder reine Unterhaltung auf einem etwas gehobenen geistigen Niveau. Sinnvoll und attraktiv wird die Arbeit von Geschichtsvereinen in dem ihnen je eigenen regional begrenzten Rahmen, wenn sie es versteht, Menschen der Heimat, Vorgänge der Landschaft, Wirken der Herrschaft, Leben und Leiden des Volkes vergangener Epochen so ins Bewußtsein zu heben, daß der Zeitgenosse nicht bewundernd und anbetend verharret, sondern erschrickt, sich selbst im Spiegel der Geschichte wiedererkennt und daraus seine Schlüsse zieht. Hier wiederum sehe ich die große Aufgabe, aber auch die einmalige Chance von Geschichtsvereinen in unserer Zeit.

Wollen wir die freiheitlich-demokratische Ordnung bewahren, stabilisieren, verbessern, so müssen Geschichtsforschung, Geschichtsschreibung und Geschichtsbetrachtung mehr als bisher ihren Traditionen gerecht werden. Es ist notwendiger denn je, der Geschichte der Masse der Menschen, ihrem Leben, Kämpfen und Leiden nachzuspüren als der Geschichte der wenigen, die über sie herrschten!

Denkanstöße in dieser Richtung gab noch kurz vor seinem Tode der ehemalige Bundespräsident Gustav HEINEMANN mit der Gründung eines Museums in Rastatt zur Geschichte der Demokratie in Deutschland. Wie er Beschäftigung mit der Geschichte verstanden wissen wollte, hat er anlässlich seiner Rede zur Schaffermahlzeit in Bremen schon 1970 ausgeführt:

"Es kann - (so meine ich) - nicht um die Frage gehen: Tradition - ja oder nein? Die Alternative besteht vielmehr darin, an welche Traditionen angeknüpft werden soll und in welchem Sinn wir eines historischen Vorgangs gedenken. - Einer demokratischen Gesellschaft steht es schlecht zu Gesicht, wenn sie auch heute noch in aufständischen Bauern nichts anderes als meuternde Rotten sieht, die von der Obrigkeit schnell gezähmt und in Schranken verwiesen werden.

So haben die Sieger die Geschichte geschrieben. Es ist an der Zeit, daß ein freiheitlich-demokratisches Deutschland unsere Geschichte bis in die Schulbücher hinein anders schreibt."

Hier haben wir doch - geben wir das offen zu - noch einen gewaltigen Nachholbedarf: Vieles wurde verdrängt, vieles verzerrt gesehen, vieles verklärt, vieles aber konnte bis dahin gar nicht wahrgenommen werden, weil es unterdrückt wurde.

Auch hier könnten unzählige Beispiele angeführt werden, doch mag es genügen, darauf hinzuweisen, welch groteske Verwechslungen des Namens Liebknecht anlässlich seines 150. Geburtstages vor zwei Jahren hier in Gießen registriert werden mußten - selbst bei denen, deren Partei er 1869 gründete. Oder wenn ich daran denke, wie blamabel es vor wenigen

Jahren in diesem Saal anlässlich der Straßenbenennung gewesen war, als nur einer von über 50 gewählten Stadtverordneten etwas anzufangen wußte mit Karl Follen, jenem Freiheitskämpfer aus den Reihen der 'Gießener Schwarzen', der schon 1824 wegen der Metternichschen Demagogenverfolgung Gießen verlassen und nach Amerika auswandern mußte.

Dies alles muß Anregung und Aufruf zugleich sein, die zurückliegenden 100 Jahre dieses Vereins nicht wohlgefällig und selbstzufrieden zu überschauen, sondern kritisch zu prüfen, welche Formen der Arbeit den Erfordernissen der Zeit entsprechen, welche anderen modifiziert oder ergänzt werden müssen.

Im Sinn des Anspruchs, wie ihn der im Grundgesetz verankerte Rechts- und Sozialstaat nach Gustav Heinemann an die Traditionspflege und das daraus erwachsende Geschichtsbewußtsein stellen sollte, haben wir im OHG - so darf ich mit einiger Berechtigung sagen - bereits unsere Aufgabe erkannt und können auch auf einige bemerkenswerte Beiträge verweisen. Aus den beiden letzten Jahrzehnten mögen ohne Anspruch auf Vollständigkeit einige der Arbeiten genannt werden, die jene oben angesprochenen neuen Akzente zu setzen versuchen, um damit dem gesellschaftspolitischen Auftrag dieses Geschichtsvereins gerecht zu werden:

So :

- der "Überblick über die politischen Kräfte und das Wählerverhalten im Kreis Gießen von 1900 bis 1960";
 - der grundlegende Aufsatz von Heinrich SCHMIDT über die Veränderungen in Gießens Innenstadt durch den 2. Weltkrieg;
 - Paul KRÜGERS Untersuchung über die freiheitlich-demokratischen Bestrebungen von Studenten und Bürgern im Vormärz.
 - Hierher zählt auch die Veröffentlichung der Petitionen aus Oberhessen an die Deutsche Nationalversammlung von 1848;
 - ebenso die ausgezeichnete Arbeit Kurt IMMELTs über Georg Büchners 'Hessischen Landboten' und seine Bedeutung für die revolutionäre Bewegung des Vormärz in Hessen.
 - Die systematische Darstellung des politischen Antisemitismus im oberhessischen Raum während des Kaiserreichs.
 - Siegfried RÖSCHs Erlebnisbericht zur Gießener Bombenkatastrophe oder
 - die engagierte Buchbesprechung Erwin SCHMIDTs zur Geschichte der Stadt Lauterbach;
 - Rüdiger MACKs Judenexamina an der Universität Gießen vor 1800 und
 - die Dokumentation zur Gießener Judengemeinde und ihrem Schicksal nach 1933
- heben nicht nur die vielleicht dunkelste Phase deutscher Vergangenheit ins Bewußtsein, sondern lassen auch ahnen, daß der kulturelle Substanzverlust, den die Judenkatastrophe auslöste, auch im lokal begrenzten Raum nachweisbar ist.
- Ein Baustein zur Geschichte der demokratischen Bewegung ist Ulrich SEELBACHs sorgfältig recherchierte Untersuchung über die Arbeiter- und Soldatenräte in Stadt und Kreis Gießen und
 - Friedrich Wilhelm WEITERSHAUS hat mit seiner anerkannten Lieb-

knecht-Biographie diesem großen Sohn der Stadt und Pionier der Arbeiterbewegung ein dankenswertes Denkmal gesetzt.

- Schließlich hat unser Ehrenmitglied Otto STUMPF mit seinem dreibändigen Lebenswerk, dem "Gießener Familienbuch", beispielhaft nachgewiesen, daß Familienforschung mehr ist als Ahnenpaß oder Nachweis edler Herkunft. Er hat den Menschen, den einfachen Bürger unserer Stadt, wie er im 16.-18. Jahrhundert bei uns gelebt hat, vor unseren Augen plastisch erstehen lassen.
- In Zusammenarbeit mit dem FB Geschichte der Justus Liebig-Universität und dem Stadtarchiv fördert der OHG eine seit vielen Monaten laufende Arbeit eines jungen Historikers, in der die soziale Lage der Einwohnerschaft Gießens im 17./18. Jahrhundert untersucht wird, ein wichtiger Beitrag zur Sozialgeschichte der Benachteiligten.

Um aber nicht immer nur auf die eigene Schulter zu klopfen: Unser unmittelbarer Nachbar, der Wetzlarer Geschichtsverein, brachte vor einigen Jahren die vorbildliche Arbeit Ulrich MAIERS über das Eindringen des Nationalsozialismus in die Stadt Wetzlar heraus, und z. Zt. liegt uns eine ähnliche wichtige Arbeit zur Prüfung vor, die untersucht, wie der Faschismus die Universität Gießen erobert hat.

Volksbildung und gesellschaftspolitischer Auftrag, wie ich sie Ihnen zu schildern versuchte, sollten Ihnen die Zielsetzung eines Geschichtsvereins in unserer Zeit klarlegen. Manche anderen Bereiche und Arbeitsvorhaben mußten ausgespart bleiben, so daß einiges unzulänglich, ja unbefriedigend erscheinen mag. So wurde beispielsweise die wichtige Rolle der Geschichtsvereine im Kampf der Gesellschaft um mehr Lebensqualität durch die Bewahrung nicht nur der natürlichen, sondern auch der kulturellen Umwelt nicht angesprochen.

Gleichwohl glaube ich, Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, einen Einblick gegeben zu haben in unsere Arbeit als Geschichtsverein - einer von vielen im Lande - und ich hoffe, ich konnte Ihnen deutlich machen, wo nach meiner Ansicht unsere Aufgaben und unsere Verpflichtung liegen.

Hermann HEIMPEL, der große Göttinger Gelehrte unseres Jahrhunderts, hat 1963 in seiner Betrachtung über Geschichtsvereine gemeint:

"Es wird so bleiben, daß die Versenkung in die Geschichte der Heimat ein Bedürfnis vornehmlich älterer Bürger ist."

In einem beachtenswerten Vortrag über 'Nostalgie und Politik in der Geschichte von Geschichtsvereinen' kommt Dieter KRAMER 10 Jahre später vor dem Büdinger Geschichtsverein zu einem anderen Schluß:

"Das aber ist kein Naturgesetz, sondern hängt von der Art und Weise, wie Geschichtsvereine arbeiten, und von den Inhalten, um die sie sich kümmern, ab."

Es liegt an uns und Ihnen, ob der nächste Festredner im OHG Heimpel oder Kramer recht geben wird.

DIE POLITISCHE BEDEUTUNG
DER WEIHE DER SCHIFFENBERGER KIRCHE (1129)

von

Karl-Friedrich Euler

Gegen Ende Juli 1979 jährt sich zum 850. Male der Tag, an dem der Trierer Erzbischof Meginer (1127-1130) die Kirche auf dem Schiffenberg geweiht hat. Zumeist hat man dies Ereignis dahingehend verstanden, daß mit dieser Weihe Clementias Stiftung des Schiffenberges verwirklicht worden ist (1). Prüft man aber die Weiheurkunde von 1129 auf ihre etwaigen Angaben über Verflechtung dieses Ereignisses mit Ereignissen der damaligen Zeit hin, so gewinnt das Vorgehen Erzbischofs Meginer eine andere Bedeutung als die, die man bisher zu sehen geglaubt hatte.

1. Erzbischof Bruno (1101-1124) und Wilhelm von Luxemburg

Graf Heinrich von Luxemburg (gest. vor 1098), Sohn und Nachfolger Konrads von Luxemburg, hatte vor 1098 mit dem damaligen Trierer Erzbischof Egilbert (1079-1101) Frieden geschlossen, wohl auf Wunsch Egilberts. Heinrichs Bruder und Nachfolger Wilhelm hatte diesen Friedensschluß anerkannt und dessen Bedingungen akzeptiert (2). Auch Egilberts Nachfolger in Trier, Erzbischof Bruno, hatte diesen Friedensschluß mit seinen Bedingungen übernommen. In den Jahren 1103-1105, als sich Erzbischof Bruno von Kaiser Heinrich IV. abwandte und auf die Seite Heinrichs V. trat, war es zu keinem offenen Bruch gekommen (3). Erst das Jahr 1119 brachte den offenen Konflikt: Erzbischof Bruno bekannte sich zu der päpstlichen Partei, während Wilhelm von Luxemburg auf der Seite Heinrichs V. verharrte (4). Vermutlich bald nach 1119 ging Wilhelm zum Angriff auf Trierer Gebiet über (5). Er wurde 1122 deswegen von Erzbischof Bruno gebannt, aber wohl wenige Zeit später vom Bann gelöst (6).

-
- 1) So z. B. B. H. WENCK: Hessische Landesgeschichte 3. Ed., Frankfurt 1803, S. 221: "Erzbischof Meginer von Trier machte 1129, als Diöcesanus, die fromme Entschließung der Gräfin mit den Bedingungen derselben bekannt." A. WYSS: Hessisches Urkundenbuch 3. Bd., Leipzig 1897, S. 410 ff. geht bei Darstellung des Lebens Clementias auf diese Verflechtungen nicht ein. H. KALBFUSS: Das Augustiner-Chorherrenstift Schiffenberg (Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins NF. 17, Gießen 1909) S. 11 spricht zwar von "langen Verhandlungen mit den Mitbesitzern der Grafschaft (scil. Luxemburg) und dem Erzbischof", berührt aber an keiner Stelle die genannten Verflechtungen. Auch G. WALBRACH: Schiffenberg - Augustiner-Kloster und Deutsch-Ordenshaus, Gießen 1930, geht auf diese Frage nicht ein. - Die Schiffenberger Weihe-Urkunde bei A. WYSS Nr. 1329.
 - 2) C. WAMPACH: Urkunden- und Quellenbuch der alt-luxemburgischen Territorien bis zur burgundischen Zeit 1. Bd., Luxemburg 1938, Nr. 325.
 - 3) Dazu mein Aufsatz in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins NF 62. Bd., Gießen 1977.
 - 4) H. SCHLECHTE: Erzbischof Bruno, Diss. Dresden 1934, S. 57 ff. H. RENN: Das erste Luxemburger Grafenhaus (936-1136; Rhein. Archiv 39. Bd., Bonn 1941, S. 171 ff.
 - 5) Näheres ist darüber nicht bekannt. C. WAMPACH I (Anm. 2) Nr. 355.
 - 6) Die erzbischöfliche Bannungsurkunde ist nicht mehr vorhanden. Wilhelms Bitte um Lösung vom Bann C. WAMPACH I (Anm. 2) Nr. 356.

Für Wilhelms Haltung Trier gegenüber war seine Sühneleistung bei Lösung vom Bann kennzeichnend: er gelobte nämlich, jährlich auf dem Altar von St. Peter in Rom für die von seinem Vater Konrad gestiftete Abtei Altmünster in Luxemburg eine Gabe in Gold niederlegen zu lassen. Dadurch machte er gleichzeitig deutlich, daß diese Abtei nicht Trier, sondern Rom direkt unterstellt sein sollte (7). Im April des Jahres 1124 starb Erzbischof Bruno (8). Zu einem neuen Friedensschluß zwischen Luxemburg und Trier wie seinerzeit unter Erzbischof Egilbert ist es nicht mehr gekommen.

2. Erzbischof Gottfried (1124-1127) und Wilhelm von Luxemburg

Als Nachfolger Erzbischofs Bruno wurde der Trierer Domkapitular Gottfried nominiert. Über seine Wahl und Amtszeit liegen zwei Berichte vor: Der Bericht der *Gesta Treverorum* (*Additamenta*) ist sachlich gehalten, d. h. ohne Parteinahme für oder gegen Gottfried (9). Die "*Vita Godefridi*", ein Zusatz zu den *Gesta Treverorum*, nimmt eindeutig gegen Gottfried Stellung (10). Beide Berichte stimmen aber in folgenden Punkten überein, die für uns von Wichtigkeit sind: Das Domkapitel war gegen die Wahl Gottfrieds, so daß ihm das Pallium nicht verliehen wurde; Gottfried suchte Bundesgenossen zu gewinnen, um mit ihrer Hilfe seine Wahl durchzusetzen (11); er wurde aber 1127 Mai 16 zum Verzicht auf die Würde eines Trierer Erzbischofs gezwungen (12).

Zu den Bundesgenossen Gottfrieds zählte auch Wilhelm von Luxemburg (13). Es ist nicht einwandfrei nachzuweisen, ob er Landbesitz von Gottfried als Gegenleistung für seine Hilfe erhalten hat, oder ob er sich diese Gebiete gewaltsam angeeignet hat. Jedenfalls hatte er, wie die *Vita Godefridi* vermerkt, dort Burgen errichtet (14). Zu ihnen gehörte vermutlich auch die

-
- 7) C. WAMPACH I (Anm. 2) Nr. 358. Die Bestätigung Erzbischofs Bruno ebda. Nr. 359. Zur Exemption der Abtei ebda. S. 509 Anm. 1.
 - 8) H. RENN (Anm. 4) S. 173. Das genaue Datum ist 1124 Mai 25.
 - 9) *Monumenta Germaniae historica Scriptorum* 8. Bd. (Hannover 1848, im Folgenden abgek. MGH) S. 198 f. So heißt es dort auch: "*Causa* (für Gottfrieds Konflikte), *si iusta aut iniusta, Deus scit, ego nescio*". G. MEYER VON KONAU: *Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V.* 7. Bd. (Leipzig 1909) S. 263.
 - 10) MGH VIII (Anm. 9) S. 200 ff. Neben Wilhelm von Luxemburg hat auch Pfalzgraf Wilhelm, der Schwager der Pfalzgräfin Gertrud, 1125 an den Gewalttaten gegen Trier teilgenommen, wurde aber von Heinrich V. davon zurückgerufen (G. MEYER VON KONAU (Anm. 9) S. 320).
 - 11) MGH VIII (Anm. 9) S. 202 (Kap. 4 f.). Noch 1130 bestand im Erzbistum Trier die von Gottfried heraufbeschworene Finanznot (ebda. S. 199).
 - 12) MGH VIII (Anm. 9) S. 204. W. BERNHARDI: *Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Lothar von Supplinburg* (Leipzig 1879) S. 128 ff.
 - 13) MGH VIII (Anm. 9) S. 202: Wilhelm und sein Sohn "*huius interitus auctor et predux*".
 - 14) Vgl. vorige Anm.

Burg Bombogen (bei Wittlich/Eifel) (15). Ob Wilhelm noch weitere Versprechungen von Gottfried erhalten hat, wie H. RENN annimmt (16), ist nicht belegbar. Es könnte auch sein, daß er durch die Abdankung Gottfrieds überrascht worden ist oder sich in der Einschätzung der Person des Nachfolgers getäuscht hatte (17).

3. Erzbischof Meginer (1127-1130) und Wilhelm von Luxemburg

Schon im Juni des Jahres 1127 wurde Meginer, ein Angehöriger des Trierer Domklerus, zum Erzbischof von Trier gewählt (18). Nach F. PAULY war er bisher in keiner Weise hervorgetreten (19). Bald nach seiner Wahl mußte Meginer die erzbischöfliche curia Hunnahn an den Trierer Burggrafen Ludwig, wohl die bedeutendste Persönlichkeit unter den Trierer Ministerialen, verpfänden, da die erzbischöflichen Finanzen unter seinem Vorgänger Gottfried in heilloser Unordnung gebracht worden waren (20). Nach H. RENN's Annahme soll Wilhelm von Luxemburg etwa zur gleichen Zeit von Meginer die Erfüllung der Zusagen Gottfrieds gefordert haben (21). Doch statt mit einem Bann antwortete Meginer auf Wilhelms Forderungen mit dem Feldzuge gegen die Festung Bombogen und deren Zerstörung (22).

-
- 15) Bombogen gehörte ursprünglich der Abtei S. Maximin in Trier. Nach E. WISPLINGHOFF: Untersuchungen zur frühen Geschichte der Abtei S. Maximin (Quellen und Abhandlungen zur Rhein. Kirchengeschichte 12. Bd.), Trier 1970, S. 80 hat S. Maximin in der Zeit von 1050-1125 Gebietsverluste hinnehmen müssen. Bombogen, in der Wittlicher Senke gelegen, ist ein steil ansteigender Basaltkegel. Wer ihn in Besitz hatte, beherrschte die Straße nach Trier. Diese Burg, in der Hand der Luxemburger, bedeutete eine große Gefahr für Trier. Eine gute Beschreibung der Lage und Bedeutung von Bombogen gibt P. KREMER: Das Kirchspiel Bombogen im Wittlicher Tal; in: Konsekration der Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt Bombogen 1969, Kath. Pfarramt Bombogen 1969, S. 19 ff.
- 16) H. RENN (Anm. 4) S. 174.
- 17) H. RENN (Anm. 4) S. 174: die Abdankung Gottfrieds erfolgte 1127 Mai 17.
- 18) MGH VIII (Anm. 9) S. 199.
- 19) F. PAULY: Aus der Geschichte des Bistums Trier II, Die Bischöfe bis zum Ende des Mittelalters (Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier 18. Bd.), Trier 1969, S. 77.
- 20) MGH. VIII (Anm. 9) S. 199: der Trierer Kanoniker Bruno lehnte die Wahl zum Erzbischof "... maxime causa inopiae huius ecclesiae" ab. "Hunnahn" oder "Hunbahn" ist "Humbach", das heutige Montabaur. Dort besaß Trier seit 1022 einen "umfangreichen Besitzkomplex", den Erzbischof Albero, der Nachfolger Meginers, nach der Verpfändung Meginers an den Burggrafen Ludwig von Trier wieder für Trier zurückgewinnen konnte. Zur Verpfändung von Hunnahn: MGH VIII (Anm. 9) S. 251. Ferner H. GENSICKE: Landesgeschichte des Westerwaldes; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 13. Bd., Wiesbaden 1958, S. 67 ff. (das obige Zitat auf S. 69).
- 21) So nach einer Vermutung von H. RENN (Anm. 4) S. 174.
- 22) Schon Meginers Vorgänger Gottfried hatte es abgelehnt, den Bann über Wilhelm zu verhängen; MGH 8. Bd. (Anm. 9) S. 202 f.

Die Zerstörung Bombogens war für Wilhelm offensichtlich ein empfindlicher Schlag (23). Wir hören jedenfalls nichts von einem Widerstand Wilhelms. Im Gegenteil: Er unterwarf sich den ihm von Meginer auferlegten Friedensbedingungen (24). Dabei hat - so viel sei hier schon gesagt - der Ausbau der Schiffenberg-Stiftung Clementias eine Rolle gespielt.

4. Die beiden Gespräche Meginers

Die beiden Gespräche Meginers - das eine mit Abt Richard von Springiersbach, das andere mit Clementia - müssen nach 1127 September und vor 1128 März stattgefunden haben. In welcher Reihenfolge sie geführt worden sind, ist nirgends gesagt. Doch aus sachlichen Gründen wird Meginer erst mit Abt Richard gesprochen haben, ehe er mit Clementia sprach.

Die "Fundatio monasterii S. Mariae Andernacensis" berichtet: Erzbischof Meginer sei zusammen mit Abt Richard von Springiersbach im Verlauf einer Visitationsreise in die Nähe einer zerfallenen, alten Kirche gekommen (25); auf Bitten Richards habe Meginer diese Kirche dem Springiersbacher Abt mit der Auflage geschenkt, wiederherzustellen (26). Nun ist es nicht von ungefähr, wenn wir hier Erzbischof Meginer zusammen mit dem Springiersbacher Abt treffen. Dieser Abt hatte sich drei Ziele gesetzt: Bildung eines General-Kapitels aller Springiersbacher unterstellten Klöster nach dem Vorbild von Cluny; Exemtion Springiersbach und des General-Kapitels; Ablehnung der Seelsorge nach Annahme der zweiten, monastischen Augustinregel (27). Mochte auch Meginer Abt Richard "sehr zugetan" gewesen sein (28), hier ging es ihm mehr darum, den seit Erzbischof Bruno schwelenden Konflikt zwischen Trier und Springiersbach wegen der Verwirklichung der Pläne Richards zu bereinigen. In

-
- 23) 1127 September 1 wurden in Trier die Gebeine des Mathias aufgefunden (MGH VIII (Anm. 9) S. 229). Die Eroberung Bombogens erfolgte "sequenti automno (scil. nach der Wahl Meginers im Juni 1127)" Das Wort "autumnus" kann darauf hinweisen, daß die Eroberung Bombogens nach 1127 September 1- im September oder in der 1. Oktoberhälfte - erfolgt ist.
- 24) MGH VIII (Anm. 9) S. 199: "Willelhelmum comitem ad condicionem pacis venire coegit (nämlich: Meginer), pacemque patriae in brevi reformavit".
- 25) MGH XV 2 (Hannover 1838) S. 968 ff.; Zeit der Abfassung zwischen 1150 und 1200.
- 26) Die Besitzungen hatte lt. Bericht (Anm. 25) der Trierer Erzbischof Poppo einem Verwandten namens Rabodo zu Lehen gegeben. Dieses Lehen ging an Rabodos Sohn Liupold "hereditario iure" weiter (S. 968). Dieser Liupold taucht in der Andernacher Urkunde von 1129 August 1 als "Liupoldus de Erenbreitstein" auf; H. BEYER: Urkundenbuch zur Geschichte der, jetzt Preußischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien 1. Bd. (Coblenz 1860) Nr. 466 (im Folgenden MRUB I).
- 27) F. PAULY: Springiersbach (Trierer Theologische Studien 13. Bd., Trier 1962), S. 5 ff., 30 ff., 38 ff.
- 28) F. PAULY (Anm. 27) S. 42.

der "Fundatio" ist nur von Andernach die Rede; es liegt aber auf der Hand, daß bei dieser Gelegenheit das Gespräch auch auf Clementias Schiffenberg-Stiftung gekommen ist: Damals hat Meginer dem Springiersbacher Abt angeboten, den Schiffenberg mit Chorherren aus Springiersbach zu besetzen.

In welcher Form das zweite Gespräch - das Gespräch Meginers mit Clementia - geführt worden ist, ob beide persönlich miteinander verhandelten oder mittels eines Unterhändlers oder nur schriftlich, geht aus der einschlägigen Stelle der Weiheurkunde von 1129 nicht hervor (29). Mittelpunkt des Gespräches war keine Bitte Meginers, sondern eher eine in eine Bitte gekleidete Forderung Meginers (30). Der Inhalt war: Clementia solle außer den von ihr schon gestifteten 22 Mansus noch die Zehnten aller bestehenden und zukünftigen Rodungen der Kirche geben (31). Der Vorschlag, Augustiner-Chorherren aus Springiersbach auf dem Schiffenberg anzusiedeln, stammte sicherlich von Meginer aufgrund seines Gespräches mit Abt Richard von Springiersbach (32). Auch die Zustimmung der Pfalzgräfin Gertrud zur Stiftung Clementias einschließlich der Erweiterung durch Meginers Forderung muß zu dieser Zeit erfolgt sein (33). Man wird hier an die Situation des Jahres 1323 erinnert, als Erzbischof Balduin von Trier statt der Augustiner-Chorherren den Deutschen Orden auf dem Schiffenberg ansiedelte: Es ging dabei u. a. auch um die Sicherung des weitab von Trier liegenden Gebietes (34). Im Jahre 1323 waren es die Augustiner-Chorherren, die weichen mußten, weil angeblich auf sie kein Verlaß war (35), im Jahre 1129 waren es die Luxemburger, denen von

29) Es heißt dort (A. Wyß III Nr. 1329 (Anm. 1)): "Michi (nämlich Meginer) autem ... in manum donavit".

30) Die in der vorigen Anm. ausgelassene Stelle lautet: "... omni iure divino et humano conveniente, quoniam decime sacerdotum debent esse ...". Der Vorschlag dazu vgl. folg. Anm.

31) A. Wyß III Nr. 1329 (Anm. 1): "decimas de omnibus novalibus, quecunque in eadem silva Wiseherewalt a quocunque tunc novata fuerunt vel postmodum novabuntur ...". Auffallend ist, daß hier nichts von einer Zustimmung Wilhelms gesagt ist. In der Schiffenberger Stiftungsurkunde (A. Wyß III Nr. 1328 (Anm. 1) stimmten seinerzeit noch Wilhelms und Ermesinde der Stiftung Clementias zu.

32) Nach der "Fundatio" (Anm. 25) weilten Meginer und Abt Richard von Springiersbach offensichtlich längere Zeit zusammen, ohne daß in der "Fundatio" der Inhalt der übrigen Gesprächsthemen angegeben ist.

33) Die Stiftungsurkunde A. WYSS III Nr. 1328 (Anm. 1) weiß noch nichts von einer Zustimmung Gertruds zur Stiftung Clementias. Möglicherweise war diese Zustimmung erst durch Meginers Forderung (Anm. 31) erforderlich geworden.

34) A. WYSS II Nr. 447 (Anm. 1): "... ipsum monasterium de Schyffenburch ... remotum in finibus archiepiscopatus nostri situm est ...".

35) Zu den Hintergründen für diese Maßnahme Balduins H. KALBFUSS: Die Deutschordenskommende Schiffenberg; Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins NF. 18. Bd. (Gießen 1910), S. 8 ff. Die Vorwürfe, die gegen die Schiffenberger Augustinerchorherren erhoben wurden, wurden zu gleicher Zeit gegen Springiersbach und Tochterklöster erhoben; dort wurden aber die Chorherren bzw. Chorfrauen nicht vertrieben, vielmehr wurden die Klöster reformiert; F. PAULY (Anm. 27) S. 64 ff., 118 ff.

Meginer dieses Gebiet um den Schiffenberg genommen worden war.

Mit den beiden Gesprächen hatte Meginer zwei akute Probleme gelöst. Er hatte die Gefahr, die von Luxemburg drohte, gebannt. Und er hat die Spannung zwischen Springiersbach und Trier bereinigt (36).

5. Die Romreise Meginers

Etwa Mitte März 1128 reiste Meginer nach Rom, um dort von Papst Honorius II. das Pallium zu erhalten (37). Über diesen Besuch Meginers in Rom liegt uns eine kurze päpstliche Bestätigung vor, datiert von 1128 April 9. Nach dieser Urkunde waren in Rom drei Punkte verhandelt worden (38).

Der erste Punkt: Die Bischöfe von Metz, Toul und Verdun werden Meginer und seinen Nachfolgern unterstellt (39). Diese Unterstellung erfolgte wahrscheinlich auf Bitten Meginers: Wie er die Überfälle Wilhelms von Luxemburg abgewehrt hatte, so wollte er den Mißständen, die unter den Klerikern eingerissen waren, entgegenzutreten (40). Sein Hauptgegner scheint Bischof Heinrich von Verdun gewesen zu sein: Ihm wurden Simonie, Verschleuderung von Kirchengut u. a. vorgeworfen (41). Nach seiner Rückkehr nach Trier ist Meginer offenbar mit "maßloser Strenge" vorgegangen, durch die er sich unter den Klerikern und der Trierer Bevölkerung viele Feinde gemacht hatte (42). Aber erst gegen Ende des Jahres 1128 mußte Meginer auf päpstliche Weisung zusammen mit Bischof Mathäus von Albano das Verfahren gegen Bischof Heinrich von Verdun durchführen; dieser dankte 1129 Februar 2 ab (43).

-
- 36) MRUB I (Anm. 26) Nr. 460: "Ego (nämlich Meginer) ... monasterium b. Marie foris murum Andernaci situm ... s. Marie Sprengirsbacensi subieci (!)". Von einer Unterstellung des Schiffenbergs unter Springiersbach ist nirgendwo die Rede.
- 37) Da Meginer 1128 März 31 schon als Zeuge in einer päpstlichen Urkunde erscheint, muß er spätestens Mitte März dieses Jahres nach Rom gereist sein. W. BERNHARDI (Anm. 12) S. 250.
- 38) MRUB I (Anm. 26) Nr. 459; 1128 April 9.
- 39) MRUB I (Anm. 26) Nr. 459: "... et scripti nostri pagina roboramus, ut videlicet supra tres civitates Metim, Tullum, Verdunum Treverensis ecclesia mater et metropolis habeatur. Metensis autem, Tullensis et Virdunensis episcopi tibi tamquam proprio metropolitano tuisque successoribus debitam subiectionem et obedientiam exhibeant, salva siquidem in omnibus s. Romane ecclesia auctoritate et reverentia".
- 40) MGH VIII (Anm. 9) S. 199: "Deinde (nach Meginers Rückkehr aus Rom) dum nimio zelo rectitudinis de incontinentia clericorum multa saeve disponeret sine condimento discrecionis, magnam sibi comparavit invidiam, et quam nec dici fas est, acquisivit infamiam".
- 41) W. BERNHARDI (Anm. 12) S. 247 ff.
- 42) Vgl. Anm. 40.
- 43) W. BERNHARDI (Anm. 12) S. 247 ff.

Der zweite Punkt: Die Verleihung des Palliums an Meginer (44). Auffallend ist, daß die Palliumsverleihung erst an zweiter Stelle genannt ist; möglicherweise waren die Verhandlungen über Verfahren gegen verdächtige Kleriker schwieriger und gewichtiger gewesen als die Angelegenheit der Palliumsverleihung.

Der dritte Punkt: Die Bestätigung der Besitzungen des Trierer Erzbistums wie auch die durch Stiftung neu erworbenen Besitzungen (45). Zu den durch Stiftung erworbenen Besitztümern gehörten Kloster Andernach (46) und der Schiffenberg mit seinen Rodungsdörfern (47).

Hinzu kam noch ein päpstlicher Auftrag, den Meginer von Rom mitgebracht hatte: Er sollte den Bann gegen Konrad von Schwaben, der 1127 als Gegenkönig gegen Lothar III. gewählt worden war, bekannt machen (48). Dies erfolgte wohl bald nach Meginers Rückkehr nach Trier.

Noch am 1128 April 10 weilte Meginer in Rom (49). 1128 Juni 13 war Meginer in der Umgebung Lothars III., als dieser in Aachen weilte (50), ebenso gegen Ende des Jahres 1128 in Worms (51). 1129 Mai 2 bestätigte er eine Stiftung seines Onkels, des Trierer Dompropstes Rambert (52).

6. Die Weihe der Schiffenberger Kirche

1129 Juni 17 gab Meginer die Schiffenberger Stiftungsurkunde Clementias in gekürzter Form bekannt (53). Es wurde aus dem ursprünglichen Text alles weggelassen, was für Meginer ohne Bedeutung gewesen war. Hingegen beließ Meginer alles, was für ihn wichtig war: Die Zustimmung

- 44) MRUB I (Anm. 26) Nr. 459: "Pallei autem usum et in constitutis ecclesie nostris stationibus cum nacco albo equitare et in uestra diocesi ante uos deferri quemadmodum a predecessoribus nostris apostolicis uiris tuis antecessoribus constat fuit concessum". Die Gesta Treverorum (MGH VIII (Anm. 9) S. 199) berichten lediglich: "... ubi (in Rom) a papa Honorio ordinatus et pallio dignitatis (andere Lesart: pallii dignitate) est decoratus".
- 45) Die Gesta Treverorum machen keine Angaben. In MRUB I (Anm. 26) Nr. 459 hingegen heißt es: "Ad hec adicientes decernimus, ut quascumque possessiones, quecumque bona uestra ecclesia in presentiarum iuste et legitime possidet aut in futurum largiente domino iustis titulis poterit adipisci firma uobis et illibata permaneant".
- 46) MRUB I (Anm. 26) Nr. 460; 1128 April 10. Hier werden alle Besitzungen des Klosters Springiersbach und der unterstellten Klöster, also auch Kloster Andernach, von Papst Honorius bestätigt.
- 47) A. WYSS III (Anm. 1) Nr. 1329: "Hanc uero tradicionem domne Clementie et nostram banno beatorum apostolorum Petri et Pauli et domne pape et nostro confirmatam ...".
- 48) MGH VIII (Anm. 9) S. 199. Dazu auch W. BERNHARDI (Anm. 12) S. 197 ff.
- 49) Vgl. Anm. 46.
- 50) MGH Documenta Bd. VIII LOTHAR III S. 15: 1128 Juni 13.
- 51) MGH Doc. VIII (Anm. 50) S. 17.
- 52) MRUB I (Anm. 26) Nr. 464.
- 53) Vgl. Anm. 3.

Luxemburgs zu der Stiftung Clementias (54), die Übergabe der Stiftung an das Erzbistum Trier (55), die Bestimmung, daß die Vögte des Schiffenberges keinen Entgelt haben sollten (56) und das Recht des Trierer Erzbischofes, bei Mißhelligkeiten unter den Chorherren über die Person des zu wählenden Propstes (57) zu entscheiden. Mit Urk. A war mithin der Anspruch Triers auf den Schiffenberg urkundlich evident gemacht.

Die Schiffenberger Weiheurkunde nennt als Datum der Weihe nur das Jahr 1129 (58). Monat und Tag der Weihe lassen sich aber annähernd berechnen. 1129 August 1 weilte Meginer in Andernach, um die dortige Kirche zu weihen (59). Dies war ein Donnerstag (60). 1129 August 3 weihte er die Sulpiciuskapelle in Trier, also an einem Sonnabend (61). Um vom Schiffenberg nach Andernach und von Andernach nach Trier zu kommen,

-
- 54) A. WYSS III (Anm. 1) Nr. 1328: "... consensu filii sui comitis Willelmi et filie Irmesindis ...". Ebda. S. 411: A. WYSS weist darauf hin, daß Mathilde, die andere Tochter Clementias, hier nicht erwähnt ist, weil sie zu jener Zeit schon verheiratet und vermutlich ausgesteuert worden war. Dann hätte Ermesinde, wenn sie verheiratet gewesen wäre, damals auch nicht genannt werden dürfen; offenbar war sie aber zu jener Zeit nicht verheiratet.
- 55) A. WYSS III (Anm. 1) Nr. 1328: "... quod domina Clementia venerabilis comitissa ... locum Schiffinburg cum XVII nominatis mansis in decimatione et omni integritate, quorum duo siti sunt in Cunradesrod, sancto Petro legali tradicionem dedit". "Schiffinburg" ist die Schreibung des 13. und 14. Jh. Statt "XVII" ist "XXII" zu lesen; so H. KALBFUSS (Anm. 1, 1909) S. 12 Anm. 3.
- 56) A. WYSS III (Anm. 1) Nr. 1328: "Hac racione et iure, ut nec ipsa nec sui heredes deinceps aliquam potestatem in eo habeant preter solam advocaciam, in quam tamen advocativo respectu nullus debet venire nisi vocatus." Deutlicher A. WYSS III Nr. 1329: "... nec aliam inde utilitatem vel servitium exigat (scil.: advocatus) vel expectet, nisi ut per orationes eorum (nämlich: der Chorherren) eterne remunerationis premium consequatur".
- 57) A. WYSS III (Anm. 1) Nr. 1328: "Prepositura etiam electione fratrum erit, nisi, quod deus avertat, inter eos super ea dissensio fuerit; tunc dominus archiepiscopus saniori parti fautor electioni providebit". Ein solcher Passus fehlt in A. WYSS III Nr. 1329.
- 58) A. WYSS III (Anm. 1) Nr. 1329: "Acta sunt hec anno dominice incarnationis MCXXVIII, indictione VII, epacta XXVIII, concurrente I". Die Angaben der Indiktionen, Epacten und Concurrenten geben die Jahreszahl 1129 wieder; H. GROTEFEND: Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit hg. von Th. Ulrich 10. Aufl., Hannover 1960, S. 140, 138 und 7.
- 59) Die Urkunde MRUB I (Anm. 26) Nr. 466 gibt die Jahreszahl 1129 an, ebenso die Indiktion VII (H. GROTEFEND (Anm. 58) S. 140). Die Fundatio Andernacensis gibt als Tag an "Kalend. Augusti"; das ist nach H. GROTEFEND (Anm. 58) S. 222 ein 1. August.
- 60) Dazu H. GROTEFEND (Anm. 58) S. 131. Danach ergibt sich als Festzahl "24" (ebda. S. 217). Nach S. 191 ist 1129 August 1 ein Donnerstag.
- 61) Zur Sulpiciuskapelle: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 13. Bd. 3. Abt. 3. Bd., Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier, Düsseldorf 1928, S. 499: dort der Text und weitere Literatur. Die Kapelle befand sich in der Nähe der Liebfrauenkirche; sie wurde 1803 abgerissen. Die Datumsangabe des Textes lautet: "III Nonas Augusti anno dominice incarnationis MCXXVIII"; das ist ein Sonnabend (Berechnung nach Anm. 60).

mußte Meginer jeweils über 100 km zurücklegen. Für die Strecke Andernach - Trier benötigte er zwei Tage - vorausgesetzt, daß die Weihe am Vormittag stattfand und Meginer bald nach der Weihehandlung wieder aufgebrochen ist. Da die Strecke vom Schiffenberg nach Andernach etwa gleich lang ist, benötigte er für diese Strecke wohl auch zwei Tage. D. h. die Weihe der Schiffenberger Kirche fand vermutlich am 29. Juli statt, also an einem Dienstag (62).

Als Meginer an diesem Tag die Kirche weihte, stand mit Sicherheit noch kein vollendeter Kirchenbau auf dem Schiffenberg. H. KALBFUSS bemerkt hierzu: "In der Höhe von zwei bis drei Metern ist an der Außenmauer des Chores ein auffallender Wechsel in der Steinsetzung zu bemerken" (63); in diesem unteren Teil des Chores, so meint H. KALBFUSS, hat Meginer die Weihehandlung vorgenommen. Diese von H. KALBFUSS geäußerte Vermutung kann zutreffen (64). Eine endgültige Klärung wird allerdings erst eine Grabung innerhalb der Kirche bringen (65).

7. Die Zeugenliste der Schiffenberger Weiheurkunde

Bisher ist die Schiffenberger Zeugenliste nie genauer untersucht worden (66). Man hat in den dort genannten Personen lediglich Zeugen gesehen, die bei dem Weiheakt bzw. der nachfolgenden Verkündigung der vollzogenen Weihe anwesend gewesen waren. Man hat aber nirgendwo versucht, in den Zeugen Vertreter einer bestimmten kirchlichen oder politischen Position oder Richtung zu sehen. Einem solchen Versuch stehen verschiedene Schwierigkeiten entgegen: Einige Zeugen sind heute nicht mehr zu identifizieren; bei anderen läßt sich nicht mehr sagen, weshalb sie Zeugen wurden. Trotzdem kann als gesichert gelten, daß die Zusam-

-
- 62) Dieses Datum kann nicht als unumstößlich sicher gelten. Die Weihe kann auch an einem Sonntag (27.7.) oder an einem Montag (28.7.) stattgefunden haben. Da aber Meginer diese Reise offenbar in großer Eile durchgeführt hat, ist der 29.7. als Weihetag sehr wohl wahrscheinlich. - Eine andere Frage ist, wo Meginer während der Reise übernachtet hat. Auf der Hin- und Rückreise wird er vermutlich in Koblenz übernachtet haben wie sein Nachfolger Albero (F. PAULY (Anm. 27) S. 44). Vgl. auch die Urkunde Balduins vom 1318 Juni 15, A. WYSS III (Anm. 1) Nr. 1438: diese Urkunde ist auch in Koblenz ausgestellt.
- 63) H. KALBFUSS: Die Kirche zu Schiffenberg; Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins NF 20. Bd. (Gießen 1912) S. 56.
- 64) Hier ist an die Fundamentreste der Kirche auf der Altenburg bei Arnsburg zu erinnern. Diese Kirche ist weder vollendet noch geweiht worden. Ähnlich wie bei der Altenburger Kirche kann der Bauzustand der Schiffenberger Kirche bei ihrer Weihe gewesen sein. Dazu: Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen 2. Bd. Arnsburg mit Altenburg, Bearb. von H. WALBE, Darmstadt 1919, S. 28 ff.
- 65) Hierzu M. BLECHSCHMITT: Vorbericht über die Ausgrabungen am Schiffenberg 1973-1975; Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins NF 60. Bd., Gießen 1975, S. 145 ff.
- 66) A. WYSS III (Anm. 1) S. 632. K. A. ECKHARDT: Die Schenken zu Schweinsberg; Hess. Jahrbuch für Landesgeschichte 3. Bd., Marburg 1953, S. 112.

mensetzung der Zeugen nicht zufälliger Art ist. Sie repräsentieren die Umwelt, mit der es Meginer bei der Weihe der Schiffenberger zu tun hatte.

- a) An erster Stelle stehen die Namen von sechs Klerikern: Der Trierer Dompropst Gottfried, Archidiakon Arnold, Kantor Eberhard, Abt Richard von Springiersbach, Widegowe und Lenzechin (67). In der Andernacher Urkunde werden neben Dompropst Gottfried und Propst Paulin von S. Paulin in Trier noch Widego, Eberhardus, Wezelo und Giselbert genannt (68). Wenn auch die Zahl der Kleriker in beiden Urkunden gleich ist, so kommt doch der Schiffenberger Urkunde durch die Namen des Trierer Dompropstes und Archidiakons eine größere Bedeutung zu.
- b) Dieser Eindruck verstärkt sich angesichts der Nennung der Namen dreier Grafen in der Schiffenberger Urkunde, während in der Andernacher Urkunde solche Namen fehlen. Es sind: Graf Gerhard von Clerivas (Clervaux/Clerf), Friedrich von Vianden (Vianna) und Meinhard von Sponheim (Spanheim) (69). Die beiden ersten sind Vögte der Trierer Kirchen und mithin Bundesgenossen der Trierer Erzbischöfe (70). Der dritte gehört zur Umgebung Lothars III. wie auch der Mainzer Erzbischöfe (71); zudem war er an der Lahn begütert (72) - Gründe, die ihn zu einem wichtigen Zeugen für Meginer machten. Wie schon H. KALBFUSS aufmerksam macht, fehlt in die-

- 67) Ein Widegoue erscheint mit dem Titel "Kapellan" in der Urkunde MRUB I (Anm. 26) Nr. 415 vom Jahre 1107; ebenso Nr. 466 vom Jahre 1129. - Über den Priester Lenzechin ist nichts weiter bekannt.
- 68) Es fehlen hier also der Archidiakon Arnold und der Kantor Eberhard der Schiffenberger Urkunde. Daß Richard von Springiersbach hier nicht genannt ist, ergibt sich aus der Sache: Andernach sollte ihm unterstellt werden, so daß er nicht gleichzeitig Zeuge sein konnte. Die vier weiteren Kleriker sind vermutlich "capellani" (vgl. vorige Anm.).
- 69) Zu Gerhard von Clervaux und Friedrich von Vianden vgl. A. NEYER: Histoire de la ville Vianden et des ses comtes; Luxembourg 1851. J. VANNERUS: Les comtes de Vianden; Cahiers Luxembourgeois, Luxembourg 1931. J. MILLEMEISTER: Vianden vor 1090; Hémécht 24. Jg. 1972, S. 113 ff. G. WAMPACH (Anm. 2) I S. 128 Anm. 4. - Zu Meinhard von Sponheim vgl. J. G. LEHMANN: Die Grafschaft und die Grafen von Spanheim; 1. Tl. Kreuznach 1869, S. 6 ff.
- 70) Vgl. vorige Anm.
- 71) DD LOTHAR III. (Anm. 50) S. 60 Trier 1131 April 23. H. GENSICKE: Landesgeschichte des Westerwaldes; Veröffentlichungen der hist. Komm. f. Nassau 13. Bd. Wiesbaden 1958, S. 80 und 167 ff.
- 72) H. GENSICKE (Anm. 71) S. 156. K. H. MAY: Beiträge zur Geschichte der Herren zu Lipporn und Grafen zu Laurenburg; Nass. Ann. 60. Bd. Wiesbaden 1943, S. 26 ff. H. GENSICKE: Untersuchungen über Besitz und Rechtsstellung der Herren zu Lipporn und Grafen zu Laurenburg; Nass. Ann. 65. Bd. Wiesbaden 1954, S. 68 ff. K. H. MAY: Grenzen und Möglichkeiten neuer Erkenntnisse; Nass. Ann. 59. Bd. Wiesbaden 1958; ebda. auch die Erwiderung von H. GENSICKE.

ser Zeugenreihe Wilhelm von Luxemburg oder ein anderes Mitglied des Luxemburger Grafenhauses. Es könnte sein, daß Wilhelm damals schon nicht mehr am Leben war und deshalb nicht genannt ist. Wahrscheinlicher aber ist, daß Meginer seine Anwesenheit nicht gewollt hat, stattdessen aber die der potentiellen Gegner Luxemburgs, den Graf von Clervaux und Vianden, wählte (73).

- c) Die dritte Gruppe, die der Edelfreien, bietet noch heute ungelöste Probleme.

Die damals bedeutendste Gestalt war Hartrad I. von Merenberg (74). Sein Name erscheint erstmalig in einer Mainzer Urkunde vom Jahre 1090 (75). Er war 1129 Vogt des S. Georgsstiftes in Limburg und des Wetzlarer Domes (76). Außerdem stand er zu Ludwig von Arnstein,

- 73) Ein offener Streit zwischen Luxemburg bzw. Namur und Vianden begann mit der Übergabe der Reichsabtei S. Maximin an das Erzbistum Trier durch Lothar III.; W. BERNHARDI (Anm. 12) S. 772, Zum Ablauf des ganzen Geschehens MGH VIII (Anm. 9) "Gesta Alberonis archiepiscopi Treverensis auctore Balderico" S. 253. Ferner R. PRÜMERS: Albero von Montreuil, Diss. Göttingen 1874 S. 48 ff. Eine gute Darstellung der Vorgänge bringt P. MEDERNACH: Heinrich der Blinde, Graf von Namur-Luxemburg; Staatsarchiv Luxemburg Diss. 2686, 1949, S. 19 f., 29.
- 74) Eine heute überholte Darstellung ist die von Th. SCHMIDTBORN: Die Merenburg und ihre Dynasten, Wiesbaden 1819. Eine gute Zusammenstellung der Meinungen bietet F. GREGOR: Merenberg einst und jetzt; Bad Ems 1964. Wichtig für die Geschichte der Merenberger sind K. H. MAY: Territorialgeschichte des Oberlahnkreises (Weilburg); Schriften des Institutes für gesch. Landeskunde von Hessen und Nassau 18. Bd. Marburg 1939; S. 69 ff. und 79 ff. Ders.: Die Grafschaft an der mittleren Lahn (Gießen-Wetzlar) und die Erben ihrer aussterbenden Grafen von Luxemburg-Gleiberg im 12. Jh.; Hess. Jahrbuch für Landesgeschichte 25. Bd. Marburg 1975, S. 19 ff. H. GENSICKE (Anm. 71) S. 79 f., 192 f.
- 75) M. STIMMING: Mainzer Urkundenbuch; Arbeiten der hist. Kommission für den Volksstaat Hessen 1. Bd., Darmstadt 1932, Nr. 376; unter den Zeugen: "... Ludewich comes (von Arnstein), Harderat ...". Die gleichen Namen auch Nr. 393 von 1097. Dazu K. H. MAY: Territorialgeschichte (Anm. 74) S. 72 ff.
- 76) E. WIESE: Urkundenbuch der Stadt Wetzlar; Veröffentlichungen der hist. Kommission für Hessen und Waldeck 1. Bd., Marburg 1911, Nr. 43 (1240 Mai): "König Konrad IV. bestätigt Konrad und Widukind von Merenberg den Besitz des jus advocatie in Wetzflaria et jurisdictionem in Hittenberge, prout hec ab imperiali gracia progenitores eorum antiquitus possiderunt". K. H. MAY: Territorialgeschichte (Anm. 74) S. 74 ff. Zu der früheren Zugehörigkeit des Wetzlarer Stiftes zum Erzbistum Mainz vgl. G. KLEINFELDT u. H. WEIRICH: Die mittelalterliche Kirchenorganisation in Oberhessen und Nassau; Schriften des Instituts für geschichtl. Landeskunde von Hessen u. Nassau 16. Bd., Marburg 1937, S. 99 ff.

dem Stifter des Klosters Arnstein in engen Beziehungen (77). Er gehörte in jener Zeit zu den Edelfreien des Oberlahngaus, die in der Folgezeit ihre Macht und ihren Einflußbereich wesentlich erweitern konnten.

Eine immer noch rätselhafte Gestalt ist Eckard von Holefe (78). Bisher sah man in ihm einen Edelfreien von Ulfa (79). K. A. ECKHARDT hat diese Meinung abgelehnt und stattdessen die Ansicht vertreten, er sei ein Edelfreier aus dem Nieder- oder Oberlahngau gewesen, jedenfalls aus dem Trierer Gebiet rechts des Rheins (80). C. WAMPACH meinte, er sei ein Ministerialer des Grafen Friedrich von Vianden gewesen, der seinen Sitz auf der Burg Hollenfels hatte (81). Es gibt aber noch eine andere Erklärung, die besser in den gesamten Zusammenhang der Schiffenberger Urkunde paßt. Holefe ist nicht Ulfa, sondern die Wüstung Horloff, zwischen Hungen und Rodheim an der Horloff gelegen. Dort hatten in der fraglichen Zeit die Klöster Fulda und Hersfeld ausgedehntes Besitztum; und dieser Eckard kann Vogt des Klosters Fulda oder Hersfeld gewesen sein, der sich nach seinem Wohnsitz "de Holefe" ("von Horloff") genannt hat (82).

-
- 77) Nach K. H. MAY: Territorialgeschichte (Anm. 74) S. 72 f. war Hartrad von Merenberg mit einer Schwester Ludwigs von Arnstein verheiratet.
- 78) G. LANDAU: Beschreibung des Gaus Wettereiba, Kassel 1855, S. 216 Anm. 1: "Was es mit dem 1129 unter dem hohen Adel sich findenden Eckhard von Holefe für eine Bewandtniß hatte, kann ich nicht sagen".
- 79) J. KRAFT: Geschichte von Gießen und Umgegend, Darmstadt 1876, S. 78. F. UHLHORN: Geschichte der Grafen von Solms; Beiträge zur Deutschen Familiengeschichte; Marburg 1931, S. 24 u. a.
- 80) K. A. ECKHARDT: Die Schenken zu Schweinsberg; Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 3. Bd., Marburg 1953, S. 111 ff.
- 81) C. WAMPACH I (Anm. 2) S. 540. J. Vannerus in: Publications de la section historique de l'institut GD de Luxembourg Vol. 59, Luxembourg 1919, S. 236: Furg Hollenfels liegt sw. von Mersch (Luxemburg).
- 82) Zur Schreibung von Ulfa K. A. ECKHARDT (Anm. 80) S. 109: immer ohne anlautendes "h"; zur Schreibung von Horloff Ph. HEBER: Die Schottenkirche zu Hornufa, oder Horloff, Archiv für hess. Geschichte und Altertumskunde 9. Bd., Darmstadt 1861, S. 311: immer mit anlautenden "h". Zur Schreibung "Holephe" für "Urff" K. A. ECKHARDT a. a. O. S. 110. Entweder liegt hier ein Hörfehler des Schreibers vor; oder aber dieser Eckard von Holefe hatte seinen Sitz in Ulfa, war aber Vogt der Besitzungen von Fulda oder Hersfeld in Horloff, so daß in "Holefe" eine Vermischung beider Namen durch den Schreiber vorliegt, der den Unterschied beider Namen übersehen hat. Zum Besitz von Fulda bzw. Hersfeld in und bei Horloff W. KÜTHER: Zur Geschichte des Grasser Berges; Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins NF. 40, Gießen 1955 S. 13 ff. Ders.: Hungen und seine Geschichte; Das Buch der Stadt Hungen, Hungen 1961, S. 598 f., 188 f. Ders.: Die Wüstung Hausen; Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins NF. 56, Gießen, 1971, S. 153 f. Zur Wüstung "Horloff" vgl. die hier genannten Arbeiten von Ph. HEBER und W. KÜTHER. Zum Hersfelder Vogtamt E. ZIEGLER: Das Territorium der Reichs- abtei Hersfeld von seinen Anfängen bis 1821; Schriften des Landesamtes für geschichtliche Landeskunde von Hessen und Nassau 7. Bd., Marburg 1939, S. 3 ff.

Diese Vermutung wird noch durch die Tatsache unterstützt, daß der nächste Edelfreie ebenfalls ein Klostervogt gewesen ist, nämlich Marquard von Solms (83), der Vogt des Klosters Fulda gewesen war. Wie K. GLÖCKNER bemerkt (a. a. O. S. 41), war "die fuldische Mark als Lehensgut der zweitälteste Baustein des Solmser Territoriums".

Von dem vierten Edelfreien ist nach der Schiffenberger Urkunde nichts weiter bekannt als sein Name: Wezelo Wolf (84). Jedoch liegt die Vermutung nahe, in ihm gleich den drei vorgenannten Edelfreien auch einen Stifts- oder Klostervogt zu sehen. Ein gültiger Beweis läßt sich allerdings nicht erbringen.

Der letzte der Edelfreien ist Crafto von Beilstein (Bilstein). Nun gibt es mehrere Burgen "Bilstein", wie der Name in der Schiffenberger Urkunde lautet (85). Doch es kann sich aus drei Gründen nur um Burg Beilstein im Ulmbachtal handeln: Dieser Beilsteiner war wie Hartrad von Merenberg Wormser Vogt (86); wenn W. SAUERs Behauptung zutrifft, waren der Beilsteiner und der Merenberger miteinander verwandt (87); schließlich war Craft von Beilstein Vogt des Wetzlarer Domes (88). Dieser Beilsteiner war zur Zeit der Weihe der Schiffenberger Kirche dem Merenberger und Solmser ebenbürtig.

Nach K. A. ECKHARDT haben die in der Schiffenberger Urkunde genannten Zeugen zweierlei gemeinsam: Die mit ihrem Namen verbundenen Ortsnamen liegen auf dem Gebiet der Trierer Erzdiözese; und die Zeugen hatten irgendwelche kirchliche Beziehungen aufzuweisen (89). Wichtiger aber als die Ortsnamen sind die kirchlichen Beziehungen: Zu welchen kirchlichen Institutionen hatten die Zeugen bzw. hier die fünf Edelfreien Beziehungen? Und hier ergibt sich: Es waren die Stiftskirchen von Limburg, Wetzlar und die Klöster Fulda und Hersfeld (?), also Institutionen, die nicht Trier unterstanden (90).

-
- 83) F. UHLHORN (Anm. 79 S. 24. K. GLÖCKNER: Volksburg-Adelsmark-Landeshoheit; Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins NF. 39. Bd., Gießen 1953, S. 36 ff.
- 84) K. A. ECKHARDT (Anm. 80) S. 112: "Wezel Wolf ist nicht zu lokalisieren".
- 85) So z. B. Bilstein Krs. Eschwege und Bilstein Krs. Olpe.
- 86) H. GENSICKE (Anm. 71) S. 133 ff.
- 87) W. SAUER: Die Herren von Beilstein und Greifenstein; Ann. des Vereins für nass. Altertumskunde und Geschichtsforschung 28. Bd., Wiesbaden 1896, S. 5.
- 88) F. LUCKHARD: Das Wetzlarer Necrologium v. J. 1389; Wetzlarer Geschichtsquellen 1. Bd., Wetzlar 1925, S. 86: "... obiit Crafto de Bylstein miles ...". Ferner H. GENSICKE (Anm. 71) und K. H. MAY: Territorialgeschichte (Anm. 74) S. 79 ff.
- 89) H. GENSICKE (Anm. 71) S. 111 spricht von "kirchlichen Beziehungen" der Zeugen zu Trier. Zu Limburg und Wetzlar vgl. KLEINFELDT-WEIRICH (Anm. 76) S. 100 ff.
- 90) Es ist auffallend, daß die Stifte Limburg und Wetzlar unter den Zeugen durch Vögte vertreten sind, aber nicht das zu Trier gehörende Stift Dietkirchen. Zu Dietkirchen vgl. KLEINFELDT-WEIRICH (Anm. 76) S. 97 ff. und 103 ff.

Diese Besonderheit der hier genannten Kirchen- und Klostersvögte wird kein Zufall sein: Meginer wollte über die Grenzen des Erzbistums Trier hinaus dokumentieren, daß der Schiffenberg eine von ihm geschaffene, erzbischöfliche Stiftskirche war.

In der Andernacher Urkunde erscheinen nur drei Edelfreie als Zeugen. Der erste, Mefrid von Wied, im Engersgau beheimatet und Vater eines der bedeutendsten Adelsgeschlechter, hat seinen Sitz im Trierer Gebiet und erscheint wiederholt als Zeuge in Trierer Urkunden (91). Der zweite, Gerhard von Hochstaden, hat zwar seinen Sitz im Kölner Erzbistum, hat aber auch Besitzungen im Trierer Gebiet und erscheint oft in Urkunden Lothars III. (92). Der dritte, Liupold von Ehrenbreitstein, der schon in der "Fundatio Andernacensis" genannt ist, war Lehensmann der Trierer Erzbischöfe (93). Anders als bei den Edelfreien der Schiffenberger Urkunde weisen die Edelfreien der Andernacher Urkunde deutliche Beziehungen zum Erzbistum Trier auf - ein Zeichen dafür, daß die Weihe der Andernacher Kirche für Meginer rein lokale Bedeutung hatte.

- d) Hier geht es um die Ministerialen als Zeugen. Zuerst die Andernacher Urkunde; es werden genannt: Der Burggraf Ludwig von Trier und drei weitere ohne nähere Angabe, Liupold de Couerne, Heinrich (wohl der "dapifer") und Hermann (de Palatio oder de Urlei). In der Schiffenberger Urkunde sind es fünf, die mit vollem Namen genannt werden: Der Burggraf Ludwig, Heinrich der "dapifer", Hermann de Urlei, Ortwin der Kämmerer und Hermann de Palatio (94). Der Unterschied zwischen beiden Zeugenreihen liegt auf der Hand: Die Andernacher Urkunde ist formlos, die Schiffenberger hingegen macht mit der vollen Titelangabe der Ministerialen einen offiziellen Eindruck (95). Wir können nicht eindeutig sagen, was diesen Unterschied herbeigeführt hat. Jedenfalls erhält die Schiffenberger Urkunde dadurch einen besonderen Akzent, welcher der Andernacher Urkunde fehlt (96).

91) H. GENSICKE (Anm. 71) S. 144 ff.

92) DD LOTHAR III. (Anm. 50) S. 11 (Mainz 1126); S. 50 (Aachen 1128 Juni 13); ebda. (Worms 1128 Dez. 27); S. 21 (Köln 1129 Febr. 10); S. 22 (Duisburg 1129 März 8) u. a.

93) MGH XV (Anm. 25) S. 968 f. H. GENSICKE (Anm. 71) S. 187 ff.

94) J. BAST: Die Ministerialität des Erzstifts Trier, Beiträge zur Geschichte des niederen Adels; Trierisches Archiv Ergänzungsheft XII, Trier 1918. K. SCHULZ: Ministerialität und Bürgertum in Trier; Rhein. Archiv 66. Bd., Bonn 1968.

95) Zum Pfalzgrafen Ludwig R. PRÜMERS (Anm. 73) S. 16. W. BERNHARDI (Anm. 12) S. 368. H. THOMAS: Studien zur Trierer Geschichtsschreibung des 11. Jh., insbesondere zu den Gesta Treverorum; Rhein. Archiv Bd. 68, Bonn 1968, S. 147 ff. K. SCHULZ (Anm. 94) S. 29 ff.: dieser Burggraf hatte unter den Erzbischöfen Gottfried, Meginer und Albero eine "einzigartige, überragende Stellung". Hierzu MGH VIII (Anm. 9) S. 250.

96) Vermutlich ist der Unterschied dadurch bedingt, daß Andernach nicht Trier, sondern Kloster Springiersbach unterstellt war, während Trier finanziell von dem Trierer Pfalzgrafen abhängig war (vgl. vorige Anm.).

In der Schiffenberger Urkunde schließen sich drei Namen an, ohne daß gesagt ist, welches Standes deren Träger waren. Doch der erste Name gibt schon an, welchem Stande er angehört hat. Es ist Konrad von Hagen, Herr von Burg Arnsburg, der Großvater des Stiffters von Kloster Arnsburg (97). Er war unter Lothar III. Reichsministerialer gewesen (98). Bei dem nächsten, Siegfried von Hahe, handelt es sich um den Herrn der Burg Hagen, einer zwischen 1123-1149 zerstörten Burg bei Beuern (99). Das Busecker Tal gehörte nun zur Herrschaft Cleeberg, es war aber auch Reichslehen (100). Da aber die Cleeberger Ministerialen erst im Folgenden genannt werden, ist anzunehmen, daß dieser Siegfried von Hahe kein Cleeberger, sondern wie auch Konrad von Hagen - ein Reichsministerialer war. Als letzter in dieser Reihe ist Balduin von Cleen und sein Bruder Guntram genannt. Auch hier stellt sich die Frage, ob er Cleeberger oder Reichsministerialer gewesen war. Da nun Konrad von Hagen bestimmt, Siegfried von Hahe wahrscheinlich Reichsministerialer war, wird man in den Brüdern von Cleen vermutlich auch Reichsministeriale sehen dürfen (101).

Die letzte Gruppe von Zeugen beginnt mit Gerhard, dem dapifer der Gräfin Clementia. Wie K. A. ECKHARDT wohl zutreffend feststellt, beginnt mit ihm die Reihe der Gleiberger Ministerialen (102). Von den 12 genannten Ministerialen sind nicht alle Gleiberger Ministeriale, sondern mindestens zwei von ihnen sind Cleeberger Ministeriale (103).

-
- 97) Kunstdenkmäler des Kreises Gießen, 2. Bd. Arnsburg, geschichtlicher Teil bearb. von K. EBEL, Darmstadt 1919, S. 2 ff. K. A. ECKHARDT (Anm. 80) S. 112: "Konrad von Hagen (vielleicht Hahn, nordostwärts Montabaur, oder das bei Traben-Trarbach)". Beide Deutungen sind m. E. wenig wahrscheinlich.
- 98) DD LOTHAR III. (Anm. 50) S. 17 von 1128 Dez. 27. Mainzer Urkundenbuch 1. Bd. (Anm. 75) Nr. 558, 566, 602.
- 99) W. LINDENSTRUTH: Der Streit um das Busecker Tal; Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins NF. 18. Bd., Gießen 1910, S. 91 und 99; die Burg wurde zwischen 1123 und 1149 zerstört (ebda. S. 112). Ebenso J. KRAFT (Anm. 79) S. 181 ff. Dieses Hahe ist vermutlich Hagene (A. WYSS III Nr. 1336). Die Burg lag bei Beuern (vgl. den hier genannten Aufsatz von W. LINDENSTRUTH).
- 100) W. KÜTHER: Die Mörlar Mark, ihre Vorgeschichte, Entstehung und Entwicklung; Wetterauer Geschichtsblätter 19. Bd., Friedberg 1970, S. 36 ff.
- 101) Es ist beachtenswert, daß die beiden Brüder "de Clen" vor dem Truchseß der Gräfin Clementia rangieren, mit dem die Reihe der Gleiberger und Kleeberger Ministerialen beginnen. Vgl. dazu das Folgende.
- 102) K. A. ECKHARDT (Anm. 80) S. 112.
- 103) Berhardus de Gunnese, Hezechinus de Garuenheim und die zwei Brüder de Wisemar. W. KÜTHER (Anm. 100) S. 42 und 49. Wenn die in der Urkunde A. WYSS III (Anm. 1) Nr. 1336 genannten "domini" Adelbert, Friedrich und Konrad Nachkommen der Pfalzgräfin Gertrud waren, hatten die Kleeberger auch Besitz in Linden; die anderen Orte, in denen die hier in Frage kommenden Zeugen sesshaft waren, werden in der Urkunde A. WYSS III Nr. 1336 nicht genannt.

So ist diese Zeugengruppe eine komplexe Größe. Wer die Auswahl der Zeugen vorgenommen hat, läßt sich nicht sagen. Jedenfalls geschah sie sicherlich auf Veranlassung und mit Billigung Meginers. Eine andere Frage ist, warum Meginer diese Ministerialen als Zeugen haben wollte. Er wollte vermutlich sich ihr Interesse an dieser Neugründung und ihre Hilfe bei etwaigem Notfall sichern; mit Bestimmtheit wollte er ihnen bei der Beurkundung vor Augen führen, daß dieser Schiffenberg eine Gründung war, die dem Erzbistum Trier gehörte und unter seiner Jurisdiktion stand (104).

Bei Bekanntgabe der Andernacher Urkunde waren sieben Andernacher Bürger anwesend; von ihnen kennen wir nichts außer ihren Namen(105). Auch fehlt in der Andernacher Urkunde die Benediktionsformel, wie sie sich in der Schiffenberger Urkunde findet. Und gegenüber der massiven Verfluchungsformel der Schiffenberger Urkunde ist die Verfluchungsformel der Andernacher Urkunde nur kurz und allgemein gehalten (106). Diese Tatsachen machen deutlich, daß für Meginer die Weihe der Schiffenberger Kirche und die Bekanntgabe dieser Weihe bedeutsamer gewesen war als die Weihe der Andernacher Kirche und die Bekanntgabe dieser Weihe.

8. Meginer und der Schiffenberg

In den 3 1/4 Jahren seiner Amtszeit hatte Erzbischof Meginer vier Probleme zu lösen. Das erste Problem erwuchs Meginer durch das Verhalten Wilhelms von Luxemburg; Meginer zwang ihn zum Frieden und übernahm dabei den Schiffenberg, die Stiftung Clementias, um ihn für Trier auszubauen. Die Weihe der Schiffenberger Kirche ist das sichtbare Zeichen für diesen Sieg Meginers. Das zweite Problem entstand für Meginer bei seinem Bemühen, den Klerus seiner Erzdiözese wieder zu zuchtvollem, kanonischem Leben zu führen. Sein Hauptgegner, Bischof Heinrich von Verdun, mußte zwar abdanken; doch es gelang Meginer nicht, sich endgültig durchzusetzen. Das dritte Problem war für Meginer seine finanzielle Abhängigkeit von den Trierer Ministerialen, denen er sogar einen so großen Besitz wie die curia von Humbach (Montabaur) verpfän-

104) Wir wissen nicht, welche weiter gehenden Pläne Meginer mit dem Schiffenberg hatte, da er seit seiner Romreise 1129 Nov. bis zu seinem Tode 1130 Okt. 1 sein Amt nicht mehr ausüben konnte; zu seiner Romreise und Tod vgl. Anm. 107. Seine Worte in seiner Schiffenberger Weiheurkunde A. WYSS III (Anm. 1) Nr. 1329 lassen vermuten, daß er zumindest an dem Schiffenberg sehr interessiert war: "... quatenus ecclesiam in ipso monte a nobis deo et sancte Marie dedicatam ipsis decimis dotaremus. Quod et libentissimo animo fecimus ... Hanc vero traditionem domne Clementie et nostram ...".

105) MRUB I (Anm. 26) Nr. 466: "... ciues Andernacenses Engelbertus, Buchardus, Cunradus, Richwinus, Adelbertus, Bodo, Bertolfus".

106) Vgl. das Folgende.

den mußte. Das vierte Problem ergab sich für Meginer durch den päpstlichen Auftrag, den Bannspruch über Konrad von Schwaben, den Gegenkönig Kaiser Lothars, zu verkünden. Doch dieser Auftrag, der gegenüber den anderen Problemen am wenigsten schwierig erschien, sollte für Meginer zum Schicksal werden: Von Konrad von Schwaben gefangen genommen, starb er ein Jahr und drei Monate nach der Weihe der Schiffenberger Kirche. Meginers Werk ist streng genommen ein Torso geblieben; erst sein Nachfolger, Erzbischof Albero, sollte die anstehenden Probleme endgültig lösen (107).

Vor diesem etwas düsteren Hintergrund muß die Weihe der Schiffenberger Kirche und die Verkündigung dieser Weihe gesehen und verstanden werden. Beide Augenblicke - die Weihe und die Verkündigung der Weihe - sind die großen Augenblicke Meginers während seiner Amtszeit. Dies wird aus der Zeugenliste der Schiffenberger Urkunde ersichtlich: Klerus aus Trier und dazu der damals schon berühmte Springiersbacher Abt, drei zu jener Zeit mächtige Grafen, Vögte bedeutender Stiftskirchen und Klöster, die Trierer Ministerialität, Reichsministerialen und schließlich Gleiberger und Cleeberger Ministerialen.

Uns sind vier Urkunden des Jahres 1129, ausgefertigt von Meginer, überliefert. Die Schiffenberger Weiheurkunde, eine von ihnen, unterscheidet sich an zwei Stellen wesentlich von den übrigen drei Urkunden. Erstens: Die Angaben über den Beurkundenden. Die eben erwähnten drei übrigen Urkunden nennen den Namen "Meginer" und sein Amt als Erzbischof von

107) MGH VIII (Anm 9) *Gesta Treverorum*: "Anno igitur ordinacionis suae 2., mense Novembrio, cum iam erga multorum animos ea qua causa esset odiosus, Romam ire disposuit, ut consilio apostolici vel auxilio ea quae se gravabant alleviaret. Quo tempore praedictus Cuonradus minus in Theutonico prosperatus, regnum Italicum, tamquam et illud sibi deberetur, invadere cupidus, ibidem in Italia morabatur, ubi Meginherum episcopum per exploratores proditum cepit, eumque apud Parmam civitatem custodiae deputavit, ubi sequenti anno, iam oculorum lumine ex afflictione amisso, Kal. Octobris obiit. Episcopus Parmensis vestibus, quas sibi ipsi morituro paraverat, corpus indutum in maiori ecclesia sepelivit". Zur Überführung seiner Leiche nach Trier 1137 ebda. *Gesta Alberonis* S. 252. Zum Ganzen W. BERNHARDI (Anm. 12) S. 208 und 772. Meginer wurde in der Nikolauskapelle des Trierer Domes beigesetzt; N. IRSCH: *Der Dom zu Trier; Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz* 13. Bd. 1. Abt., Düsseldorf 1931, S. 263; MGH VIII S. 198 und ebda. Anm. 14. - Zu Alberos Bemühen um den Schiffenberg A. WYSS (Anm. 1) Nr. 1330: "... Quoniam votis fidelium novas cellas passim per provinciam nostram edificare videmus, gratias Deo agentes necesse duximus, ut omnia que nostro vel predecessorum nostrorum tempore ecclesiis illis collata sunt, vel postmodum conferentur, maxima quam possimus stabilitate confirmemus, quatenus non ex negligentia penam, sed ex providentia vitam consequi mereantur eternam". Zur Urkunde K. H. MAY (Anm. 74) "Die Grafschaft usw." S. 6. Zu Albero F. PAULY (Anm. 27) S. 43 ff.

Trier verbunden mit einer "Demutsformel" (108). In der Schiffenberger Urkunde heißt es nur: "Ich, Meginer, Trierer Erzbischof ..." (109). Zweitens: Die Verfluchungsformel. Zwei Urkunden haben nur (110): "... anathema maranatha perpetualiter incurrat ..." (111), bzw. "... anathema sit" (112). Die Schiffenberger Urkunde hingegen hat eine ausführlich und massiv gehaltene Verfluchungsformel: "... perpetuo anathemate dampnata cum Dathan et Abiron in morte secunda eternis ignibus comburatur et non consumatur" (113). Diese Formeln lassen zwei verschiedene Wesensseiten Meginers erkennen: Einerseits der demütige Diener seiner Kirche, der seine Berufung als Erzbischof nur als Gnade empfindet (114); andererseits der unbeirr-bare Diener seiner Kirche, der kompromißlos handelt, wenn es um die Sache seiner Kirche geht (115).

Dieser unbeirr-bare und kompromißlose Meginer, wie er sich uns in der Verfluchungsformel der Schiffenberger Urkunde zeigt, ist es gewesen, der im August des Jahres 1129 in Trier vor einer illustren Zuhörerschaft von Freunden und Feinden verkündete, daß er die Schiffenberger Kirche, Clementias und seine Stiftung (116) geweiht und sie als erzbischöfliche Kirche dem Erzbistum Trier für alle Zeiten unterstellt hat (117).

-
- 108) MRUB I (Anm. 26) Nr. 464. 1129 Mai 2: "... dei misericordia archiepiscopus ...". A. WYSS III (Anm. 1) Nr. 1328, 1129 Juni 17: "... dei gracia archiepiscopus ...". MRUB I Nr. 466: "... s. treuerensis ecclesie humilis minister ...".
- 109) "... Ego Megenerus Treuirorum archiepiscopus ...".
- 110) Eine solche Formel fehlt in A. WYSS III (Anm. 1) 1128 Juni 17, Nr. 1328.
- 111) MRUB I (Anm. 26) Nr. 464.
- 112) MRUB I (Anm. 26) Nr. 466.
- 113) A. WYSS III (Anm. 1) Nr. 1329.
- 114) Vgl. Anm. 112: hier tritt dieser Wesenszug Meginers besonders deutlich hervor.
- 115) Vgl. A. WYSS III (Anm. 1) Nr. 1329: "Michi autem omni iure divino et humano conveniente, quoniam decime sacerdotum domini debent esse. ...".
- 116) Vgl. Anm. 104.
- 117) Auf diese Unterstellung beruft sich auch Erzbischof Balduin, als er 1323 August 14 den Augustiner-Chorherren den Schiffenberg entzieht; A. WYSS II (Anm. 1) Nr. 447. - Zum Ganzen vgl. meine inzwischen erschienene Schrift: *Clementia, Gräfin von Gleiberg und Stifterin des Schiffenbergs*, Gießen 1978.

**DIE WACHSENDE ZENTRALÖRTLICHE BEDEUTUNG
VON GIESSEN
IM SPIEGEL SEINER MITTELALTERLICHEN
URKUNDEN***

von

Thomas Martin

* Zu der vorliegenden Untersuchung wurde ich durch die Zusammenstellung der Gießen betreffenden mittelalterlichen Urkunden angeregt, die als notwendige Voraussetzung für ein Hauptseminar in der Abteilung Landesgeschichte des Historischen Seminars der Justus-Liebig-Universität über "Gießen und Wetzlar im Mittelalter" im WS 1977/78 diente.

GLIEDERUNG

	Seite
I) EINLEITUNG	51
1) Methodische Vorbemerkungen zur historischen Zentralitätsforschung	51
2) Siedlungsbild im Gießener Becken	52
3) Quellenproblematik	53
II) ÄLTESTE BELEGE	54
1) Urkunden der Stadt Gießen	54
2) Gießener Siegel	56
III) ENTFALTUNG UND AUSSTRAHLUNG	57
1) Gießener Burgmannen und Bürger	57
2) Mobilität und sozialer Aufstieg Gießener Bürger	64
3) Zeugenschaften	65
IV) EINWIRKUNGEN VON AUSSEN	66
1) Gießen im Geflecht auswärtiger Rechtsbeziehungen	66
2) Gießen in der Politik seiner Stadtherren	69
V) DAS AMT GIESSEN	76
VI) SCHLUSS: KONSTANZ UND WANDEL DER ZENTRAL-ÖRTLICHEN FUNKTIONEN GIESSENS	78
VII) ANHANG	82
1) Quellennachweis	82
2) Tabelle Nr. 1: Urkunden mit Gießener Siegeln (authentische Siegel)	85
3) Tabelle Nr. 2: Urkunden Gießener Burgmannen	87
4) Tabelle Nr. 3: Urkunden auswärtiger Aussteller mit Gießener Zeugen	94
5) Tabelle Nr. 4: Urkunden auswärtiger Aussteller mit Gießener Zeugen und Siegeln	98
6) Tabelle Nr. 5: Gießen als Stätte vertraglicher Vereinbarungen	100
7) Tabelle Nr. 6: Das Amt Gießen zahlt Verpflichtungen	101
8) Tabelle Nr. 7: Das Amt Gießen zahlt Burglehensgelder	103

I. EINLEITUNG

1. Methodische Vorbemerkungen zur historischen Zentralitätsforschung

Seit den Forschungen von W. Christaller wurden die zentralörtlichen Funktionen der Stadt im Rahmen der Kulturgeographie immer wieder diskutiert und in ihrer Bedeutung gewürdigt. Wie allgemein anerkannt wird, begründet in der Gegenwart vornehmlich die Erzeugung von Überschüssen an Dienstleistungen und Gütern die zentrale Stellung einer Siedlung im Umland. Die Diskussion rankt sich immer wieder um die Frage, wodurch das System zentraler Orte definiert werden kann und welchen Veränderungen es unterworfen ist. (1) Die von der Kulturgeographie an Modellen der Gegenwart entwickelten fruchtbaren Ansätze bedürfen folgender Einschränkungen, um Anachronismen zu vermeiden, will man sie für die historische Fragestellung aufgreifen:

- a) Zentrale Orte in vorindustrieller Zeit sind ohne Zweifel herausragende Punkte - in keinem Fall ist jedoch damit gesagt, daß von hier aus das gesamte Hinterland gleichmäßig erfaßt oder durchstrukturiert sein muß.
- b) Das Modell eines Systems zentraler Orte mit gesetzmäßiger Verteilung dürfte für die vorindustrielle Zeit ebenfalls unzutreffend sein. Vielmehr stehen ausgesprochenen Städtelandschaften siedlungsarme Regionen gegenüber. Zahlreiche dynastisch und besitzrechtlich motivierte Gründungen sowie Bergwerks- und Hafenstädte machen die Vorstellung von einer regelhaften Verteilung ohnehin fragwürdig.
- c) Die Funktionen, die Zentralität begründen, haben ihre eigene Geschichte und unterliegen Wandlungen. Eine günstige Verkehrslage und Marktfunktionen können sich ebenso ändern wie der Residenzcharakter, die militärische, kirchliche oder kulturelle Bedeutung. Vor allem sind zentrale überregionale Funktionen niemals schlagartig da,

1) Vgl. W. CHRISTALLER, Die zentralen Orte in Süddeutschland, 1933 (Neudr. 1968), S. 123 ff., wo die Notwendigkeit, Eigenständigkeit und methodische Besonderheit der Zentralitätsforschung begründet wird. Zur Diskussion über das Problem zentraler Orte und Funktionen vgl. B. HOFMEISTER, Stadtgeographie, 1969, S. 60-72; M. MITTERAUER, Das Problem der zentralen Orte als sozial- und wirtschaftshistorische Forschungsaufgabe, in: Vierteljahresschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 56, 1971, S. 433-467; P. SCHÖLLER (Hg.), Zentralitätsforschung (= Wege der Forschung 101), 1972, S. 473 ff. sowie E. DITTRICH, Stadt, Land, zentrale Orte als Problem historischer Raumforschung, in: Stadt-Land-Beziehungen und Zentralität als Problem der historischen Raumforschung (= Historische Raumforschung 11), 1974, S. 1-18. Die Genese des zentralörtlichen Systems einer historischen Landschaft untersucht K. FEHN, Die zentralörtlichen Funktionen früherer Zentren in Altbayern, 1970. Auf Quellen der frühen Neuzeit basiert H. H. BLOTTEVOGEL, Zentrale Orte und Raumbeziehungen in Westfalen vor der Industrialisierung (= Bochumer Geogr. Arbeiten 18), 1975.

sondern bilden sich erst allmählich im Wechselspiel von Bedürfnissen des Umlandes, herrschaftlichem und kirchlichem Einfluß sowie bürgerlicher Initiative heraus.

Unter Berücksichtigung dieser methodischen Einschränkungen sollen im folgenden die einzelnen für uns faßbaren Etappen beim Hineinwachsen Gießens in das Landschaftsgefüge aufgezeigt und die Ausstrahlungs- und Anziehungskraft des entstehenden Mittelpunktes näher beleuchtet werden.

2. Siedlungsbild im Gießener Becken

Lange vor der Gründung der Stadt waren im Gießener Becken mehrere ländliche Siedlungen entstanden. Wieseck, Selters und Ursenheim sind bereits 775 urkundlich belegt, wenig später Achstadt (817). Wenn wir auch von Kropbach (1265), Läufeßersrod (1279), Kleinlinden (1280) und Didolshausen (1323) erheblich später hören, so ist in jedem Fall davon auszugehen, daß sämtliche genannten Dörfer schon längst vor ihrer ersten Erwähnung bestanden haben. (2) Erheblich älter als Gießen sind auch die Burgen Gleiberg und Vetzberg. (3) Die Anfänge der von den Konradinern erbauten Burg Gleiberg reichen wahrscheinlich in das 10. Jahrhundert zurück. Die von einem Vogt verwaltete Vorburg (Vogdisberch, Voitsberg) dürfte um 1100 - spätestens Anfang des 12. Jahrhunderts - entstanden sein. Bereits 1129 hatte die aus dem Hause der Grafen von Longwy stammende Gräfin Clementia von Gleiberg auf ihrem Eigengut im Wiesecker Wald das Kloster Schiffenberg gegründet. (4)

Bäuerliche Existenz und Siedlung (Dorf), adlige Existenz (Burg) und kirchliche Existenz (Kloster) waren also in unserem Raum älter als städtisches Leben und traten dementsprechend baulich und urkundlich früher hervor. Die Stadt knüpfte vielmehr an diese Vorformen an, wuchs aber über sie hinaus. Es ist symptomatisch, daß zwischen 1250 und 1450 mehrere Dörfer wüst wurden und durch den Zuzug ihrer Einwohner und die Einverleibung ihrer Allmende eine wesentliche Voraussetzung für den Aufstieg der Stadt

-
- 2) Vgl. K. LÖW, Die Stadt Gießen und ihre Umgebung in siedlungsgeographischer Entwicklung, Diss. phil. Gießen 1937, S. 37-77; J. BICKEL, Wieseck, einst und jetzt, 1975, S. 23 ff.; E. KNAUSS, Zwischen Kirche und Pforte 775-1975, 1200 Jahre Wieseck, 1975, S. 40 ff.
 - 3) Vgl. J. LEIB, Krofdorf-Gleiberg zwischen Tradition und Fortschritt, 1974, S. 83 ff.; J. LEIB, Burg und Siedlung Vetzberg im Wandel der Jahrhunderte, 1971, S. 10 f.
 - 4) Vgl. C. WALBRACH, Schiffenberg Augustiner-Kloster und Deutsch-Ordenshaus, o. J.; H. KALBFUSS, Das Augustinerchorherrenstift Schiffenberg, in: MOHG NF 17, 1909, S. 1-72 und die Deutschordenskommende Schiffenberg, in: MOHG NF 18, 1910, S. 8-84; K. F. EULER, Neue Studien zur Stiftung der Kirche auf dem Schiffenberg, in: MOHG NF 62, 1977, S. 41-56.

lieferten.(5)

Gießen wurde wahrscheinlich um die Mitte des 12. Jahrhunderts gegründet, weil Burg und Gleiberg unmittelbar nach der Zerstörung durch Kaiser Heinrich V. (1103) im Jahre 1104 geteilt wurden und die Osthälfte als neuer Herrschaftsbereich langfristig einen Mittelpunkt brauchte. Während die Burg Gleiberg nie wieder ihre alte Bedeutung erlangte, entfaltete sich in Gießen allmählich städtisches Leben, wobei das Attribut "städtisch" erst im Laufe einer langwierigen Entwicklung an zunehmender Berechtigung gewann. Bekanntlich verrät bereits der Name "zu den Giezen" die zählbeige Hypothek, mit der die Gründung belastet war. Die Stadt verdankte ihre Entstehung nämlich keineswegs der wirtschaftlichen oder verkehrstechnischen, sondern der strategischen Gunst ihrer Lage auf einem kleinen Höhenrücken in unzugänglichem und versumpftem, aber gut zu verteidigendem Gelände.(6)

3. Quellenproblematik

Entscheidende Quelle für den langwierigen Prozeß der Stadtwerdung ist das Gießen betreffende mittelalterliche Geschäftsschriftgut - speziell die Urkunden. Dies gilt nicht nur deshalb, weil uns die Chronistik vollständig im Stich läßt und das ohnehin stark zerstörte und veränderte Stadtbild nur ergänzend herangezogen werden kann, sondern vor allem weil das Hervortreten städtischer Organe, die Ausbildung der Amtsfunktionen, der Ausbau des Sozial- und Wirtschaftslebens und anderes mehr nur im urkundlichen Niederschlag exakt und kontinuierlich verfolgt werden können. Im Blickpunkt

-
- 5) Zum Aufgehen der Wüstungen Achstadt, Didolshausen, Kropbach, Läufertsrod, Selters und Ursenheim in der Gemarkung Gießen vgl. E. KNAUSS. Gemarkungs- und Allmendentwicklung in Gießen (= Sonderdruck aus MOHG NF 47), 1963, S. 32 ff.
 - 6) Diesen Gesichtspunkt behandelt überzeugend H. PATZE, Geschichte des Gießener Raumes von der Völkerwanderung bis zum 17. Jahrhundert, in: Gießen und seine Landschaft in Vergangenheit und Gegenwart, hg. v. G. Neumann, 1970, S. 93 f. Da die Frage nach den Anfängen Gießens hier nur kurz gestreift werden kann, sei verwiesen auf: F. KRAFT, Geschichte von Gießen und der Umgegend, 1876, S. 114 ff; W. MÜLLER, Die althessischen Ämter im Kreise Gießen (= Schriftenreihe des Instituts für geschichtl. Landeskunde von Hessen u. Nassau 19), 1940, S. 30 ff.; F. UHLHORN, Geschichte der Grafen von Solms im Mittelalter (= Beiträge zur deutschen Familiengeschichte 12), 1931, S. 39; K. GLÖCKNER, Die Gründung und die bauliche Entwicklung Gießens, in: Gießen 1248-1948, 1948, S. 1-23; E. KEYSER, Die städtebauliche Gestaltung Gießens im Mittelalter, in: MOHG NF 48, 1964, S. 81-92; H. KRÜGER, Randbemerkungen zur Siedlungsgeschichte der Gießener Lahntalweitung, in: MOHG NF 48, 1964, S. 13 ff. Die Vermutung von W. GÖRICH, Rast-Orte an alter Straße? in: Festschr. E. E. Stengel, 1952, S. 477, Gießen sei mit besonderer königlicher Genehmigung gegründet worden, beruht auf einem vagen Analogieschluß, der mangels schriftlicher Quellenzeugnisse fragwürdig bleibt.

der folgenden Überlegungen stehen nicht die inhaltliche Aussage der einzelnen Urkunden oder ihr formaler Aufbau, sondern vielmehr die Frage, inwieweit einzelne Urkundengruppen in der Reihenfolge ihres Erscheinens Gewinn und Intensivierung städtischer Attribute dokumentieren. Die Beantwortung dieser Frage setzt daher einen möglichst umfassenden Überblick über die mittelalterlichen Gießener Urkunden voraus, da bereits Umfang, Zeitpunkt des Hervortretens, Ansteigen oder Sinken der Urkundenproduktion wichtige Aussagen über den Grad der Entwicklung städtischen Lebens und städtischer Verwaltung enthalten. In dem sozialen Rang der Aussteller, der Bedeutung der beurkundeten Rechtsakte und ihrem räumlichen Geltungsbereich müßte sich die wachsende Rolle der Stadt in einem zunehmend von ihr geprägten Umland am prägnantesten spiegeln.

Notwendige Voraussetzung für die vorliegende Untersuchung war es daher, sämtliche Quellenpublikationen, in denen Aussagen über Gießen zu erwarten waren, durchzusehen. Als zeitliche Grenze wurde das Jahr 1500 angenommen (mit gelegentlichen Hinweisen auf die Entwicklung bis etwa 1525). Bei dieser ersten Durchsicht der gedruckten Quellen - einschließlich des Kopiaibuches von F. Kraft - ließen sich etwa 1000 Belege finden, die beweisen, daß das Gießen betreffende Urkundenmaterial des Mittelalters erheblich reicher ist als häufig angenommen wird. Die dringend erforderliche kritische Edition eines Gießener Urkundenbuches würde mit Sicherheit diesen Eindruck bestätigen. Dies gilt unabhängig von der Feststellung, daß die Gießener Überlieferung im Vergleich mit mancher Reichs- und Hansestadt dürftig und außerdem über zahlreiche regionale Urkunden- und Regestenwerke sowie Archivrepertorien verstreut ist. (7)

Trotz der geschilderten schwierigen Quellensituation soll die Behandlung der gewählten Fragestellung wenigstens in Grundzügen gewagt werden.

II. ÄLTESTE BELEGE

1. Urkunden der Stadt Gießen

Der Name Gießen findet sich erstmals in einer 1197 ausgestellt und 1203 besiegelten Urkunde. (8) Die Witwe des zwischen 1131 und 1158 nach-

7) Vgl. im Anhang die ausgewerteten Urkunden- und Regestenwerke sowie Archivrepertorien, welche Gießener Betreffe, z. T. allerdings in veralteten oder verkürzten Drucken enthalten. Deshalb schien es mir notwendig, in den Anmerkungen auf ergänzende Drucke zu verweisen, um ein möglichst vollständiges Bild vom Inhalt der einzelnen Quellen zu vermitteln. Wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, daß weitere Gießener Belege in anderen Quellenwerken nachgewiesen werden können, dürfte das wichtigste publizierte Material erfasst sein. Die Verluste des Stadtarchivs beeinträchtigen das Bild von der Überlieferung ohnehin sehr; E. KNAUSS, Das Gießener Stadtarchiv - Geschichte und Gegenwart, in: MOHG NF 60, 1975, S. 1-40.

8) WYSS, 3, S. 320 f. Nr. 1344 (außerdem: Kraft, Urk. anh., S. 318 Nr. 9). Zu den verschiedenen Namensformen vgl. E. KEYSER (Hg.), Deutsches Städtebuch 4: Südwest-Deutschland - 1. Land Hessen, 1957, S. 191.

weisbaren Grafen Wilhelm von Gleiberg, der im Mündungsgebiet der Wies-
eck um die Jahrhundertmitte eine Wasserburg gebaut hatte, bezeugte als
"Domina Salome comitissa de Giezen" einen Gütertausch zwischen Abt
und Konvent von Kloster Arnburg und Propst und Konvent von Kloster
Schiffenberg. Bereits dieser früheste Beleg in Form einer Zeugenzeile
bietet wichtige Hinweise:

- a) Gießen erscheint bei seiner ersten urkundlichen Erwähnung als Leit-
name einer Grafschaft.
- b) Wurde Gleiberg einst zur namengebenden Burg für die dort residie-
renden Grafen aus luxemburgischem Hause, so nannte sich Gräfin
Salome erstmals nach der neu errichteten Wasserburg, der damit im-
merhin wenige Jahrzehnte nach ihrer Erbauung wachsende Bedeutung
beigemessen wurde.
- c) Da wir davon ausgehen können, daß Gräfin Salome in Gießen ihren
Witwensitz nahm und von hier aus auch Herrschaftsrechte ausübte,
dürfte Gießen wenigstens für kurze Zeit als Mittelpunkt der Osthälfte
(der geteilten Grafschaft Gleiberg) gegolten haben, ohne allerdings end-
gültig Charakter und Funktion einer Residenz zu gewinnen.
- d) Die Anfänge Gießens reichen in das Hochmittelalter zurück; sein Name
begegnet erstmals in der lateinischen Urkunde einer geistlichen Insti-
tution.

Als Leitname in der Titulatur des Landesherrn wurde Gießen nur noch in
wenigen Fällen genannt. Durch die Ehe von Salomes Tochter Mechthild ge-
langte es an den Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen, dessen Sohn Wilhelm
schon zu Lebzeiten des Vaters hier Herrschaftsrechte wahrnahm. 1214 er-
scheinen "Hugo Comes Palatinus de Tuingen" und "Wilhelmus Frater ejus
Comes de Giezen" in einer Urkunde Friedrichs II. von Hohenstaufen als
Zeugen.(9) Im September 1239 ist "Wilhelmus comes de Gizzen" in einer
Schenkungsurkunde für das Kloster Schiffenberg nachweisbar.(10) Von sei-
nem Sohn Ulrich sind drei Urkunden von 1263 erhalten, in denen er als
(Pfalz)graf von Tübingen und "Dominus in Gizen" die Klöster Arnburg und
Altenberg sowie den Falkensteiner Hof zu Eberstadt privilegierte.(11)
Schließlich verließ Pfalzgraf Ulrich in der letzten uns bekannten Maßnahme
eines Tübinger Stadtherrn am 15.8.1264 Hartrad (V.) von Merenberg ein
Burglehen in Gießen (apud Gizzen).(12) Noch 1285 berief sich das Kloster
Schiffenberg ausdrücklich auf eine Maßnahme dieses Pfalzgrafen, wenn
auch in Form einer Verzichterklärung.(13)

9) Kraft, Urk.anh., S. 318 f. Nr. 10.

10) Wyss 3, S. 326 f. Nr. 1349 (außerdem: Baur, Hess. Urk. 1, S. 72 f. Nr. 99;
Kraft, Urk.anh., S. 322 f. Nr. 14).

11) Kraft, Urk.anh. S. 329 f. Nr. 23 (außerdem: Goerz 3, S. 431, Nr. 1927);
Kraft, Urk.anh., S. 330 Nr. 24; S. 330 f. Nr. 25.

12) Kraft, Urk.anh., S. 332 f. Nr. 27 (außerdem: Reg. d. Ldgr. v. Hess., S.
31 Nr. 84).

13) Wyss 3, S. 348 f. Nr. 1369.

Fast ein halbes Jahrhundert lang sind in der Gießener Überlieferung nur einzelne Personen nachweisbar, die durch Herrschaftsfunktionen an Gießen gebunden waren, ohne daß die institutionelle Formierung des jungen Gemeinwesens bereits einen Grad erreichte, der sich in urkundlicher Fixierung niedergeschlagen hätte. Erst seit der Mitte des 13. Jahrhunderts bezeichnete der Namen Gießen weniger Burg und Herrschaft, dafür zunehmend deutlicher die Existenz der sich entfaltenden Stadt, deren Organe jetzt in das allgemeine Bewußtsein traten. Noch in pfalzgräfllich-tübingscher Zeit setzte dann die Reihe der städtischen Urkunden ein: Im Mai 1248 zeigten der Schultheiß, die Schöffen und alle Burgmannen zu Gießen ("Cunradus scultetus, scabini et burgenses universi in Gizen") eine Verzichtserklärung zugunsten des Klosters Arnsburg an. (14) Wenige Jahre später (1264) stellte neben dem landesherrlichen Schultheiß, dem Schöffenkolleg und einigen Rittern die "universitas civitatis Gizen" ihre erste Urkunde aus, ein doppelt interessanter Beleg, weil Gießen hier eindeutig als "civitas" ausgewiesen ist und die inzwischen längst gebildete Stadtgemeinde auch deutlich handelnd hervortrat. (15) Erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts können dann Bürgermeister und Rat nachgewiesen werden (1371)(16), wobei im 15. Jahrhundert nach längerem Ringen die Ratsverfassung endgültig so modifiziert wurde, daß die "Viere" (bzw. die vier Gekorenen) von der Gemeinde dem Rat beigegeben wurden. (17) Trotz der dauerhaften Konstituierung einer Stadtgemeinde blieb ihre politische Aktivität äußerst gering. Sie sah sich weder zum Abschluß von Bündnissen und Verträgen(18), dem Beitritt zu einem Landfrieden noch bedeutenden Rechtskodifikationen veranlaßt oder im Stande. Übergreifende Handels- oder Münzabsprachen fehlten völlig.

Die mangelnde politische Eigenständigkeit korrespondierte mit einer starken Position des Stadtherrn. Es ist bezeichnend, daß die im 15. Jahrhundert einsetzende Tätigkeit Gießener Rentmeister und Amtleute, also landesherrlicher Diener, weit stärkeren urkundlichen Niederschlag fand als die städtische.

2. Gießener Siegel

Der Beweis für die Konstituierung einer Stadt als handlungsfähiger Rechtsgemeinschaft ist die Führung eines Siegels. Das Siegel der ersten städtischen Urkunde von 1248 lehnt sich noch völlig an das Vorbild des stadtherr-

-
- 14) UB Arnsburg, S. 38 Nr. 54 (außerdem: Kraft, Urk. anh., S. 324 f. Nr. 16; Schenk zu Schweinsberg, Beilage Nr. 1).
 15) Wyss 3, S. 334 f. Nr. 1356 (außerdem: Baur, Hess. Urk. 1, S. 89 f. Nr. 126; Kraft, Urk. anh., S. 331 f. Nr. 26; UB Wetzlar 1, S. 376 Nr. 908). Weitere städtische Urkunden vor Einführung der Ratsverfassung sind: 1265: Rep. Darmst. 1, S. 7; 1311: UB Ffm. 1, S. 487 Nr. 942 (außerdem: UB Friedberg, S. 81 Nr. 183); 1315: Baur, Hess. Urk. 1, S. 334 Nr. 481 (außerdem: UB Ffm. 2, S. 14 f. Nr. 22); 1333: UB Wetzlar 2, S. 195 Nr. 408.
 16) Baur, Hess. Urk. 1, S. 693 f. Nr. 1047; Kraft, Kop. 1, S. 399 ff. Nr. 175.
 17) Kraft, Kop. 1, S. 357 ff. Nr. 163 (außerdem: Rep. Darmst. 1, S. 176); Rep. Darmst. 3, S. 573.
 18) Vereinzelt bleibt der Beleg Rep. Darmst. 1, S. 44.

lichen Siegels an. (19) Es zeigt Pfalzgraf Wilhelm von Tübingen als Reiter mit Schild und Fahne und trägt die Umschrift: "(Wil)lemus Dei Gracia Palatinus Com in Tuigi". Die Berufung auf den Landesherrn in der Siegelumschrift und die Übernahme von landesherrlichen Symbolen in der Siegeldarstellung ist bei Territorialstädten häufig.

Nach 1265 zeigt das Gießener Stadtsiegel entsprechend dem Wechsel in der Stadtherrschaft den Landgrafen von Hessen zu Pferd mit Fahne und Schild, der mit dem hessischen Löwen verziert ist. Finden wir hier die abstrakte Umschrift: "Sigillum Civitatis De Giezen", so trägt das dritte nach 1312 verwandte Siegel wieder die personale Formulierung: "S(igillum) Castrensium et Opidanorum in Gyzy". Das Siegelbild ist jetzt völlig von einem heraldischen Motiv beeinflusst und stellt einen Schild mit gekröntem von drei Drachen umgebenem hessischem Löwen dar. Dieses Motiv (hessischer Löwe auf Schild, umgeben von Zweigen) findet sich auch in dem nach 1371 verwandten Siegel, das die Umschrift: "S(igillum) Opidanorum Gisin" trägt.

Neben den Stadtsiegeln lassen sich die Siegel einzelner Burgmannen und der castellani insgesamt, des Schultheißen, des Rentmeisters und Amtmanns nachweisen. Sie alle dienten auch zur Beglaubigung von Rechtsgeschäften Auswärtiger und erfüllten somit die Funktion eines authentischen Siegels bei den Verkaufs-, Pacht-, Schenkungs- und Sühneurkunden oder Quittungen bekannter oder benachbarter Vertragspartner. Diese Rechtsvereinbarungen des täglichen Lebens überschritten, wie die Tabelle Nr. 1 im Anhang zeigt, in der Regel den Rahmen Marburg - Grünberg - Wetzlar nicht. Das Siegel der Stadt und ihrer Bürger wurde nicht nur von geistlichen Institutionen und Rittern der Umgebung, sondern gelegentlich auch von den Landgrafen erbeten.

III. ENTFALTUNG UND AUSSTRAHLUNG

1. Gießener Burgmannen und Bürger

Die frühesten Quellenzeugnisse, die an die um 1150 erbaute Wasserburg anknüpfen, entstammen dem unmittelbaren Umkreis der stadtherrlichen Politik. 1245 finden wir erstmals Burgmannen erwähnt, d. h. wir fassen jetzt Gießener Bürger aus der Oberschicht. Der chronologische Zufall will es, daß Gießen im gleichen Jahr erstmals Ausstellungsort einer Urkunde ist, nachdem es bereits 1232 in einem Bericht an Papst Gregor IX. über die Wunder am Grabe der Landgräfin Elisabeth als Herkunftsort eines ge-

19) Vgl. E. KITTEL, Siegel (= Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde 11), 1970, S. 317. Eine Übersicht über die Gießener Siegel bieten G. Schenk zu SCHWEINSBERG, Alt-Gießen, in: Arch. f. hess. Gesch. u. Altertumskunde NF 5, 1907, S. 219-251 und H. WALBE, Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen 1: Nördlicher Teil, 1938, S. 72 ff.

heilten Mädchens erscheint. (20) Die genannten Belege stammen aus der Zeit vor der Konstituierung der Stadtgemeinde und weisen auf die wachsende Bedeutung des Ortes hin, in dem sich dessen führende Gruppe zu regen begann.

Auch die erwähnte Urkunde von 1248 belegt die dominierende Position der Burgmannen. Trotz der Beschneidung ihres Einflusses durch die Ratsverfassung im 14. Jahrhundert bildeten sie den Kern der städtischen Oberschicht, die während des gesamten Mittelalters das bestimmende Moment im Sozial- und Verfassungsleben der Stadt blieb. So überrascht es kaum, daß die Burgmannen (21) seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (1251) eigene Rechtsgeschäfte abschlossen, die meistens auch von ihren Standesgenossen bezeugt und zum Teil auch besiegelt wurden. Die Aktivitäten dieses Stadtadels (22) beschränkten sich keineswegs auf den innerstädtischen Bereich, sondern griffen häufig darüber hinaus. Wie die Übersicht über die Urkundenausstellungen der Gießener Burgmannen zeigt (vgl. Tabelle Nr. 2 im Anhang), stellten sie vor allem Tausch-, Verkaufs- und Schenkungsurkunden für benachbarte Ordensniederlassungen und die Bürger von Gießen oder Wetzlar aus. Gelegentlich übernahmen sie auch Schiedsrichterfunktionen.

Unter den 78 Empfängern der im Untersuchungszeitraum nachgewiesenen 76 Burgmannenurkunden sind immerhin 51, d. h. 65,4 % geistliche Institutionen oder Personen. Davon entfallen 18, also mehr als ein Drittel, auf die Häuser des Deutschen Ordens in Marburg (14), in Sachsenhausen (2) und auf dem Schiffenberg (2). Etwas mehr als ein Viertel der Urkunden ist für das Kloster Arnsburg ausgestellt (15). Je drei Belege sind für das Stift

20) Wyss 1, S. 25 ff. Nr. 28.

21) Leider fehlen für Gießen moderne Untersuchungen über die Oberschicht, wie sie für zahlreiche süddeutsche Städte vorliegen, z. B. HIESEL, Die staatsrechtliche und soziologische Stellung des Stadtadels im deutschen Mittelalter, hauptsächlich in den oberdeutschen Städten, Diss. jur. Mainz, 1952; H. RÖSSLER, Deutsches Patriziat 1430-1730 (= Schrr. z. Problematik der deutschen Führungsschichten in der Neuzeit 3), 1968; F. FRIEDERICHS, Herkunft und ständische Zuordnung des Patriziats der wetterauischen Reichsstädte bis zum Ende des Staufertums, in: Hess. Jahrbuch f. Landesgesch. 9, 1959, S. 37-75; F. FRIEDERICHS, Entstehung und Frühgeschichte des ältesten Friedberger Patriziats, in: Wetterauer Geschichtsbl. 10, 1961, S. 1-20. Vorarbeiten für Gießen sind: F. KRAFT (wie Anm. 6), S. 167-279; G. Schenk zu SCHWEINSBERG (wie Anm. 19), S. 219-251; W. KOCH, Einiges über alte Gießener Geschlechter, in: Gießen 1248-1948, 1948, S. 24-41.

22) Ein sehr schwieriges Quellenproblem stellt die Genealogie der einzelnen Burgmannenfamilien dar - deutlich erkennbar sind für uns dagegen die Formen ihres gesellschaftlichen Zusammenlebens, wie sie aus der Trinkordnung von 1388 ablesbar sind; Schenk zu SCHWEINSBERG, Beilage Nr. 2, S. 248-250.

Wetzlar sowie die Klöster Altenberg und Zelle nachweisbar, zwei für kirchliche Einrichtungen in Gießen selbst und jeweils einer für die Klöster Haina, Padershausen (bei Offenbach/Main) und Altenmünster (Mainz), die Antoniter zu Grünberg, die Kirche von Odenhausen, den Offizial zu Koblenz sowie den Archidiakon von St. Lubentius zu Dietkirchen. Die Zahl der weltlichen Urkundenempfänger beträgt 27, d. h. 34,6 %; darunter sind neun Wetzlarer Bürger. An Stift und Bürger zusammen richtet sich fast ein Sechstel der Urkunden Gießener Burgmannen, wodurch deren rege Beziehungen zu Wetzlar dokumentiert werden. Mit Gießener Mitbürgern wurden lediglich acht Rechtsakte schriftlich fixiert; fünf Urkunden betreffen den hessischen Landgrafen, je eine den Hofmeister, den Grafen Gottfried von Ziegenhain, Hartrad (VI.) von Merenberg und zwei Ritter aus der Umgebung.

Der Verkauf von Patronatsrechten (1276) und eine Regelung für die Pfarrkirche zu Großen-Linden (1400) lassen vermuten, daß die Gießener Burgmannen auch über das benachbarte Niederkirchenwesen recht kontinuierlichen Einfluß ausübten. Die ansehnlichen Schenkungen und Verkäufe ländlicher Besitzungen und Rechte, z. B. der Tausch eines Hörigen, zeigen die anhaltend starke Verbindung des Stadtadels mit dem Umland, aus dem er zum größten Teil stammte und mit dessen Interessen er verbunden blieb. Andererseits ist zu fragen, ob nicht gerade die zahlreichen nachweisbaren Veräußerungen langsam diese vererbten Verbindungen lockerten und eine immer stärkere Konzentration auf das "städtische" Leben und seine Belange vorbereiteten.

Im Spiegel der Urkunden wird außerdem deutlich, welche geringe wirtschaftliche Interessen die Gießener Burgmannen besaßen, die stets eine "militärisch orientierte" Oberschicht blieben, deren Existenzbasis das landesherrliche (Burg)lehen bildete, niemals aber die Kaufmannschaft. Kraft und Initiative reichten im Regelfall nicht aus, um jenseits des gewohnten Lebensraumes politische oder wirtschaftliche Verbindungen anzuknüpfen.

Der durch Stadtgemarkung, Gerichtsbezirk des Amtes und Einbeziehung der benachbarten Klöster gekennzeichnete engste Lebenskreis der Stadt erfuhr durch das Element der Burgmannen eine erhebliche Erweiterung, waren sie doch der vom Landesherrn aus der Umgebung gerufene und mit ihr noch verbundene Stadtadel. Zahlreiche Belege deuten auf Doppelvasalität, d. h. wir können beispielsweise Burgdienste derer von Linden sowohl auf dem Kalsmunt wie in Friedberg und Gießen nachweisen. (23) Im Regelfall besetzten die gleichen Geschlechter, deren einzelne Zweige bei verschiedenen Herren Burgdienste leisteten, auch Kanoniker-, Pfarr- oder Abtsstellen (24), wodurch die Bedeutung und der Einfluß des niederen Adels

-
- 23) Gießener Burgmannengeschlechter leisteten außerdem Dienste auf den Burgen in Alsfeld, Amöneburg, Friedberg, Fritzlar, Grünberg, Kirchhain, auf dem Gleiberg und dem Kalsmunt.
- 24) So waren beispielsweise Angehörige der Gießener Burgmannenfamilien von Elkershausen und von Buseck Ordensmitglieder auf dem Schiffenberg, Angehörige der "Vetzberger" und der Familie Kalb Kanoniker in Wetzlar.

von einer weiteren Seite beleuchtet werden. Welcher Wert dem verliehenen Dienstlehen im Einzelfall neben dem Familiensitz zukam, läßt sich nur schwer bestimmen. Vermutlich folgte der Bindung an den Lehens- und Burgherrn rasch auch eine solche an die Stadt. Der Landgraf seinerseits gewann über die Stadtherrschaft zugleich maßgeblichen Einfluß auf den gesamten niederen Adel des Umlandes - ganz gewiß auch im Sinne einer Pazifizierung.

Wenn auch einige Burgmannen von weiter her für den Dienst in der Gießener Burg gewonnen wurden, so kam der größere Teil doch aus der näheren Umgebung, wie die in der folgenden Tabelle aufgeführten Herkunftsnamen der einzelnen Geschlechter erkennen lassen. Dabei spielte die hessische Territorialgrenze für die Rekrutierung der Burgmannen offenbar nur eine untergeordnete Rolle. Die kleineren, nahe bei Gießen beheimateten Burgmannen wurden wohl konsequent zu ihrem Dienst und zur Präsenz in der Stadt herangezogen, während die größeren Dynasten aus der weiteren Umgebung (Merenberg, Westerburg) es häufig vorzogen, andere Burgmannen mit ihrer Vertretung zu beauftragen, wie etwa die Merenberger die Ritter von Linden.

Als Herkunftsorte von Gießener Burgmannen lassen sich im einzelnen nachweisen:

Bellersheim/Wetterau
 Berstadt/Wetterau
 Buseck (Alten-Buseck)
 Elkershausen (bei Weilburg)
 Falkenstein (Münzenberg)
 Fronhausen
 Gleiberg
 Göns
 Hattenrod
 Hattstein (bei Schmitten/Taunus)
 Heuchelheim
 Kinzenbach
 Kleeberg (bei Butzbach)
 Kleen (bei Butzbach)
 Kronberg
 Kolnhausen (Wüstung bei Lich)
 Linden (Großen-Linden)
 Merenberg
 Nordeck
 Rodenhausen (südlich Gladenbach)
 Rollshausen
 Schwalbach (bei Braunfels)
 Steinfurt/Wetterau
 Trohe
 Trimberg (bei Dillenburg)

Vetzberg

Weitershausen (westlich Marburg)

Werdorf/Dill (nordwestlich Wetzlar)

Westerburg.

Einige Geschlechter legten nach wenigen Generationen ihren Herkunftsnamen ab (z. B. die von Buseck, Kleeberg, Nordeck, Weitershausen) und nannten sich "von Gießen" oder nur mit dem Vornamen. (25)

Die Gießener "Privaturkunden" (26) setzten 1251 mit dem Güterverkauf eines Burgmannen an Kloster Altenberg ein. Diesem Beispiel der städtischen Oberschicht folgten auch andere Bürger in nicht allzu großem Abstand. 1277 verkauften "Heydolfus, civis in Gizzin" und andere Bürger dem Kloster Altenberg eine Korngülte (27); 1306 wickelte erstmals eine Gießener Bürgerin ("Cunegundis dicta Bruersin civis in Gyzen") ein Rechtsgeschäft ab. (28) 1296 wird der erste Gießener Handwerker, der Metzger Rulo, genannt (29), 1312 der Sohn eines Müllers Ludwig. (30) Mit der Schenkung eines Plebans an das Weilburger Vikariat setzten dann - aus naheliegenden Gründen - relativ spät die wenigen urkundlich fixierten Rechtshandlungen Gießener Kleriker ein, worunter die von Dr. Johann Schickeberg die erste Urkunde eines Gießener Akademikers sein dürfte. (31) Die Urkunde der Jakobsbrüderschaft für die Gießener Pfarrkirche ist wohl die einzige einer kirchlichen Gemeinschaft und städtischen Genossenschaft überhaupt. (32) Besonderes Interesse verdient die Verbriefung einer Schuldentilgung durch den Juden Seligmann, Bürger zu Gießen, für die er allerdings die Besiegelung des Landesherrn erbat (1378) (33). Damit waren die Juden die letzte Gruppe, die Rechts- und Geschäftsfähigkeit in der Stadt erlangte.

Offensichtlich beeinflusste das Beispiel der Burgmannen auch das Verhalten der Bürger aus der städtischen Mittelschicht. Denn auch sie unterhielten gute Beziehungen zu den Ordensniederlassungen der näheren Umgebung, den

-
- 25) Z. B. Amilius (Amelius), Mengoz gen. Setzepfand, Walter und Eckhard Schlaun (aus Linden).
- 26) Der Begriff Privaturkunde (jede Urkunde außer Papst- u. Kaiser/Königsurkunde) ist eine rein negative Bestimmung, die auf einem veralteten Modell der mittelalterlichen Verfassungswirklichkeit basiert und von der Vorstellung ausgeht, Adlige handelten als Privatleute. Trotzdem ist die klassische Dreiteilung der Urkunden so sehr eingebürgert, daß an ihr mit dem erwähnten Vorbehalt festgehalten werden soll.
- 27) UB Wetzlar 1, S. 88 f. Nr. 214.
- 28) Wyss 3, S. 379 f. Nr. 1405.
- 29) UB Wetzlar 1, S. 188 f. Nr. 412.
- 30) UB Arnsburg, S. 279, Nr. 407.
- 31) STRUCK 2, S. 472 Nr. 1106; Rep. Darmst. 1, S. 4; KRAFT, Kop. 1, S. 604 ff. Nr. 234; S. 626 ff. Nr. 239.
- 32) KRAFT, Kop. 1, S. 556 ff. Nr. 220 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 265).
- 33) Rep. Marb. 1, S. 203 Nr. 255.

Klöstern Arnsburg (34), Schiffenberg, Zelle (35) und Wirberg (36), den Priestern und Brüdern des Fraterhauses zum Löwenbach (37) und dem Deutschen Orden in Marburg (38), dem Stift Wetzlar (39) sowie den Augustinerinnen und den Antonitern in Grünberg (40). Die wenigen kirchlichen Einrichtungen der Stadt (41) selbst wurden ebenso bedacht wie ein Priester von Großen-Buseck (42) und ein Limburger Kanoniker (43). Landgraf Wilhelm III. und Graf Johann von Nassau-Merenberg dürften die ranghöchsten weltlichen Personen sein, für die Gießener Bürger Urkunden ausstellten (44). Die Beziehungen zu den Einwohnern benachbarter Orte (45) waren bei den Burgmannen wesentlich stärker entwickelt als bei den übrigen Bürgern; die Bedeutung des Kirchberger Gerichts (46) wird immerhin aus zwei Urkunden ersichtlich. Für die mittelalterliche Verfassungswirklichkeit ist ein Fehdebrief bezeichnend, worin sich die Selbstverständlichkeit dokumentiert, mit der selbst die Einwohner kleinerer Städte in Fehden verwickelt waren. (47) Im Friedensbereich der Stadt selbst setzte eine

-
- 34) UB Arnsburg, S. 164 Nr. 237; S. 277 f. Nr. 404; S. 397 Nr. 611; S. 512 Nr. 836; S. 635 f. Nr. 1050; KRAFT, Kop. 1, S. VI.
- 35) Schiffenberg: WYSS 2, S. 553 Nr. 814; S. 623 Nr. 934; WYSS 3, S. 381 Nr. 1407;
Zelle: BAUR, Hess. Urk. 1, S. 562 Nr. 818; KRAFT, Kop. 1, S. 285 f. Nr. 134; S. 316 f. Nr. 148; Rep. Darmst. 3, S. 584 f.
- 36) BAUR, Hess. Urk. 1, S. 350 Nr. 511.
- 37) KRAFT, Kop. 1, S. 581 ff. Nr. 227; Rep. Univ. Arch. Gießen S. 61 Nr. 120; S. 62 Nr. 121; S. 65 Nr. 129; S. 66 Nr. 131; S. 85 Nr. 179; S. 85 f. Nr. 180.
- 38) WYSS 2, S. 497 f. Nr. 702; WYSS 3, S. 59 f. Nr. 1065; S. 203 f. Nr. 1245.
- 39) KRAFT, Kop. 1, S. 116 f. Nr. 52 (außerdem: UB Wetzlar 2, S. 132 f. Nr. 253); KRAFT, Kop. 1, S. 202 f. Nr. 93; S. 224 ff. Nr. 106 (außerdem: UB Wetzlar 2, S. 221 Nr. 468); KRAFT, Kop. 1, S. 227 ff. Nr. 108.
- 40) Augustinerinnen: BECKER, Urkundl. Beitr., S. 87f. Nr. 8; Rep. Univ. Arch. Gießen, S. 77 Nr. 158.
Antoniter: BAUR, Hess. Urk. 1, S. 866 Nr. 997; KRAFT, Kop. 1, S. 428 ff. Nr. 184.
- 41) Pankratiuskapelle: Rep. Darmst. 3, S. 588
- Katharinenaltar: Rep. Darmst. 1, S. 4; Rep. Darmst. 3, S. 589
- St. Jakobs- u. St. Georgen-Altar: KRAFT, Kop. 1, S. 505 ff. Nr. 207
- St. Simon- u. Judas-Altar: KRAFT, Kop. 1, S. 137 ff. Nr. 60
Kapelle beim Siechenhaus: Rep. Darmst. 2, S. 267.
- 42) KRAFT, Kop. 1, S. 409 ff. Nr. 176 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 417); Rep. Univ. Arch. Gießen, S. 47 Nr. 85 (außerdem: BECKER, Urkundl. Beitr., S. 86 f. Nr. 2).
- 43) STRUCK 1, S. 578 Nr. 1290.
- 44) Landgraf Wilhelm III.: KRAFT, Kop. 1, S. 641 ff. Nr. 245,
Graf Johann v. Nassau-Merenberg: WYSS 2, S. 473 Nr. 658.
- 45) Rödgen: Rep. Darmst. 1, S. 214.
Wetzlar: WYSS 3, S. 155 Nr. 1175.
Weilburg: STRUCK 2, S. 472 Nr. 1106; S. 532 Nr. 1314.
Limburg: STRUCK 1, S. 578 Nr. 1290.
- 46) Rep. Darmst. 1, S. 208 f.
- 47) REIMER 3, S. 389 Nr. 346 (Anm.); KRAFT, Kop. 1, S. 277 ff. Nr. 129; S. 490 ff. Nr. 203 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 263).

Verschriftlichung des Rechtsverkehrs zwischen Bürgern untereinander im 15. Jahrhundert ein. (48)

Im Regelfall verarbeiteten weder Urkunden der Stadt Gießen noch solche einzelner Bürger komplizierte Rechtsmaterien. Der zunehmende Gebrauch der deutschen Sprache in den Urkunden ist für das Spätmittelalter typisch. Außerdem wird deutlich, wie wenige Urkunden die Stadt selbst, verglichen mit den zahlreichen ihrer Bürger, ausstellte. Das Gemeinwesen Gießen verlebendigte sich eher in Aktivitäten einzelner Bürger und im Handlungszusammenhang städtischer Gruppen als in gut funktionierenden städtischen Institutionen oder einem geschäftsfähigen Rechtssubjekt, das als Handels- und Vertragspartner oder Kriegsgegner agierte.

Die Urkunden Gießener Bürger und der Stadt wandten sich an einen Empfängerkreis innerhalb des städtischen Umlandes, jener im wesentlichen durch die Burgmannensitze abgesteckten geographischen Zone, die durch einen engen funktionalen Zusammenhang mit der Stadt gekennzeichnet war. Durch die zahlreichen Schenkungen der Burgmänner (und anderer Bürger) an die umliegenden Klöster, in die häufig Verwandte eingetreten waren, wurden diese in starkem Maß in das städtische Leben, Denken und Wirtschaften integriert. Nachdrücklich sei auf die kontinuierlichen Beziehungen zwischen Gießen und Wetzlar (Stift, Bürger und Kalsmunter Burgmannschaft) hingewiesen(49), korrigieren sie doch die landläufige Erwartung einer strikten Barriere zwischen Reichs- und Landstadt und unterstreichen das Gewicht gemeinsamer landschaftlicher und sozialer Voraussetzungen und Verbindungen.

Geschäftliche und rechtliche Verflechtungen der Gießener Bürger reichten bis nach Friedberg, Frankfurt, Sachsenhausen, Padershausen (bei Offenbach/Main), Mainz, Limburg, Diez, Weilburg, Marburg, Grünberg, Kirch-

48) KRAFT, Kop. 1, S. 352 ff. Nr. 161; S. 377 ff. Nr. 171 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 417); KRAFT, Kop. 1, S. 574 ff. Nr. 225 (außerdem: Rep. Darmst. 1, S. 177); KRAFT, Kop. 1, S. 593 ff. Nr. 231 (außerdem: Rep. Darmst. 3, S. 588); UB Wetzlar 1, S. 377 f. Nr. 913; BECKER, Urkundl. Beitr., S. 88, Nr. 10; Rep. Univ. Arch. Gießen, S. 35 Nr. 57; S. 41 Nr. 71; S. 62 Nr. 122; Rep. Darmst. 3, S. 589 (von 1506, 1511, 1521); S. 590; Rep. Marb. 2, S. 87 Nr. 1104;
Vgl. auch folgende von Gießener Bürgern ausgestellte Urkunden: KRAFT, Kop. 1, S. 366 ff. Nr. 166; S. 370 f. Nr. 168; S. 579 f. Nr. 226; S. 589 ff. Nr. 230; S. 641 ff. Nr. 245 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 273); KRAFT, Kop. 1, S. 663 ff. Nr. 251; S. 665 Nr. 252; S. 675 ff. Nr. 254.

49) Die Beziehungen zwischen Gießen und Wetzlar spiegeln sich in fast 90 Urkunden.

hain und Ziegenhain (50), womit eine weitere Zone des städtischen Hinterlandes erfaßt wurde.

2. Mobilität und sozialer Aufstieg Gießener Bürger

Darüber hinaus lassen sich gelegentlich Gießener finden, die aus ihrer Heimatstadt weggezogen waren, z. B. in Wetzlar der Bürger Erwin Roplen (51), die mehrfach erwähnte Begine Lukardis (1339, 1349, 1355) (52), der Bruder Wernher aus Gießen, Mitglied des Predigerordens, und Hermann Kalb, Sohn des Gießener Burgmannen Reinher Kalb, der als Kaplan des Johannesaltars nachgewiesen ist. (53) In Grünberg finden wir den Bürger Heinzen Große (1385) (54) und in Kirchhain den Bürger Johann von Gießen (1383) (55). Schließlich bezeugt ein Wenzil Gysen, Schöffe zu Biedenkopf, eine Schenkung an die Kirche in Buchenau, an der ein Herr "Gysen" als Pfarrer tätig ist. (56) Das höchste Maß an Mobilität finden wir jedoch bei den Studenten, die sich am weitesten von ihrer Heimat entfernt haben dürften. Nach Auskunft der Matrikel sind Gießener Studenten im Mittelalter in Köln, Leipzig, Heidelberg und Erfurt und in der frühen Neuzeit in Basel, Rostock, Wien (16. Jh.) sowie in Tübingen, Wittenberg, Freiburg/Breisgau und Frankfurt/Oder nachweisbar - ein für die Sozial- und Bildungsgeschichte der Stadt wichtiges Faktum, das in der Gießener Stadtgeschichtsforschung noch kaum beachtet wurde. In unserem Zusammenhang soll lediglich konstatiert werden, daß Kirche und Universität und nicht Handel und Diplomatie die Bürger Gießens erstmals weit über die Grenzen des heimischen Territoriums führten.

Abgesehen von der Tätigkeit Erwins von Gießen als Grünberger Bürger-

-
- 50) Vgl. Anm. 34, 38 f., 43, 45, 60-63, 66 sowie die Tabelle Nr. 2 der Urkundenausstellungen von Gießener Burgmannen. Siehe außerdem:
zu Friedberg: UB Friedberg, S. 81, Nr. 183; S. 444 Nr. 721;
S. 601 Nr. 849, Anm. 6
zu Padershausen: UB Ffm. 1, S. 454 f. Nr. 880; UB Wetzlar 2, S. 238 f. Nr. 508
zu Mainz: KRAFT, Kop. 1, S. 106 f. Nr. 45
zu Ziegenhain: KRAFT, Kop. 1, S. 277 ff. Nr. 129
zu Kirchhain: Rep. Univ. Arch. Gießen, S. 60 Nr. 117.
Enge Beziehungen bestanden zu Marburg als der bevorzugten Residenz der hessischen Landgrafen im Spätmittelalter, wie die zahlreichen Belege zum Ämterverkehr (Anm. 129-143) und die folgenden Städtischen Hauptrechnungen (1451-1524) beweisen:
Quellen z. Marb. Rechtsgesch. 2, S. 11, 20, 32, 34, 38, 52, 55, 57, 59, 73 f., 99, 117, 132, 159, 168 f., 174, 181, 203, 237, 254, Anm. 3; 264, Anm. 1; 287, Anm. 4; 321, 331, 346, 350, 374, 381, 393, 414, 426, 462 f., 471, 475, 480, 482, 484, 486, 496, 526.
- 51) UB Wetzlar 1, S. 648 Nr. 1591.
52) UB Arnsburg, S. 420 f. Nr. 659; S. 433 f. Nr. 685; UB Wetzlar 1, S. 670 Nr. 1621.
53) UB Wetzlar 1, S. 681 Nr. 1648; KRAFT, Kop. 1, S. 152 ff. Nr. 67.
54) BAUR, Hess. Urk. 1, S. 707 f. Nr. 1065.
55) WYSS 3, S. 160 Nr. 1184.
56) BAUR, Hess. Urk. 1, S. 684 Nr. 1031; S. 750 f. Nr. 1126.

meister (1389), der Wenzils von Gießen als Marburger Unterbürgermeister (57) und der Hennes von Gießen als Katzenelnbogischer Bote zu Hadamar (58) vollzog sich der Aufstieg Gießener außerhalb ihrer Heimatstadt in kirchlichem Rahmen. So fungierten Johann Gießener, Pastor zu Siegen, als nassauischer Diener (59), Friedrich von Gießen als Pfarrer von Elz, der Gießener Peter Buytz als Kanoniker zu Diez, Johann von Gießen als Kanoniker in Dietkirchen und Friedrich Lapidice als Vikar in Diez. (60) Hermann aus Gießen wurde auf päpstlichen Wunsch in das Bartholomäusstift in Frankfurt aufgenommen und dort 1315 und 1316 als Magister und Kanoniker genannt; (61) der Vikar Gerlach von Gießen begegnet hier 1344 in wichtigen Funktionen (62), Johann von Gießen stieg zum Kanoniker von Diez (1472) auf und ist zwischen 1466 und 1493 mehrmals als Stiftsdekan in Diez erwähnt. (63)

Es bleibt schließlich daran zu erinnern, daß bereits Graf Wilhelm von Gießen 1214 als Zeuge in einer Königsurkunde nachgewiesen werden konnte. (64) 1301 wird der Gießener Bürger Meingotus Sezzepfant in einer Urkunde König Albrechts I. über die Besitzverteilung des verstorbenen Wetzlarer Bürgers Konrad Reye genannt. (65) Im Jahre 1400 schickte die Stadt Friedberg den Boten Conzichen von Gießen zu König Wenzel, um ihm die Wahl Ruprechts von der Pfalz zu melden. (66) Ebenfalls auf der Ebene des Königs agierte der Gießener Burgmann Hartrad (V.) von Merenberg, den wir 1282 als erzbischöflichen Bundesgenossen bei der von König Rudolf I. verfügten Sühne zwischen Erzbischof Werner von Mainz und Landgraf Heinrich I. von Hessen finden. (67) Außerdem freite König Rudolf I. auf Bitten Hartrads Merenberg. (68)

3. Zeugenschaften

Die wachsende rechtliche und politische Verflechtung der Stadt und ihrer

57) Rep. Darmst. 1, S. 204; Rep. Univ. Arch. Gießen, S. 32 Nr. 49.

58) Reg. d. Gr. v. Katz. 3, S. 1922 ff. Nr. 6101, 8.

59) Reg. d. Gr. v. Katz 2, S. 1196 f. Nr. 4240; S. 1548 f. Nr. 5545; S. 1551 Nr. 5555; S. 1567 Nr. 5657.

60) Friedrich von Gießen: STRUCK 1, S. 520 Nr. 1163; S. 529 Nr. 1178
 Peter Buytz: STRUCK 2, S. 257 Nr. 553
 Johann von Gießen: STRUCK 2, S. 91 Nr. 192
 Friedrich Lapidice: STRUCK 2, S. 295 Nr. 637; S. 564 Nr. 1409.

61) UB Ffm. 2, S. 7 f. Nr. 9; S. 19 f. Nr. 30; S. 36 ff. Nr. 37; S. 55 Nr. 50.

62) UB Ffm. 2, S. 406 ff. Nr. 525; REIMER 2, S. 651 f. Nr. 662.

63) STRUCK 2, S. 140 f. Nr. 286 f.; S. 268 Nr. 581; S. 280 f. Nr. 604 f.; S. 285 Nr. 614; S. 287 Nr. 622; S. 289 Nr. 626; S. 295 f. Nr. 637 f.; S. 374 Nr. 835; STRUCK 3, S. 426 Nr. 777; STRUCK 4, S. 325 f. Nr. 2018.

64) KRAFT, Urk. anh., S. 318 f. Nr. 10.

65) UB Wetzlar 1, S. 239 Nr. 508.

66) Reichstagsakten 3, S. 286 Nr. 228.

67) Reg. d. Ldgr. v. Hess., S. 91 f. Nr. 243.

68) Reg. Imp. VI, 1, S. 508 Nr. 2349.

Bürger mit dem Umland zeigt die Häufigkeit, mit der sie als Zeugen in Rechtsgeschäften auswärtiger geistlicher wie weltlicher Personen und Institutionen herangezogen wurden (vgl. Tabelle Nr. 3 im Anhang). Bereits vor der Bildung der Stadtgemeinde nannten sich Zeugen nach Gießen, d. h. der Burg. Auch weiterhin traten die Burgmannen häufig als Zeugen auf - es sei denn, daß das Schöffengericht insgesamt, der Schultheiß oder Pleban zur Beglaubigung des Rechtsaktes benötigt wurden. Die Versippung des Gießener Stadtadels mit dem niederen Adel der Umgebung dürfte die Ursache dafür sein, daß Gießener in so erstaunlich hohem Maße als Zeugen fungierten (37 Zeugenschaften). Aus dem gewohnten Rahmen fällt die Zeugenschaft von Gießener Burgmannen zusammen mit Sophie von Brabant in einem Urteilsspruch Landgraf Heinrichs I. zwischen Kloster Altenberg und dem Grafen von Solms.

Darüber hinaus kennen wir 29 Urkunden auswärtiger Aussteller, in denen Zeugenschaft und Besiegelung kombiniert sind - häufig in der Form, daß das Stadtsiegel zur Zeugenschaft der Burgmannen hinzutrat (vgl. Tabelle Nr. 4 im Anhang). Die Heranziehung zur Beglaubigung von Rechtsgeschäften betraf in gleicher Weise adlige, kirchliche wie städtische Rechtsakte, nicht zuletzt auch landgräfliche Urkunden und die anderer Territorialherren. Immerhin dürfte die städtische Mitwirkung an der landgräflichen Regierung in Form von Mitbesiegelungen oder Zeugenschaften zu den ersten Vorstadien der landständischen Bewegung gezählt werden. Inwieweit ein auffälliges Nachlassen der Zeugenschaften und Besiegelungen im 15. Jahrhundert ursächlich mit dem Bedeutungsrückgang der Burgmannen im Rahmen der Stadtverfassung zusammenhängt, muß hier als Frage offen bleiben.

IV. EINWIRKUNGEN VON AUSSEN

1. Gießen im Geflecht auswärtiger Rechtsbeziehungen

Das hier skizzierte Bild von der Entfaltung und Ausstrahlung der Stadt erhält seine folgerichtige Ergänzung durch die Frage, wer Gießen in der einen oder anderen Form in seine Überlegungen und Geschäfte oder seine Politik einbezog.

Mit dem Güterverkauf für einen Burgmann zu Gießen setzten 1255 (69) die Urkunden auswärtiger Aussteller für einzelne Gießener Bürger ein(70),

69) UB Mittelrhein. Terr. 3, S. 957 f. Nr. 1327.

70) hessische Urkundenaussteller für Gießen:

UB Arnsburg, S. 266 Nr. 384; KRAFT, Kop. 1, S. 229 ff. Nr. 109 (außerdem: EBEL, Arch. d. Stadt Gießen, S. 101, Nr. 2); KRAFT, Kop. 1, S. 516 ff. Nr. 210; S. 519 ff. Nr. 211; Rep. Darmst. 2, S. 259, S. 277, S. 417; Rep. Darmst. 3, S. 575; Rep. Marb. 2, S. 53 Nr. 1044.
Vgl. auch die Anm. 72-89 und die zahlreichen Belege für das Amt Gießen (Anm. 130-143).

während die Stadt und ihre Organe erst in einer späteren Phase als Rechtspartner gewählt wurden. Auch Bürger und Ritter von außerhalb der Landesgrenzen, die vornehmlich Verkaufsabschlüsse und Zinszahlungen regelten, ja sogar bedeutende Territorialherren traten im 14. und 15. Jahrhundert mit Gießen in Beziehungen.(71) Von Interesse sind schließlich zwei Urkunden (von 1273 und 1274), die sich an Gießener Juden wenden.(72) Auch die Pankratiuskapelle und spätere Pfarrkirche wurde von Bewohnern der Nachbarschaft bedacht.(73) Weitere sieben Belege für sie lassen sich unter den im 14. Jahrhundert einsetzenden Privilegien von auswärtigen Geistlichen oder Klöstern anführen(74). Außerdem wurden die Aufnahme eines Kanonikers(75), Zinszahlung (76) und Besitzregelungen(77) urkundlich festgehalten.

Gemessen an der äußersten Randlage der Stadt im Erzbistum Trier und dem Fehlen zentraler kirchlicher Einrichtungen traten überraschend viele und teilweise hohe kirchliche Würdenträger mit ihr in Verbindung, z. B. die Erzbischöfe Hermann von Köln(78), Jakob, Johannes und Richard von Trier(79), der Archidiakon Dietrich vom Stein von St. Lubentius zu Dietkirchen(80), der Dekan von St. Martin zu Heiligenstadt (Eichsfeld) (81),

-
- 71) Außerhessische Urkundenaussteller für Gießen:
 Fritzlar: Rep. Marb. 6, S. 19 Nr. 3947
 Lich: Rep. Darmst. 2, S. 428
 Büches: Rep. Marb. 2, S. 589 Nr. 2038
 Schmalkalden: Rep. Darmst. 2, S. 256
 Wetzlar: UB Wetzlar 1, S. 609 Nr. 1507; UB Wetzlar 2, S. 245 ff. Nr. 525; KRAFT, Kop. 1, S. 396 ff. Nr. 232
 Weilburg: STRUCK 2, S. 544 f. Nr. 1355
 Herzöge v. Sachsen: KRAFT, Kop. 1, S. 355 f. Nr. 162; EBEL, Arch. d. Stadt Gießen, S. 101 Nr. 5 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 254)
 Gr.Phil. v.Nassau-Saarbrücken: Rep. Darmst. 1, S. 177.
 Vgl. auch die Anm. 72-89 und die zahlreichen Belege für das Amt Gießen (Anm. 130-143).
- 72) BAUR, Hess. Urk. 1, S. 707 Nr. 1064; Rep. Darmst. 2, S. 238.
 73) KRAFT, Kop. 1, S. 372 ff. Nr. 169 (außerdem: Rep. Darmst. 1, S. 179); KRAFT, Kop. 1, S. 657 ff. Nr. 249; EBEL, Arch. d. Stadt Gießen, S. 103, Nr. 13.
 74) BAUR, Hess. Urk. 1, S. 811 Nr. 1215; Rep. Darmst. 2, S. 258, S. 259, S. 266 (vom 1.3. und 28.3.1486); S. 278; Rep. Darmst. 3, S. 589.
 75) UB Ffm. 1, S. 464 f. Nr. 896.
 76) Rep. Marb. 3, S. 311 Nr. 2672.
 77) Rep. Darmst. 3, S. 573.
 78) Rep. Darmst. 2, S. 266.
 79) KRAFT, Kop. 1, S. 412 f. Nr. 177 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 258) KRAFT, Kop. 1, S. 419 ff. Nr. 180; Rep. Darmst. 2, S. 278.
 80) KRAFT, Kop. 1, S. 587 ff. Nr. 229 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 266).
 81) Rep. Darmst. 2, S. 266.

Georg von Schwalbach, Domherr und Vikar zu Speyer (82), oder Nikolaus Mohnkorn, ein Scholaster von Amöneburg.(83) Auch der Deutsche Orden Marburg (84), die Stifte Frankfurt(85), Fritzlar(86) und Wetzlar(87), sowie die Klöster Schiffenberg, Zelle, Arnsburg, Wirberg und Altenberg(88) unterhielten Kontakte zu Gießen. Vor dem Hintergrund dieser systematische Einbeziehung, rechtlichen Erfassung und finanziellen Veranlagung durch die kirchliche Hierarchie erscheint die Ablaßverleihung Papst Benedikts XII. (1336) für die Pfarrkirche zum hl. Petrus in Selters und die Kapelle des hl. Pankratius und der hl. Jungfrau in Gießen weniger erstaunlich.(89)

Schließlich verwickelte der Instanzenweg der geistlichen Gerichtsbarkeit einen Bürger der jungen Stadt, den Ritter Dietrich gen. Schutzbar, in völlig ungewohnte Zusammenhänge(90): Wir erfahren erstmals in einer für den Pfarrer von Gießen ausgestellten Urkunde des "Officialis curie Confluentine" von der Anklage gegen den Ritter, sich widerrechtlich der vom Deut-

82) Rep. Darmst. 3, S. 589.

83) Rep. Darmst. 3, S. 573.

84) WYSS 2, S. 204 Nr. 271.

85) UB Ffm. 1, S. 464 f. Nr. 896.

86) Rep. Marb. 3, S. 311 Nr. 2672.

87) UB Wetzlar 2, S. 37 Nr. 70; S. 49 Nr. 88; S. 50 Nr. 90; S. 128 Nr. 243; S. 225 Nr. 476; KRAFT, Kop. 1, S. 125 f. Nr. 54; S. 245 f. Nr. 118; S. 542 ff. Nr. 215; BAUR, Hess. Urk. 1, S. 811 Nr. 1215 (außerdem: Rep. Darmst. 1, S. 177).

88) Schiffenberg:

Zelle:

Arnsburg:

Wirberg:

Altenberg:

WYSS 3, S. 129 f. Nr. 1137; S. 405 f. Nr. 1439

KRAFT, Kop. 1, S. 92 f. Nr. 37; WYSS 3, S.

361 f. Nr. 1384; Rep. Darmst. 3, S. 584

Rep. Darmst. 1, S. 15

KRAFT, Kop. 1, S. 140 f. Nr. 61

UB Wetzlar 2, S. 23 Nr. 44 (außerdem: UE Mittelrhein. Terr. 3, S. 952 Nr. 1318; GOERZ 3, S. 282 Nr. 1249).

89) KRAFT, Kop. 1, S. 199, Nr. 91.

90) Zum Anlaß des hier geschilderten Prozesses vgl. WYSS 2, S. 22 Nr. 31; S. 264 Nr. 351. Zu den einzelnen Stationen des Prozesses des Deutschen Ordens Marburg gegen den Gießener Ritter Dietrich gen. Schutzbar vgl.:

WYSS 2, S. 302	Nr. 398	(8. 8.1321)
WYSS 2, S. 304 f.	Nr. 402	(28. 8.1321)
WYSS 2, S. 305 f.	Nr. 403	(1.10.1321)
WYSS 2, S. 308	Nr. 406	(1.11.1321)
WYSS 2, S. 308	Nr. 407	(17.11.1321)
WYSS 2, S. 309	Nr. 408	(24.11.1321)
WYSS 2, S. 310	Nr. 409	(19.12.1321)
WYSS 2, S. 310 ff.	Nr. 410	(9. 1.1322)
WYSS 2, S. 314	Nr. 412	(19. 1.1322)
WYSS 2, S. 316	Nr. 415	(21. 1.1322)
WYSS 2, S. 316	Nr. 416	(3. 2.1322)
WYSS 2, S. 318	Nr. 421	(2. 4.1322)
WYSS 2, S. 322	Nr. 427	(12. 8.1322)
WYSS 2, S. 325	Nr. 430	(17.10.1322).

schen Orden Marburg beanspruchten Güter in Fronhausen bemächtigt zu haben. Noch im gleichen Monat klagte der Deutsche Orden Marburg vor dem Offizial des Koblenzer Gerichtshofes und forderte, die Echtheit der angeblichen Besitzbriefe Dietrich Schutzbars zu überprüfen (28.8.1321). Mit dem Datum vom 9.1.1322 sind uns das Protokoll mit den "Plädoyers" beider Parteien und der Termin für die Schlußverhandlung überliefert. Am 19.1.1322 gab der Koblenzer Offizial der Klage des Deutschen Ordens statt und wies alle Ansprüche Dietrich Schutzbars ab, dem außerdem die Kosten des Verfahrens aufgebürdet wurden. Aus einer Urkunde vom 2.4.1322 ergibt sich, daß sich der Offizial veranlaßt sah, die Strafsentenzen gegen den die Gerichtsbeschlüsse ignorierenden und bereits exkommunizierten Ritter zu verschärfen. Offensichtlich konnte er aber die Anerkennung seines Urteils nicht erzwingen; denn beide Parteien einigten sich auf Erzbischof Matthias von Mainz als Schiedsrichter, der in einer Amöneburger Urkunde vom 17.10.1322 das Urteil des Koblenzer Gerichtshofes zwar bestätigte, Dietrich Schutzbar aber die Prozeßkosten erließ.

2. Gießen in der Politik seiner Stadtherren

Erwartungsgemäß griffen die Stadtherren am intensivsten, regelmäßigsten und nachhaltigsten in die Geschehnisse Gießens ein. Aus vorhessischer Zeit sind nur wenige die Stadt betreffende landesherrliche Urkunden überliefert, da sich das Interesse der Pfalzgrafen von Tübingen an ihrem erheirateten nördlichen Außenposten zunehmend verringerte. Dagegen bauten die hessischen Landgrafen ihren neu erworbenen südlichen Vorposten⁽⁹¹⁾ zu einem gut gesicherten Verteidigungspunkt an der gefährdeten Südflanke ihres werdenden Territoriums aus.

Landgraf Heinrich I. ließ bereits die Stadtmauer erweitern und um 1300 eine zweite Burg, das spätere Alte Schloß⁽⁹²⁾, anlegen. Die Aufnahme von Rittern der Umgebung zu Burgmannen wurde verstärkt fortgesetzt und

-
- 91) Daß der Erwerb Gießens zwischen dem 15.8.1264 und dem 29.9.1265, der letzten nachweisbaren tübingschen (KRAFT, Urk.anh., S. 332 f. Nr. 27; außerdem: Reg. d. Ldgr. v. Hess., S. 31 Nr. 84) und der ersten nachweisbaren hessischen Urkunde (WYSS 3, S. 336 f. Nr. 1356 a; außerdem: GOERZ 3, S. 475 f. Nr. 2112; KRAFT, Urk.anh., S. 334 f. Nr. 29; Reg. d. Ldgr. v. Hess., S. 38 Nr. 100) erfolgt sein muß, ist unbestritten. Ob dieser Verkauf jemals beurkundet oder lediglich mündlich vereinbart wurde, muß offenbleiben; K. EBEL, Hessen und die Erwerbung Gießens vor 650 Jahren (1265), 1915. Zur Landgrafschaft Hessen im Spätmittelalter vgl. auch K. E. DEMANDT, Geschichte des Landes Hessen, ² 1972, S. 184-203.
- 92) Vgl. H. KRÜGER, Das Alte Schloß in Gießen, in: Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 32, 1963, S. 239 ff.

auch von den Nachfolgern Heinrichs I. konsequent betrieben. (93) Diese Rekrutierung und Ausstattung der Gießener Oberschicht durch die Landesherren war ein wichtiges Element in der Fundierung der beiderseitigen Beziehungen, die auch nicht beeinträchtigt wurden, als sich Heinrich I. und Otto I. zum Anwalt auswärtiger klösterlicher Interessen machten, indem sie - parallel zur Praxis der Könige von den Reichsstädten - den kirchlichen Niederlassungen im Stadtgebiet Exemptionen gewährten. (94) In seinem wichtigsten Privileg für Gießen (zugleich der ältesten Urkunde des Stadtarchivs) stellte Landgraf Otto I. 1325 die Bürger der Neustadt und ihre Siedler vor den Mauern rechtlich mit denen der "Altstadt" auf eine Stufe und verschonte sie von besonderen Lasten. (95) Damit förderte er das Wachstum der Stadt erheblich:

- a) Auf keinen Fall sollten finanzielle Sonderbelastungen Neusiedler vom Zuzug in die Stadt abschrecken.
- b) Die Entwicklung des Gemeinwesens sollte nicht durch rechtliche Unterschiede zwischen den einzelnen Stadtteilen erschwert werden.
- c) Weder seine landgräflichen Nachfolger noch andere Territorialherren sollten Zuwanderer nach Gießen als ihre Hörigen zurückfordern können. Ihnen sollten das ungewisse Schicksal und der unbefriedigende Status von "Pfahlbürgern" erspart bleiben.

Nach der knapp skizzierten Phase der Konsolidierung der hessischen Herrschaft in Gießen signalisierte die seit Landgraf Heinrich II. (1328-1377) während des gesamten 14. Jahrhunderts übliche Verpfändungspraxis eine gefährliche Krise im Verhältnis von Stadtherr und Stadt. (96) Immerhin war die Hälfte von Gießen über ein Vierteljahrhundert an die benachbarten Herren von Falkenstein und Münzenburg (97) versetzt (1334-1364/65), gelangte dann in die Hände von Graf Johann von Nassau-Weilburg (1364-1367), Graf

-
- 93) Landgraf Heinrich I. nahm den Ritter Konrad von Kleen 1300 zum Erbburgmann in Gießen an (Reg. d. Ldgr. v. Hess., S. 145 Nr. 403; außerdem: GOERZ 4, S. 668 Nr. 3003); Landgraf Otto I. verlieh dem Ritter Johann von Kinzenbach 1325 als Entschädigung für seine Burgmannendienste Fischereirechte in der Lahn (Reg. d. Ldgr. v. Hess., S. 273 Nr. 743); Johann von Buseck erhielt 1363 die Fischerei in der Wieseck als Burglehen von Landgraf Heinrich II. (KRAFT, Kop. 1, S. 246 f. Nr. 119).
 - 94) Reg. d. Ldgr. v. Hess., S. 61 f. Nr. 166; S. 215 Nr. 596 a; S. 235 Nr. 653.
 - 95) Reg. d. Ldgr. v. Hess., S. 272 Nr. 740.
 - 96) Zur Verpfändungsproblematik vgl. H. BITSCH, Die Verpfändungen der Landgrafen von Hessen während des späten Mittelalters (= Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft 47) 1974, S. 47 ff., S. 100 f., S. 142; W. MÜLLER (wie Anm. 6), S. 44 f.
 - 97) Die uns erhaltenen Quittungen der Herren von Falkenstein stammen aus den Jahren 1334-1340, doch muß die Verpfändung bis 1365 fortbestanden haben, da Else von Falkenstein erst am 20.5.1365 den Empfang der letzten Rate quittierte; Rep. Marb. 1, S. 95 Nr. 56.

Wilhelm von Katzenelnbogen (bis 1384) (98) und schließlich an die Frankfurter Juden(99), wogegen Landgraf Hermann II. auf dem Frankfurter Hofstag 1397/98 vergeblich protestierte. Auch mit Henne von Eisenbach schloß Hermann II. mehrere Gießen betreffende größere Pfandgeschäfte ab(100), ebenso Landgraf Ludwig I. 1446 mit Graf Johann von Waldeck.(101)

Die mehrmaligen Verpfändungen sind ein Beweis für die wachsende Aufmerksamkeit und das vieldeutige Interesse, das die Stadt auch außerhalb Hessens fand. Immerhin hatten bereits die Belagerungen Gießens durch Erzbischof Werner von Mainz (1280) und seine Eroberung durch Erzbischof Matthias von Mainz (1327/28) gezeigt, wie rasch der Ausbau der neuen hessischen Burgstadt als wichtige Größe im territorialpolitischen Machtkampf registriert worden war.(102) Die häufige Versetzung der Stadt beweist, daß sie zu dem wertvollsten Besitz der Landgrafen gehörte, mit dessen Verpfändung rasch bedeutendes Kapital mobilisiert werden konnte. Das 1400 von Landgraf Hermann II. der Stadt konzedierte Recht, ihre Schuldner zu pfänden(103), war der folgerichtige Abschluß in der Periode der Verpfändungspolitik.

Nach der Krise des Sternerkrieges (1372-74) sah sich Landgraf Hermann II. erstmals veranlaßt, mit den hessischen Städten, darunter auch Gießen, über ihre Beiträge zur Kriegsrüstung 1396 in Kassel zu verhandeln.(104) Wahrscheinlich erweiterte auch Landgraf Hermann II. die Ratsverfassung Gießens durch Hinzuziehung der "Vier von der Gemeinde" (wohl Zunftmitglieder). Wir wissen lediglich, daß Landgraf Ludwig I. (bzw. die Vormundschaftsregierung unter Herzog Heinrich von Braunschweig-Lüneburg) diese Verfügung 1414 aufhob, ohne sich damit durchzusetzen - ein Beweis für die Vitalität der bürgerlichen Selbstverwaltung, die sich sowohl gegenüber dem

-
- 98) Reg. d. Gr. v. Katz. 1, S. 509 Nr. 1775 (außerdem: Rep. Marb. 1, S. 221 Nr. 289); Reg. d. Gr. v. Katz. 2, S. 1233 ff. Nr. 4417; S. 1404 ff. Nr. 5010.
- 99) Quellen z. Marb. Rechtsgesch. 1, S. 113 f. Nr. 51.
- 100) Rep. Marb. 1, S. 251 Nr. 348 (1390)
 Rep. Marb. 1, S. 299 Nr. 447 (7.10.1397)
 Rep. Marb. 1, S. 307 f. Nr. 466 (6. 9.1398)
 Rep. Marb. 1, S. 309 Nr. 468 (1398)
 Rep. Marb. 1, S. 321 Nr. 492 (21. 5.1399)
 Rep. Marb. 1, S. 325 Nr. 500 (22.10.1399)
 Rep. Marb. 1, S. 335 Nr. 520 (8. 6.1400)
 Rep. Marb. 1, S. 347 Nr. 542 (15. 6.1401).
- 101) KRAFT, Kop. 1, S. 394 f. Nr. 173.
- 102) Zur Belagerung und Eroberung Gießens durch die Mainzer Erzbischöfe vgl. Reg. d. Erzbisch. v. Mainz I, 1, S. 560 Nr. 2846 f.; S. 560 f. Nr. 2851; S. 561 Nr. 2852; S. 562 Nr. 2857; außerdem: Chron. S. Petri Erfordensis (in us. schol.), S. 357; Oberrheinische Chroniken (ed. Grieshaber), S. 29; Gesta Trevirorum (ed. Wytttenbach und Müller) 2, S. 246.
- 103) EBEL, Arch. d. Stadt Gießen, S. 101 Nr. 3.
- 104) Quellen z. Marb. Rechtsgesch. 1, S. 125 f. Nr. 67.

Landesherrn als auch den Burgmannensippen zu behaupten wußte. (105) Die neue Ratsverfassung galt, durch Verordnungen über das Zunft- und Brauereiwesen erweitert, auch für Marburg, Alsfeld, Grünberg und Homberg/Ohm.

Nicht minder wichtig war die Verleihung von zwei Jahrmärkten, die jeweils acht Tage dauern sollten. (106) Die Frage, inwieweit hier Rechte aufgegriffen wurden, die de iure oder de facto bereits seit der Mitte des 13. Jahrhunderts bestanden hatten, muß offen bleiben, doch spricht die Erwähnung eines Arnsburger Klosterhofes in der Stadt (1272) für das Vorhandensein eines Marktes.

Immer wieder förderten die Landgrafen das kirchliche Leben: So bestätigte Landgraf Hermann II. 1391 die von Landgraf Heinrich II. genehmigte Stiftung des St. Georg-Altars. (107) Ludwig II. und Heinrich III. erlaubten die Gründung einer Bruderschaft von Pfarrern und Altaristen (108); auch der Kirchenbau wurde von Heinrich III., dem Reichen, Landgraf von Oberhessen 1470 gefördert. (109) Mit Zustimmung und Bestätigung dieses Landgrafen kam es 1477 zum Abschluß eines Burgfriedens unter der Burgmannschaft zu Gießen (110), nachdem bereits Landgraf Hermann II. mit Graf Wilhelm II. von Katzenelnbogen einen Burgfrieden für Gießen abgeschlossen hatte, dem eine genaue Circumscription des Friedensbereiches zugrundelag (1380). (111)

Mit dem Zunftbrief Landgraf Heinrichs III. für die Wollweber- und Fleischerzunft (1460/1480) wurde nicht nur die Bedeutung dieser Gewerbe für die Wirtschaft der Stadt anerkannt, sondern auch die genossenschaftlichen Bestrebungen der handwerklichen Mittelschicht rechtlich geregelt. (112) Unter Landgraf Wilhelm III. erhielt auch die Schuhmacher- und Schneiderzunft den legitimierenden und honorierenden Zunftbrief des Landesherrn (1491/1499). (113)

Daß die Städte in der Lage waren, die landesherrliche Politik "mitzutragen", beweist die Heranziehung von Gießen und Marburg als Garanten und

-
- 105) Quellen z. Marb. Rechtsgesch. 1, S. 133 ff. Nr. 80 (außerdem: KRAFT, Kop. 1, S. 348 ff. Nr. 160); vgl. K. EBEL, Die Ratsordnungen für Gießen und Alsfeld vom 16.6.1414, in: MOHG NF 7, 1898, S. 205-207.
- 106) KRAFT, Kop. 1, S. 368 ff. Nr. 167. Vgl. J. LEIB und H. KOLLMAR, Der Gießener Wochenmarkt - Entwicklung, Struktur und Funktion, in: MOHG NF 59, 1974, S. 185-195.
- 107) KRAFT, Kop. 1, S. 192 f. Nr. 97; Rep. Darmst. 3, S. 587.
- 108) KRAFT, Kop. 1, S. 422 f. Nr. 181; S. 551 ff. Nr. 218 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 264).
- 109) KRAFT, Kop. 1, S. 461 ff. Nr. 195.
- 110) KRAFT, Kop. 1, S. 523 ff. Nr. 212.
- 111) BAUR, Hess. Urk. 1, S. 748 Nr. 1123 (außerdem: Reg. d. Gr. v. Katz. 1, S. 480 f. Nr. 1667).
- 112) Rep. Darmst. 2, S. 260, S. 265.
- 113) Rep. Darmst. 2, S. 270, S. 274.

Bürger eines Friedensvertrages zwischen Landgraf Heinrich III. und der Reichsstadt Frankfurt (1476). (114)

Im 15. Jahrhundert hatte sich offenbar ein immer festerer Begriff der von den Landgrafen verliehenen städtischen Rechte herausgebildet, wie mehrere Konfirmationen vermuten lassen (1458, 1477, 1483, 1500). (115) Grundlegend für das in Gießen und anderen hessischen Städten geltende Stadtrecht war die von Wilhelm III. erneuerte Ordnung Ludwigs I. von 1444. (116) Zu Beginn des 16. Jahrhunderts deutete sich dann bereits die Teilnahme Gießens im Rahmen der landständischen Vertretung an: In seinem Testament forderte Landgraf Wilhelm II. Gießen und drei weitere Städte auf, als Landstände die Vormünder seines Sohnes zu kontrollieren (1509). (117) Gerade für diese Zeit ist die Praxis der Landgrafen, ihre Städte zu Zahlungsverpflichtungen heranzuziehen und sich bei ihnen zu verschulden, am Beispiel Gießens reichlich zu belegen (118), hören wir doch bereits 1501 von einer

-
- 114) Quellen z. Marb. Rechtsgesch. 1, S. 177 Nr. 129.
- 115) KRAFT, Kop. 1, S. 423 ff. Nr. 182; S. 561 ff. Nr. 221 (außerdem: EBEL, Arch. d. Stadt Gießen, S. 102 Nr. 9); KRAFT, Kop. 1, S. 563 ff. Nr. 222; S. 613 ff. Nr. 236; S. 672 ff. Nr. 253.
- 116) Quellen z. Marb. Rechtsgesch. 1, S. 190 ff. Nr. 142.
- 117) Vgl. H. SIEBECK, Die landständische Verfassung Hessens im 16. Jahrhundert (= Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Landeskunde NF 17, Erg. bd.), 1914, S. 1-10; L. ZIMMERMANN, Zur Entstehungsgeschichte der hessischen Landstände, in: Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Landeskunde 63, 1952, S. 66-82.
- 118) Heranziehung zu Zahlungsverpflichtungen:
- für Otto I.: Reg. d. Ldgr. v. Hess., S. 270 f. Nr. 736 (außerdem: HAUPT, Regesten, S. 141 Nr. 1; UB Wetzlar 1, S. 430 Nr. 1055)
- für Heinr. III: KRAFT, Kop. 1, S. 493 ff. Nr. 204 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 261); KRAFT, Kop. 1, S. 463 ff. Nr. 196 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 261); KRAFT, Kop. 1, S. 468 ff. Nr. 197 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 262); KRAFT, Kop. 1, S. 470 f. Nr. 198 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 262); KRAFT, Kop. 1, S. 476 ff. Nr. 201; S. 486 ff. Nr. 202 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 263); KRAFT, Kop. 1, S. 496 ff. Nr. 205; S. 536 ff. Nr. 213.
- für Wilh. III: KRAFT, Kop. 1, S. 610 ff. Nr. 235 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 268); KRAFT, Kop. 1, S. 632 ff. Nr. 241 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 273); KRAFT, Kop. 1, S. 634 ff. Nr. 242; S. 637 ff. Nr. 243; S. 639 ff. Nr. 244 (außerdem: Quellen z. Marb. Rechtsgesch. 1, S. 219 Nr. 157; Rep. Darmst. 2, S. 273); KRAFT, Kop. 1, S. 649 ff. Nr. 246 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 274); KRAFT, Kop. 1, S. 655 ff. Nr. 248 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 274); KRAFT, Kop. 1, S. 661 ff. Nr. 250.
- für Wilh. II: Quellen z. Marb. Rechtsgesch. 1, S. 229 Nr. 167 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 275)
- für Phil. d. Großmütigen: Quellen z. Marb. Rechtsgesch. 1, S. 327 Nr. 248.
- Vgl. auch Tabelle Nr. 6 im Anhang.

Zusage Landgraf Wilhelms II., die Städte durch Zinszahlungen für entliehenes Geld zu entschädigen. (119)

Das 15. und 16. Jahrhundert brachte die Erweiterung in den stadtherrlichen Beziehungen zu Gießen und den Übergang zu einer geregelten Verwaltungspraxis, die sich in einer Häufung der Urkundenproduktion niederschlug.

Trotz seiner wachsenden Bedeutung für die hessischen Landgrafen gelang Gießen nicht der Aufstieg zur Residenzstadt. Daß Marburg als der Hauptort Oberhessens angesehen wurde, zeigen nicht nur Schloßbau und Grablege, sondern auch die zahlreichen Belege, die uns über Lieferungen von Gießen nach Marburg informieren. Falls Gießen während der gleibergischen Zeit Residenzcharakter hatte, wurde diese Entwicklung spätestens unter den Pfalzgrafen von Tübingen unterbrochen. Zwar sind Pfalzgraf Wilhelm von Tübingen 1245 (120) und Pfalzgraf Ulrich 1263 (121) in Gießen nachweisbar, doch stieg die Bedeutung der Stadt im Itinerar der Stadtherren erst in hessischer Zeit. Die Landgrafen hielten sich öfter in ihrer neuen Burg, dem späteren Alten Schloß, auf und vollzogen hier auch mehrere Rechtsakte (122) - ebenso wie ihre Diener.

Gießen wurde außerdem seit dem späten 13. Jahrhundert mehrfach als Stätte für geplante Verhandlungen und Zusammentreffen sowie für Abrechnungen und Einlösungen von Pfandschaften genannt (vgl. die Tabelle Nr. 5 im Anhang). Auch als geographischer Orientierungspunkt wurde die Stadt in einigen Urkunden außerhessischer Aussteller als bekannt vorausgesetzt. (123)

119) Quellen z. Marb. Rechtsgesch. 1, S. 230 Nr. 168 (außerdem: Rep. Darmst. 2, S. 275).

120) WYSS 3, S. 328 Nr. 1351 (außerdem: UB Wetzlar 1, S. 12 Nr. 40).

121) KRAFT, Urk. anh., S. 329 f. Nr. 23 (außerdem: GOERZ 3, S. 431 Nr. 1927); KRAFT, Urk. anh., S. 330 Nr. 24; S. 330 f. Nr. 25.

122) Reg. d. Ldgr. v. Hess., S. 66 Nr. 176; Reg. d. Erzbisch. v. Mainz I, 2, S. 29 Nr. 3030; REIMER 4, S. 64 Nr. 68; EAUR, Hess. Urk. 1, S. 748 Nr. 1123 (außerdem: Reg. d. Gr. v. Katz. 1, S. 480 f. Nr. 1667); UB Riedesel 2, S. 438 Nr. 1488; Rep. Marb. 2, S. 521 Nr. 1905 f.; S. 523 Nr. 1907 und 1909; S. 563 Nr. 1988; EBEL, Arch. d. Stadt Gießen, S. 103 Nr. 18.

Vgl. auch die Tabelle Nr. 5 im Anhang.

Die Frage nach der Rolle Gießens im landgräflichen Itinerar kann nicht mit quantifizierenden Aussagen beantwortet werden, da es keine geschlossene Edition der Landgrafenurkunden im Spätmittelalter gibt und in den lediglich die Zeit von 1247-1328 umfassenden Regesten von O. GROTEFEND u. F. ROSENFELD wie auch in anderen Quellenwerken häufig der Ausstellungsort fehlt.

123) UB Arnsburg, S. 344 Nr. 520; S. 625 Nr. 1030; Reg. d. Erzbisch. v. Mainz I, 2, S. 52 Nr. 3121; REIMER 2, S. 412 f. Nr. 439; Rep. Darmst. 3, S. 568; KRAFT, Kop. 1, S. 288 ff. Nr. 136.

Auch Gießener Maß und Münze müssen seit dem 14. Jahrhundert ein Begriff gewesen sein, obwohl in Gießen nie eine Münzstätte existierte.

UB Arnsburg, S. 305 Nr. 453; REIMER 3, S. 294 f. Nr. 259; Rep. Marb. 1, S. 95 Nr. 56; WYSS 2, S. 640 f. Nr. 962; WYSS 3, S. 129 f. Nr. 1137; S. 150 f. Nr. 1166; S. 203 f. Nr. 1245; S. 210 f. Nr. 1256; Rep. Univ. Arch. Gießen, S. 47 Nr. 85 (außerdem: BECKER, Urkundl. Beitr., S. 86f. Nr. 2); Rep. Marb. 2, S. 91 Nr. 1110; S. 185 Nr. 1278; S. 245 Nr. 1390).

Immerhin betreffen einige wenige Königsurkunden, wenn auch auf Veranlassung des Landesherrn, die Stadt. Erstmals griff König Adolf von Nassau in die Geschieke Gießens ein, als er 1296 bei der Teilung Hessens unter die Kinder Landgraf Heinrichs I. aus erster und zweiter Ehe entschied, daß Heinrich der Jüngere, der den größten Teil Oberhessens mit Marburg, Grünberg, Gießen, Homberg, Nordeck und Biedenkopf gewählt hatte, (bis zu einem denkbaren Erbfall) auf Niederhessen verzichten müsse. (124) Genau 100 Jahre später tilgte König Wenzel den Städten Marburg, Grünberg und Gießen auf Bitten Landgraf Hermanns II. sämtliche Judenschulden (2. 11. 1396). (125) Kaiser Maximilian I. hob schließlich 1497 auf Ersuchen Landgraf Wilhelms III. den Butzbacher Markt auf und verlegte ihn nach Gießen. In die Regierungszeit dieses Kaisers fällt auch ein Urteil des Reichskammergerichts in Appellationssachen der Stadt gegen Heinrich Schneider, gen. Schonhetten (1497). (126)

Die mit Gießen in Verbindung tretenden Personen und Institutionen kamen häufig von jenseits des geographischen Ausstrahlungsgebietes der kleinen mittelalterlichen Stadt. Der sich spannende Kreis von Trier, Köln, Koblenz, Fritzlar, Kassel, Schmalkalden und sogar Avignon ist durchaus beachtlich. Allerdings gibt es mehr Belege für die Stadt als Reaktionen von ihrer Seite, d. h. es wurden mehr Impulse an sie herangetragen als von ihr ausgingen. Während sie von sich aus nur mit benachbarten Städten, Klöstern, Stiften, Bürgern und Rittern Beziehungen anknüpfte und die Verbindungen zu sozial gehobenen Empfängern recht spärlich blieben, erregte sie ihrerseits das wirtschaftliche und politische Interesse bedeutender Grafen und Reichsfürsten, ja von Kaiser und Papst und wuchs zusehends in die ständische Welt des Mittelalters hinein.

Von existentieller Bedeutung für die Stadt war der landesherrliche Einfluß, der sich auf immer mehr Lebensbereiche erstreckte. Es war das Verdienst der hessischen Landgrafen, systematisch die militärische und finanzielle Leistungsfähigkeit der Stadt gesteigert, das kirchliche Leben bereichert und durch die Rats- und Zunftverfassung die städtischen Korporationen rechtlich abgesichert zu haben. Sie stellten durch die Berufung und Belehnung der Burgmannen und die Einsetzung ihrer Diener entscheidende Weichen für die soziale Entwicklung der Stadt, schufen durch wirksamen und kontinuierlichen Schutz eine wesentliche Voraussetzung für deren Entfaltung im "geplanten Sinne" und statteten den städtischen Wirtschaftsraum großzügig aus, ja sie erweiterten ihn beispielsweise durch die Schenkung des Hangelstein (1498). (127) Die Beobachtungen an dem hier untersuchten Beispiel erhärten damit eine in der modernen Stadtgeschichtsschreibung wiederentdeckte Einsicht: die zwingende Notwendigkeit, neben dem wirt-

124) Reg. Imp. VI, 2, S. 253 ff. Nr. 738.

125) Quellen z. Marb. Rechtsgesch. 1, S. 126 Nr. 68.

126) EBEL, Arch. d. Stadt Gießen, S. 103 Nr. 15.

127) EBEL, Arch. d. Stadt Gießen, S. 103 Nr. 17.

schaftlichen und politischen Aufstieg des spätmittelalterlichen Bürgertums die Initiative und rechtsprägende Kraft des Stadtherrn zu sehen.

Bei der Politik der hessischen Landgrafen gegenüber Gießen lassen sich - selbstverständlich in entsprechend kleinerem Maßstab - manche städtepolitischen Elemente nachweisen, die sich auch auf der Ebene des Königtums finden. Es sei hier nur an die Einsetzung von Burgmannen, die Notwendigkeit zur Verschuldung bei den Städten und gelegentliche Verpfändungen, die rechtliche Gleichstellung von Vorstädten sowie die Exemption von Klöstern im Stadtbereich erinnert. Durchaus vergleichbar ist der Versuch, über die Städte Einfluß auf den Adel der Umgebung zu gewinnen oder sie durch ihre Einsetzung als Bürgen und Vertragsgaranten aktiv in die Politik einzubeziehen.

V. DAS AMT GIESSEN

Mit der Burg als dem Ausgangspunkt der Siedlung hängt die Entwicklung zum Amtsmittelpunkt eng zusammen. Spielte das Amt Gießen im 13. Jahrhundert zunächst nur als Jurisdiktionsbezirk eine Rolle(128), so wurden seine Tätigkeitsbereiche seit dem 14. Jahrhundert offensichtlich erweitert und seine Arbeit, gemessen an dem Anwachsen des Geschäftsschriftgutes, erheblich intensiviert, wie die umfangreichen finanziellen Verpflichtungen sowie sein Rang im Transport- und Gaststättengewerbe belegen.

Die Funktion des Amtes Gießen am Ende des Mittelalters kann von drei Ebenen her erhellt werden:

- a) durch Beurkundungen und Rechnungen der Gießener Amtmänner und Rentmeister(129),
- b) durch (Zahlungs)forderungen an das Amt (häufig von anderen Ämtern),
- c) durch Anweisungen der Landgrafen und ihrer höchsten Diener.

Seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts rechnete das Amt zahlreiche Zahlungsverpflichtungen(130) des Landesherrn ab. Dabei handelte es sich neben Quittungen, Lehnsgeldern, Zinszahlungen, Pensionen und Mangeldern auch um Schuldverschreibungen der Landgrafen auf das Amt. Seit dem

128) Vgl. W. MÜLLER (wie Anm. 6), S. 30-51, S. 143-150 und bes. S. 182 ff. (Liste der Gießener Schultheißen, Amtmänner und Rentmeister).

129) Rep. Marb. 1, S. 323 f. Nr. 497; S. 417 Nr. 683; S. 555 Nr. 939; Rep. Marb. 2, S. 77 Nr. 1090; S. 449 Nr. 1769; Rep. Marb. 3, S. 153 Nr. 2364 f.; S. 185 Nr. 2425; S. 295 Nr. 2644; Rep. Marb. 7, S. 25 Nr. 4783; Rep. Darmst. 2, S. 270, S. 417; Rep. Darmst. 3, S. 589; KRAFT, Kop. 1, S. 581 ff. Nr. 227; S. 615 ff. Nr. 237 (Amtsrevers Konrad Neuraths über das Zentgrafen- und Hühnervogtamt zu G.).
Vgl. auch die Anm. 130-143.

130) Vgl. Tabelle Nr. 6 im Anhang und die Anm. 96-101 sowie Anm. 119.

14. Jahrhundert sind uns Burgmannenreverse(131) bekannt, d. h. der Militärdienst für den hessischen Landgrafen wurde in zunehmendem Maße mit Geld statt der Vergabe eines Lehens vergütet, worin sich eine fortschreitende Verdinglichung in den Beziehungen zwischen Lehnsherr und Burgmann abzeichnete. Außer zahlreichen Burgmannen erhoben Graf Philipp von Nassau-Saarbrücken, Graf Philipp von Katzenelnbogen und Diez, der Amtmann von Nidda, ein Bürger von Fritzlar und ein Notar von Amöneburg Ansprüche an das Amt. Für die Beziehungen Hessens zum deutschen Königtum ist die Abrechnung Gießener Amtleute über die Erhebung des gemeinen Königspfeffnigs 1495 von Interesse, die uns aus dem Jahre 1498 ausdrücklich bezeugt ist.(132)

Neben der Abwicklung der zahlreichen Zahlungsverpflichtungen erledigte das Amt Beherbergungs- und Versorgungsaufgaben(133) - sowie Lieferungs- und Transportanweisungen(134) - ohne Zweifel sowohl Indizien für die zunehmende Verkehrsgunst der Stadt als auch für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der großen Stadtgemarkung mit dem Wiesecker Wald. Denn in Gießen wurden ebenso der Herzog von Sachsen(135) wie der landgräfliche Otternfänger samt seinem Hund(136), der auf Hühnerfang in den Hüttenberg geschickte Vogler(137), der Jägermeister(138) und der Koch(139) sowie Fuhrleute beherbergt. Die Erwähnung eines "hospitium publicum" und die Nennung bestimmter Wirte zeigen, daß sich in Gießen ein funktionsfähiges Beherbergungswesen entwickelt hatte. Neben kürzeren und längeren Übernachtungen landgräflicher Diener und Gäste übernahm das Amt die Betreuung und Verpflegung von Wagen zur und von der Frankfurter Messe(140), die in Gießen Station machten - ebenso von Fuhrwerken mit Wein, Wildpret,

131) Vgl. Tabelle Nr. 7 im Anhang.

132) Rep. Marb. 3, S. 395 Nr. 2832.

133) UB RIEDESEL 2, S. 150 Nr. 530; Rep. Marb. 2, S. 299 Nr. 1489; S. 543 f. Nr. 1952; Rep. Marb. 3, S. 91 f. Nr. 2243; Rep. Marb. 5, S. 117 Nr. 3305; Rep. Marb. 6, S. 321 Nr. 4533; S. 349 Nr. 4588; Rep. Marb. 7, S. 173 Nr. 5062; S. 497 f. Nr. 5663; S. 501 Nr. 5670; S. 503 Nr. 5672; S. 505 Nr. 5674.

134) Rep. Marb. 2, S. 47 Nr. 1033 f.; Rep. Marb. 6, S. 63f. Nr. 4036; S. 235 Nr. 4358; S. 307 Nr. 4502;

Rep. Marb. 7, S. 381 Nr. 5458; S. 479 Nr. 5635; S. 487 Nr. 5648; S. 489 f. Nr. 5651; S. 495 Nr. 5659; S. 503 Nr. 5671; S. 503 Nr. 5673; S. 505 f. Nr. 5677; S. 507 Nr. 5680; S. 509 Nr. 5682 f.

135) Rep. Marb. 2, S. 303 Nr. 1495.

136) Rep. Marb. 7, S. 487 Nr. 5647; S. 501 Nr. 5668.

137) Rep. Marb. 2, S. 227 Nr. 1355.

138) Rep. Marb. 7, S. 499 f. Nr. 5667; S. 501 Nr. 5669.

139) Rep. Marb. 7, S. 495 Nr. 5658.

140) Rep. Marb. 5, S. 297 Nr. 3684; Rep. Marb. 7, S. 479 Nr. 5634 und Nr. 5636; S. 495 f. Nr. 5660; S. 497 Nr. 5661 f.

Bausteinen oder Pulver. (141) Zahlreiche Zehrungs- und Futterzettel, die z. T. sehr detailliert die Bereitstellung von Senf, Zwiebeln, Äpfeln (142) und anderen Lebensmitteln oder Hafer für Pferde verlangten, vermitteln einen anschaulichen Einblick in die Versorgungsleistungen des Amtes Gießen.

Zu den vielfältigen "zentralen Dienstleistungen" kam der Versand von Bier und Pferden, Vieh und Heerkühen, Futter und Getreide für Tiere sowie von Fastnachtshühnern in andere Teile des Territoriums. (143) Das Amt Gießen stand mit dem landgräflichen Hof und zahlreichen anderen Ämtern, etwa Nidda und Ziegenhain, in regelmäßiger und unmittelbarer Verbindung und wurde darüber hinaus im Dienste der Außenbeziehungen des Landesherrn zu Leistungen herangezogen.

VI. KONSTANZ UND WANDEL DER ZENTRALÖRTLICHEN FUNKTIONEN GIESSENS

Es gehört zu den Grundtatsachen der Gießener Geschichte, daß sich diese Stadt aus bescheidenen Anfängen relativ langsam entwickelte und erst zu einem verhältnismäßig späten Zeitpunkt, d. h. seit der frühen Neuzeit zu einer bedeutenden Entfaltung gelangte. Die Einführung der Reformation (1527) und in ihrem Gefolge die Eröffnung des Gymnasiums illustre (1605) und der Universität (1607) (144), die Anlage des Neuen Schlosses (1533-39) (145) und der Ausbau zur Festungsstadt (endgültig 1560-64) (146), d. h.

-
- | | |
|------------|---|
| 141) Wein: | Rep. Marb. 6, S. 185 Nr. 4263; Rep. Marb. 7, S. 481 Nr. 5638; S. 491 Nr. 5652; S. 507 Nr. 5678; S. 509 Nr. 5681 |
| Wildpret: | Rep. Marb. 7, S. 481 Nr. 5639; S. 505 Nr. 5675 |
| Bausteine: | Rep. Marb. 7, S. 495 Nr. 5657 |
| Pulver: | Rep. Marb. 5, S. 313 f. Nr. 3713; Rep. Marb. 7, S. 485 Nr. 5644. |
- 142) Rep. Marb. 2, S. 45 Nr. 1028.
- 143) Rep. Marb. 1, S. 389 Nr. 628; Rep. Marb. 2, S. 59 f. Nr. 1058; S. 67 Nr. 1072 f.; S. 77 Nr. 1088; S. 79 f. Nr. 1093 f.; S. 89 Nr. 1109; S. 91 Nr. 1110 und Nr. 1112; S. 185 Nr. 1278; S. 31 Nr. 1518; S. 321 f. Nr. 1530; Rep. Marb. 6, S. 215 Nr. 4322; Rep. Marb. 7, S. 483 f. Nr. 5643.
- 144) Vgl. K. GLÖCKNER, Die Stadt der Schulen, in: Gießen 1248-1948, 1948, S. 122-125; H. G. GUNDEL, Grundzüge der Gießener Universitätsgeschichte, in: Gießen und seine Landschaft in Vergangenheit und Gegenwart, hg. v. G. Neumann, 1970, S. 139-168. Den Zusammenhang zwischen Hochschul- und Stadtentwicklung behandelt J. LEIB, Justus Liebig-Universität, Fachhochschule und Stadt (= Schriftenreihe der Justus Liebig-Universität 1), 1975, bes. S. 11 ff.
- 145) Vgl. H. KRÜGER, Das Neue Schloß in Gießen, in: Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 30, 1961, S. 165-179.
- 146) Eine gute Vergleichsmöglichkeit der älteren Stadtansichten vermitteln H. WILHELMI und P. HAMANN, Gießen wie es war, ³1974. Im einzelnen sei verwiesen auf die Stiche von Wilhelm Dilich und Daniel Meisner (um 1590), Matthias Merian (Mitte des 17. Jahrhunderts) und Christian Riegel (1686).

gezielte landesherrliche Einflußnahme und Förderung begründeten und festigten die führende Stellung der Stadt im oberhessischen Raum endgültig.

Noch während des Mittelalters war Gießen in seiner äußersten Randlage im Nordosten des Erzstifts Trier und im Süden der Landgrafschaft Hessen von den meisten Nachbarstädten überragt worden. Gießen, dessen Kapelle Filial der Peterskirche zu Selters war (147), fehlten klösterliche Niederlassungen mit ihren baulichen und schriftlichen Hinterlassenschaften (wie in Marburg und Grünberg), ebenso ein Stift, dessen Bedeutung in Wetzlar, Weilburg und Lich augenfällig in Erscheinung trat. Es fehlten die Vorzüge einer Residenz mit ihren architektonischen und kulturellen Besonderheiten (Ziegenhain, Büdingen) oder die Verbindung zum Königtum und damit die großen Bezüge zur Reichspolitik wie in Wetzlar, Friedberg oder Gelnhausen.

Bereits K. Glöckner wies darauf hin, daß in Gießen Burg und älteste Siedlung die Anlage bzw. Umverlegung einer Straße notwendig gemacht hatten, die ihrerseits die Stadt schuf und das moderne Verkehrszentrum begründete. (148) An dessen Anfang stand ein blühendes und offensichtlich gut organisiertes Transport- und Beherbergungswesen, das seinerseits ohne einen entwickelten Markt kaum denkbar war. Während sich die Entfaltungsmöglichkeiten Gießens durch Rodung im Wiesecker Wald und Entsumpfungen in der Lahnaue verbesserten, begannen zahlreiche hessische Städte in Hang- oder Spornlage bereits an der Wende des Mittelalters die wachsende Ungunst ihrer Lage zu spüren und in ihrer Entwicklung zu stagnieren.

So konnte die Verleihung von Markt- und Gerichtsrechten Ludwigs des Bayern für Gleiberg (1331) die Stellung Gießens in keiner Weise mehr beeinträchtigen, abgesehen davon, daß diese Freieung viel zu spät kam. Außerdem verlor Gießen durch den Katzenelnbogener Erbfall (1479) seine anfänglich exponierte Lage und rückte bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zum Hauptort der hessen-darmstädtischen Provinz Oberhessen auf. Das ältere, kulturell bedeutendere und wirtschaftlich reichere Wetzlar hatte stets unter seiner unveränderten Randlage im Kreis der Wetterauer Städte zu leiden. Da der Stadtbankerott (1369) und zahlreiche Fehden die Kraft der Stadt erheblich schwächten, trat sie nie als bedrohlicher Konkurrent von Gießen in Erscheinung. (149)

Die im 15. Jahrhundert so überzeugend nachweisbare Leistungsfähigkeit und führende Stellung Gießens im Rahmen der hessischen Ämter basierte vorzüglich auf der ca. 4000 ha großen Stadtgemarkung. (150) Die Verankerung der Stadt auf breiter agrarischer Grundlage sicherte ihr wirtschaftliche

147) Vgl. G. KLEINFELDT und H. WEIRICH, Die mittelalterliche Kirchenorganisation im oberhessisch-nassauischen Raum (= Schriften des Instituts für geschichtl. Landeskunde von Hessen und Nassau 16), 1937, S. 205.

148) Vgl. K. GLÖCKNER, Reichs- und Fürstenstädte an der Lahn, in: Nassauische Annalen 64, 1953, S. 11 f.

149) Vgl. A. SCHOENWERK, Geschichte von Stadt und Kreis Wetzlar, ²1975 (überarbeitet u. erweitert von H. FLENDER), S. 179 ff.

150) Zum Bild der Gießener Stadtmark am Ausgang des Mittelalters vgl. E. KNAUSS (wie Anm. 5), S. 47 ff.

Stabilität und Entfaltungsmöglichkeiten inmitten einer territorial kleinteilig gegliederten und städtereichen Landschaft. Als Marktort befähigte sie die Ackerbürger zum Aufbau eines überörtlichen Tuch-, Vieh- und Getreidehandels sowie weiterer zumftmäßig organisierter Gewerbe (vor allem aus dem Bereich der Lebensmittelverarbeitung).

Während Gründungen kleinerer Dynasten mehrfach "steckenblieben", konnten sich sämtliche Städte der Landgrafschaft Hessen erfolgreich behaupten. Ein starker Stadtherr war somit eine wesentliche Voraussetzung für eine günstige und ungestörte Entwicklung der Stadt selbst. Entscheidend war, daß Burg und Amt unter seiner Einwirkung eine dauerhafte Zentralität Gießens begründeten, die ältere Mittelpunkte, z. B. Großen-Linden, rasch an Bedeutung übertraf und in ihrer kontinuierlichen Entwicklung niemals ernsthaft gestört wurde. Die Stadt gewährte ihren Bürgern Schutz, sie war Anziehungspunkt für den umliegenden Adel, dem sie standesgemäße Existenzmöglichkeiten bot, Etappenstation in wachsender Verkehrsgunst sowie Stätte der Verpflegung und Beherbergung - vor allem für eine zunehmend größere Zahl landgräflicher Diener.

Diese Formierung des neuen administrativen Mittelpunktes spiegelt sehr exakt das seit dem Spätmittelalter beachtlich anwachsende Gießener Geschäftsschriftgut. Während aus dem 12. Jahrhundert nur sporadische Belege bekannt sind, finden sich aus dem 13. Jahrhundert bereits 147 Urkunden. Beschäftigen sich im 12. Jahrhundert offenbar noch mehr Belege mit Schiffenberg, Kropbach oder Selters als mit der gerade erbauten Wasserburg, so wandelten sich hier bis zum Ende des 13. Jahrhunderts die Schwerpunkte erheblich. Die sprunghafte Zunahme des Geschäftsschriftgutes weist die junge Stadt deutlich als Punkt zunehmend intensivierter Verwaltung, fortschreitender Verrechtlichung und zunehmend rationaler, d. h. verschriftlichter Herrschaft aus. Dieser eingeleitete Prozeß setzte sich im 14. Jahrhundert nicht nur fort, sondern beschleunigte sich erheblich; die Zahl der Privilegien, Mandate und Briefe stieg auf mehr als das Doppelte (388 Belege). Im 15. Jahrhundert verlangsamte sich dieses steile Anwachsen nur scheinbar (151) (328 Belege), zumal dann im 16. Jahrhundert ein regelrechter Quellenschub zu verzeichnen ist.

Anhand der Urkunden läßt sich also verfolgen, wie sich aus einer abseitig angelegten Wasserburg, einem isolierten Punkt in Randlage, das Zentrum

-
- 151) Ein Großteil der Urkundenbücher und sonstigen Quellensammlungen, in denen Gießener Betreffe zu finden sind, reicht nur bis zur Mitte oder dem Ende des 14. Jahrhunderts. Neufunde dürften am ehesten aus dem 15. Jahrhundert erwartet werden (s. die Repertorien der Staatsarchive Marburg und Darmstadt). Im 15. Jahrhundert tauchen neben den bisher bekannten Privilegien, Mandaten, Briefen und Kellereirechnungen neue Typen des Geschäftsschriftgutes auf, z. B. das Gerichtsbuch der Stadt Gießen (1461-1476) sowie das (inzwischen verlorene) Zinsbuch von 1495. Vgl. dazu K. EBEL, Das Zinsregister der Stadt Gießen vom Jahre 1495, in: MOHG NF 7, 1898, S. 210 f.

einer Region entwickelte, von dem aus das Umland zusehends intensiver durchstrukturiert wurde. Der hier vollzogene Schritt von der Burg zur Stadt und die von ihr ausgehenden Ansätze zur politischen und administrativen Erfassung der Fläche sowie die Verknüpfung der Ämter und Städte des Territoriums dürfte zu den Kernfragen der hessischen Verfassungsgeschichte gehören.

ANHANGQuellennachweis

I. Urkundenwerke

- 1) Urkundenbuch des Klosters Arnsburg in der Wetterau, hg. v. L. BAUR (die ungedruckten Urkunden des 12., 13., 14. und 15. Jahrhunderts), Darmstadt 1851.
zitiert: UB Arnsburg.
- 2) Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt, hg. v. F. BÖHMER, bearb. v. F. LAU, 2 Bde., Frankfurt 1901-1905.
zitiert: UB Ffm.
- 3) Urkundenbuch der Stadt Friedberg, hg. v. M. FOLTZ (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck), Marburg 1904.
zitiert: UB Friedberg.
- 4) Copirbuch der die Geschichte der Stadt Gießen berührenden Urkunden, hg. v. F. KRAFT, Gießen 1865 (handschrftl.)
zitiert: KRAFT, Kop.
- 5) Hessische Urkunden, hg. v. L. BAUR, 5 Bde., Darmstadt 1860-1873.
zitiert: BAUR, Hess. Urk.
- 6) Hessisches Urkundenbuch, 1. Abteilung: Urkundenbuch der Deutschordensballei Hessen, hg. v. A. WYSS, 3 Bde., Leipzig 1879-1899.
zitiert: WYSS.
- 7) Hessisches Urkundenbuch, 2. Abteilung: Urkundenbuch der Geschichte der Herren von Hanau und der ehemaligen Provinz Hanau, hg. v. H. REIMER, 4 Bde., Leipzig 1891-1897 (Publikationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven, Bd. 48, 51, 60 und 69).
zitiert: REIMER.
- 8) Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die Preußischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien, hg. v. H. BEYER, L. ELTESTER und A. GOERZ, 3 Bde., Koblenz 1860-1874.
zitiert: UB Mittelrhein. Terr.
- 9) Die Riedesel zu Eisenbach, Bd. 2: Riedeselsches Urkundenbuch, hg. v. E. E. BECKER, Offenbach 1924.
zitiert: UB RIEDESEL.
- 10) Urkundenbuch der Stadt Wetzlar, 1. Bd., hg. v. E. WIESE, Marburg 1911 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck); 2. Bd., hg. v. M. SPONHEIMER, Marburg 1943 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck VIII, 2).
zitiert: UB Wetzlar.

II. Darstellungen mit Urkundenanhang

- 1) F. KRAFT, Geschichte von Gießen und Umgegend von der ältesten Zeit bis zum Jahr 1265 (mit einem Urkundenbuch), Darmstadt 1876.
zitiert: KRAFT, Urk.anh.
- 2) Gustav, Freiherr Schenk zu Schweinsberg, Alt-Gießen (mit drei Urkunden-Beilagen), in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde NF 5, 1907, S. 247-251.
zitiert: Schenk zu SCHWEINSBERG, Beilage.

III. Regestenwerke

- 1) Regesten der Landgrafen von Hessen, hg. v. O. GROTEFEND und F. ROSENFELD, Marburg 1929 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 6).
zitiert: Reg. d. Ldgr. v. Hess.
- 2) Regesten der Grafen von Katzenelnbogen, hg. v. K. E. DEMANDT, 4 Bde., Wiesbaden 1953-1957 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 11).
zitiert: Reg. d. Gr. v. Katz.
- 3) Quellen zur Geschichte der Klöster und Stifte im Gebiet der mittleren Lahn bis zum Ausgang des Mittelalters, hg. v. W.-H. STRUCK, 4 Bde., Wiesbaden 1956-1962 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 12).
zitiert: STRUCK.
- 4) Regesten der Erzbischöfe von Mainz, I. Abteilung: 1. Bd., hg. v. E. VOGT, Leipzig 1913, 2. Bd., hg. v. H. OTTO, Darmstadt 1932-1935; II. Abteilung: 1. Bd., hg. v. F. VIGENER, Leipzig 1913.
zitiert: Reg. d. Erzbisch. v. Mainz.
- 5) Mittelrheinische Regesten, hg. v. A. GOERZ, 4 Bde., Koblenz 1876-1886.
zitiert: GOERZ.
- 6) W. M. BECKER, Urkundliche Beiträge zur Gießener Ortsgeschichte im 15. und 16. Jahrhundert, in: MOHG NF 11, 1902, S. 86-89.
zitiert: BECKER, Urkundl. Beitr.
- 7) K. EBEL, Mitteilungen aus dem Archiv der Stadt Gießen, in: MOHG NF 7, 1898, S. 99-115 (mit Urkundenanhang von 8 Urkunden)
zitiert: EBEL, Arch. d. Stadt Gießen.
- 8) H. HAUPT, Kleinere Mitteilungen. 1. Regesten zur Geschichte Gießens und des Gleibergs, in: MOHG NF 5, 1894, S. 141 f.
zitiert: HAUPT, Regesten.

IV. Quellen zur Rechtsgeschichte der Stadt Marburg, hg. v. F. KÜCH, 2 Bde., Marburg 1918-1931 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck XIII, 1/2).
zitiert: Quellen z. Marb. Rechtsgesch.

V. Repertorien

- 1) Das Schriftgut der landgräfllich hessischen Kanzlei im Mittelalter (vor 1517). Verzeichnis der Bestände: Teil 2: Rechnungen und Rechnungsbelege, hg. v. K. E. DEMANDT, 4 Bde., Marburg 1969-1972 (Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Marburg, hektographiert).
zitiert: Rep. Marb.
- 2) Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt, Abteilung Urkunden Oberhessen (A3). Provenienzenübersicht, hg. v. A. ECKHARDT, 4 Bde., Darmst/Marb. 1971-1974.
zitiert: Rep. Darmst.
- 3) Universitätsarchiv Gießen. Urkunden 1341-1727. Regesten, hg. v. A. ECKHARDT, Gießen 1976 (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Gießen 28).
zitiert: Rep. Univ. Arch. Gießen.

Tabelle Nr. 1: Urkunden mit Gießener Siegeln (authentische Siegel)

Aussteller	Empfänger	Jahr	Beleg
Eberhard v. Heuchelheim	Kl. Altenberg	1279	Kraft, Kop. 1, S. 63 f. Nr. 24
Heinr. v. Trohe	Kl. Zelle	1290	Wyss 3, S. 354 f. Nr. 1376
Werner v. Linden	Hartr. v. Merenberg, Stiftspropst zu Wetzlar	1297	UB Wetzlar 2, S. 101 Nr. 178 (außerdem: Baur, Hess. Urk. 1, S. 222 Nr. 304)
Eberhard v. Heuchelheim	idem	1297	UB Wetzlar 2, S. 101 Nr. 179
Siegfr. v. Buseck	Kl. Zelle	1302	Wyss 3, S. 369 f. Nr. 1394 (außerdem: Baur, Hess. Urk. 1, S. 306 Nr. 429)
Kl. Schiffenberg	Konr. u. Herm. v. Allendorf	1307	Wyss 3, S. 384 ff. Nr. 1412
Bernhard v. Dernbach	Stift Wetzlar	1320	Kraft, Kop. 1, S. 142 ff. Nr. 62
Heinr. v. Girmes	Gilbert, Ludw. u. Konr. v. Atzbach	1325	UB Wetzlar 2, S. 166 f. Nr. 329
Kuno v. Bellersheim	DO Marburg u. a.	1332	Wys 2, S. 414 f. Nr. 569
Gernand v. Buseck, Propst zu Zelle	DO Marburg	1336	Wyss 2, S. 457 f. Nr. 630
Gilbracht v. Buseck	Spital zu Wetzlar	1349	UB Wetzlar 1, S. 667 f. Nr. 1617
Friling v. Frankenberg u. a.	DO Marburg	1352	Wyss 2, S. 584 Nr. 872
Bechte Meyes v. Annerod u. Fam.	Komtur v. Schiffenberg	1393	Wyss 3, S. 208 f. Nr. 1253 (außerdem: Baur, Hess. Urk. 1, S. 813 Nr. 1217)
Joh. v. Linden	Altar u. Kapelle bei Kl. Arnsburg	1396	Baur, Hess. Urk. 5, S. 497 ff. Nr. 528
Mart. u. Heinr. v. Dutenhofen	Augustinerinnen Grünberg	1498	Rep. Univ. Arch. Gießen S. 68 f. Nr. 138

Aussteller	Empfänger	Jahr	Beleg
Ad. Rau v. Holzhausen, Amtmann v. Gernsheim	Ldgr. Wilh. II.	1508	Rep. Marb. 5, S. 209 f. Nr. 3503
Landgräfin Anna	Rentschreiber zu Grebenstein	1514	Rep. Marb. 6, S. 341 Nr. 4574
Schultheiß v. Großen-Linden	Landgräfin Anna	1515	Rep. Marb. 7, S. 35 Nr. 4803
Landgräfin Anna	Zentgr. im Hüttenberg	1515	Rep. Marb. 7, S. 37 Nr. 4805

Tabelle Nr. 2: Urkunden Gießener Burgmannen ¹⁾

Aussteller	Empfänger	Inhalt	Jahr	Beleg
Senand v. Buseck	Zwei Bürger von Wetzlar	Verkauf	1275(76)	Wyss 1, S. 234 Nr. 312 (außerdem: Goerz 4, S. 36 Nr. 160; UB Wetzlar 1, S. 80 Nr. 199)
Witwe Ruzers v. Buseck u. Söhne	DO Marburg	Verkauf	1307	Wyss 2, S. 82 Nr. 109
Witwe Ruzers v. Buseck	DO Marburg	Zustimmung erbberechtigter Verwandter	1307	Wyss 2, S. 82 f. Nr. 110
Eckhard v. Buseck	Kl. Arnsburg	Verpfändung	1369	UB Arnsburg, S. 596 Nr. 978
Gerhard v. Buseck	Hans v. Dörnberg (Hofmeister)	Verkauf	1470	Kraft, Kop. 1, S. 455 ff. Nr. 193
Gerhard v. Buseck	Antoniter GrünbergKauf		1474	Kraft, Kop. 1, S. 500 ff. Nr. 206
Heinr. v. Elkershausen und Brüder	Ldgr. Hermann II.	Überlassung der Burgsitze zu Gießen	1408	Kraft, Kop. 1, S. 344 f. Nr. 158
Heinr. v. Elkershausen und Brüder	Hannes Halber	Einlösung einer Wiese	1412	Kraft, Kop. 1, S. 346 f. Nr. 159
Konr. v. Elkershausen	Sophie, Tochter Gerhard Reußers	Verkauf	1459	Kraft, Kop. 1, S. 342 ff. Nr. 185 (außerdem: Rep. Darmst. 1, S. 208)

1) Als Burgmannen sind nur die Ritter aufgenommen, die in den Quellen eindeutig als solche ausgewiesen sind.

Aussteller	Empfänger	Inhalt	Jahr	Beleg
Konr. v. Elkershausen	Pfarrer v. Gießen	Schenkung	1475	Kraft, Kop. 1, S. 510 ff. Nr. 208
Bernhard v. Göns u. a.	DO Priester Marburg	Auskunft über Besitz	1320	UB Wetzlar 2, S. 151 Nr. 290 (außerdem: UB Arnburg, S. 341 f. Nr. 514)
Bernhard v. Göns u. a.	Schiffenberg (DO) und Kl. Zelle	Schiedsrichtertätigkeit	1338	Wyss 2, S. 475 f. Nr. 664
Bernhard v. Göns u. a.	DO Marburg und Eckhard v. Radenhausen ¹⁾	Schiedsrichtertätigkeit	1339	Wyss 2, S. 484 f. Nr. 681
Bernhard v. Göns u. a.	Heydenreich v. Dernbach	Schiedsrichtertätigkeit	1345	Wyss 2, S. 542 f. Nr. 790
Bernhard u. Lupelin v. Göns	DO Marburg	Schenkung	1320	Wyss 2, S. 280 Nr. 375
Lupelin v. Göns u. a.	DO Marburg und Kl. Zelle	Schiedsrichtertätigkeit	1326	Wyss 2, S. 369 f. Nr. 489
Kuno Halbir	Kl. Arnburg	Schenkung	1303	UB Arnburg, S. 234 Nr. 320
Kuno Halbir	Kl. Altenmünster in Mainz	Tausch	1307	Kraft, Kop. 1, S. 106 f. Nr. 45
Kuno Halbir	Kl. Arnburg	Schenkung	1310	UB Arnburg, S. 270 Nr. 392 (außerdem: UB Wetzlar 1, S. 317 Nr. 738)
Kuno Halbir	Kl. Arnburg	Bestätig. einer Schenkung	1314	UB Arnburg, S. 288 Nr. 424 (außerdem: UB Wetzlar 1, S. 358 Nr. 857)
Kuno Halbir	DO Marburg	Verpachtung	1317	Wyss 2, S. 237 Nr. 314 (außerdem: Baur, Hess. Urk. 1, S. 338 Nr. 486)

1) n. w. Amöneburg (Wüstung)

Aussteller	Empfänger	Inhalt	Jahr	Beleg
Kuno Halbir	Kl. Arnsburg	Schenkung	1319	Kraft, Kop. 1, S. 137 ff. Nr. 60
Kuno Halbir ¹⁾	Hartrad (VI.) v. Merenberg	Auskunft über Besitz	1320	Reg. d. Ldgr. v. Hess., S. 232 Nr. 646
Siegfr. v. Hattenrod	Bürger v. Wetzlar	Verkauf	1277(78)	Wyss 1, S. 248 f. Nr. 330 (außerdem: Goerz 4, S. 90 Nr. 394; UB Wetzlar 1, S. 88 Nr. 212)
Siegfr. v. Hattenrod	Bürger v. Wetzlar	Verkauf	1284	Wyss 1, S. 319 Nr. 430 (außerdem: Goerz 4, S. 252 Nr. 1117; UB Wetzlar 1, S. 110 Nr. 261)
Siegfr. v. Hattenrod	Kl. Arnsburg	Verkauf	1293	UB Arnsburg, S. 177 Nr. 252
Adolf v. Heuchelheim	Kl. Altenberg	Verkauf	1251	UB Mittelrhein. Terr. 3, S. 810 Nr. 1094 (außerdem: Goerz 3, S. 199 f. Nr. 844)
Bernhelm v. Heuchelheim	Kl. Altenberg	Schenkung	1255	UB Mittelrhein. Terr. 3, S. 932 f. Nr. 1284 (außerdem: Kraft, Urk.anh., S. 326 f. Nr. 18; Goerz 3, S. 269 Nr. 1184; UB Wetzlar 2, S. 21 Nr. 39)
Adolf v. Heuchelheim u. a.	DO Marburg	Verzicht auf zwei Leibeigene	1278	Wyss 1, S. 264 f. Nr. 353
Giselbert Kalb	Stift Wetzlar	Verkauf	1294	UB Wetzlar 2, S. 96 Nr. 197
Burkhard Kalb	DO Marburg	Verkauf	1330	Wyss 2, S. 402 Nr. 548
Burkhard Kalb	DO Marburg	Einigung mit DO	1348	Wyss 2, S. 562 Nr. 832

1) Die zahlreichen Schenkungen Kuno Halbirs gipfelten 1319 in seinem Eintritt in das Kloster Arnsburg.

Aussteller	Empfänger	Inhalt	Jahr	Beleg
Konrad v. Kinzenbach	Bürger v. Wetzlar	Zinsschuld	1270	UB Wetzlar 1, S. 61 Nr. 157
Witwe Joh. s v. Kinzenbach	Stift Wetzlar	Schenkung	1325	Kraft, Kop. 1, S. 194 ff. Nr. 88 (außerdem: UB Wetzlar 2, S. 202 Nr. 424)
Macharius u. Gottfr. v. Linden	Joh. v. Linden (Kanoniker zu Wetzlar)	Besitz - regelung	1260	UB Wetzlar 2, S. 31 Nr. 59 (außerdem: Kraft, Urk. anh., S. 328 f. Nr. 21; Goerz 3, S. 372 Nr. 1667)
Macharius v. Linden	Ebirwin Leo (Schwager)	Verkauf	1275	Baur, Hess. Urk. 1, S. 102 f. Nr. 145 (außerdem: Goerz 4, S. 40 Nr. 178)
Macharius v. Linden	Bürger v. Wetzlar	Verkauf	1275(76)	Wyss 1, S. 234 f. Nr. 313 (außerdem: Goerz 4, S. 36 Nr. 161; UB Wetzlar 1, S. 80 Nr. 200)
Gerlach v. Linden	DO Marburg	Schenkung eines Leib- eigenen	1265	Wyss 1, S. 166 f. Nr. 215
Gottfr. v. Linden	Ldgr. Heinr. I.	Verkauf	1280	Kraft, Kop. 1, S. 71 f. Nr. 27
Frank v. Linden	Kl. Arnsburg	Verkauf	1323	UB Arnsburg, S. 366 Nr. 555
Hartrad V. v. Merenberg	Macharius v. Linden	Güterver- lehnung	1268	UB Arnsburg, S. 729 f. Nr. 1217 (außerdem: Kraft, Urk. anh., S. 335 f. Nr. 30)
Hartrad V. v. Merenberg	Kirche in Oden- hausen	Schenkung	1271	Wyss 1, S. 197 Nr. 259
Hartrad V. v. Merenberg	Kl. Altenberg	Erbpacht	1279	Goerz 4, S. 135 Nr. 607

Aussteller	Empfänger	Inhalt	Jahr	Beleg
Senand u. Kraft v. Rodenhausen	Kl. Paders- hausen ¹⁾	Verkauf	1306	UB Ffm. 1, S. 454 Nr. 880
Kraft v. Rodenhausen	Kl. Arnsburg	Schenkung	1311	UB Arnsburg, S. 276 f. Nr. 403
Kraft v. Rodenhausen	Schiffenberg (DO)	Vergleich	1343	Wyss 2, S. 517 Nr. 737
Kraft u. Wigand v. Rodenhausen	Ldgr. Wilh. III.	Einigung über alte Burg	1497	Kraft, Kop. 1, S. 628 ff. Nr. 240
Walther Schlaun	Kl. Zelle	Schenkung	1277	Wyss 3, S. 339 f. Nr. 1360 (außerdem: Baur, Hess. Urk. 1, S. 111 Nr. 158)
Tochter v. Walter Schlaun	Bürger v. Wetzlar	Verkauf	1307	UB Wetzlar 1, S. 285 Nr. 646
Eckhard Schlaun	Bürger v. Wetzlar	Verkauf	1308(7)	UB Wetzlar 1, S. 295 f. Nr. 671
Eckhard Schlaun	DO Marburg	Verkauf	1311	Wyss 2, S. 139 Nr. 188
Joh. v. Schwalbach u. a.	Archidiakon von St. Lubentius zu Dietkirchen	wegen Pankr. kap. Gießen	1451	Rep. Darmst. 2, S. 257
Henne v. Schwalbach	Dietrich Trappe	Pachtvertrag	1463	Kraft, Kop. 1, S. 143 ff. Nr. 188
Henne v. Schwalbach	Joh. Haibemei- ster v. Gießen	Schulden- anerkennung	1465	Rep. Univ. Arch. Gießen, S. 49 Nr. 90
Henne v. Schwalbach	Volprecht v. Schwalbach	Verkauf	1488	Kraft, Kop. 1, S. 600 ff. Nr. 233
Gerhard Store	Kl. Arnsburg	Schenkung	1305	UB Arnsburg, S. 244 Nr. 339

1) bei Offenbach/Main

Aussteller	Empfänger	Inhalt	Jahr	Beleg
Gerhard Store	Kl. Arnsburg	Schulden- anerkennung	1310	UB Arnsburg, S. 263 Nr. 378
Kinder v. Gerhard Store	Kl. Arnsburg	Zustimmung zu Schenkung	1311	UB Arnsburg, S. 276 Nr. 402
Gerhard Store	Kl. Arnsburg	Schenkung	1315	UB Arnsburg, S. 305 Nr. 453
Giselbert v. Vetz- berg u. a.	Kl. Haina	Verkauf	1260	Kraft, Urk. anh., S. 329 Nr. 22 (außerdem: UB Arnsburg, S. 728 Nr. 1214; Goerz 3, S. 363 f. Nr. 1626; UB Wetzlar 1, S. 32 f. Nr. 95; UB Wetzlar 2, S. 28 Nr. 55)
Giselbert v. Vetz- berg u. Emmercho v. Wolfskehlen	Kl. Arnsburg	Verzichts- erklärung	1260	Goerz 3, S. 364 Nr. 1627 (außerdem: UB Arnsburg, S. 210 Nr. 70; UB Wetzlar 1, S. 32 Nr. 94)
Giselbert v. Vetz- berg u. a.	Bürger v. Wetzlar	Verkauf	1272	Wyss 1, S. 202 Nr. 267 (außerdem: Goerz 3, S. 609 Nr. 2679)
Giselbert v. Vetz- berg u. Brüder	Kl. Arnsburg	Verzichts- erklärung	1275	UB Wetzlar 2, S. 64 Nr. 112 (außerdem: UB Arnsburg S. 732 f. Nr. 1222; Goerz 4, S. 55 Nr. 246)
Giselbert v. Vetz- berg u. a.	DO Sachsen- hausen	Verzicht auf Hörigen	1290	Baur, Hess. Urk. 1, S. 194 Nr. 267 (außer- dem: Goerz 4, S. 404 Nr. 1802; UB Ffm. 1, S. 280 Nr. 578; UB Wetzlar 2, S. 94 Nr. 161)
Meingoz Holzappel v. Vetzberg	Volpert v. Schwal- bach	Verkauf	1492	Kraft, Kop. 1, S. 619 ff. Nr. 238
Meingoz Holzappel v. Vetzberg	Kaplan d. Kapelle d. Siechenhauses	Schenkung	1501	Ebel, Arch. d. Stadt Gießen, S. 104 Nr. 20
Siegfr. gen. Frasz	DO Marburg	Verkauf	1276	Wyss 1, S. 240 f. Nr. 321

Aussteller	Empfänger	Inhalt	Jahr	Beleg
Amilius	Bürger v. Wetzlar	Verkauf	1302	UB Wetzlar 1, S. 242 f. Nr. 519
Dietrich gen. Schutzbar	DO Marburg	Besitz- abtretung	1321	Wyss 2, S. 298 f. Nr. 394
Dietrich gen. Schutzbar	Offizial zu Koblenz	Benennung eines Rechts- bestandes	1321	Wyss 2, S. 308 Nr. 407
Ruprecht Stere	/.	Urfehde- Schwur	1361	Reimer 3, S. 389 Nr. 346
Gießener Burg- männer	Kl. Arnsburg	Anzeige einer Schenkung	1265	Kraft, Urk. anh., S. 333 Nr. 28 (außerdem: UB Arnsburg, S. 729 Nr. 1216)
Gießener Burg- männer u. a.	DO Sachsen- hausen	Anzeige einer Verzichts- erklärung	1311	UB Ffm. 1, S. 487 Nr. 942 (außerdem: UB Friedberg, S. 81 Nr. 183)
Gießener Burg- männer	Gr. Gottfried v. Ziegenhain	Beendung d. Fehde	1370	Kraft, Kop. 1, S. 277 ff. Nr. 129
Gießener Burg- männer	Ldgr. Herm. II.	Patronat in Großelinden	1400	Kraft, Kop. 1, S. 341 f. Nr. 156
Gießener Burg- männer	Ldgr. Heinr. III.	Burgfrieden	1477	Kraft, Kop. 1, S. 523 ff. Nr. 212

Vgl. auch Rep. Darmst. 1, S. 22; Rep. Darmst. 2, S. 266 und S. 349.

Tabelle Nr. 3: Urkunden auswärtiger Aussteller mit Gießener Zeugen

Aussteller	Empfänger	Jahr	Beleg
Abt v. Arnsburg, Propst v. St. Steph. zu Mainz u. Propst v. Wirberg	Giselbert v. Esch- born u. Magister Ernst	1226	UB Wetzlar 2, S. 4 Nr. 7 (außerdem: Kraft, Urk. anh. S. 319 f. Nr. 11 u. Goerz 2, S. 467 f. Nr. 1746)
Kl. Altenberg	Kl. Arnsburg	1245	UB Wetzlar 1, S. 12 Nr. 41 (außerdem: Kraft, Urk. anh. S. 323 f. Nr. 15 u. Goerz 3, S. 101 f. Nr. 450)
Stift Wetzlar	Ruker v. Edelin- gesberge (Edels- berg ?)	1246	UB Wetzlar 1, S. 13 Nr. 42 (mit Erg. v. UB Wetz- lar 2, S. 251 Nr. 539).
Stift Wetzlar	Irmengard Brecke- lin v. Lützellinden	1262	Goerz 3, S. 399 Nr. 1786
Pfalzgr. Ulr. v. Tübingen	Kl. Arnsburg	1263	Kraft, Urk. anh., S. 330 f. Nr. 25
Scholaster v. Wetzlar	Stift Wetzlar	1267	UB Wetzlar 2, S. 43 Nr. 79 (außerdem: Goerz 3, S. 511 Nr. 2260 u. UB Wetzlar 1, S. 52 Nr. 139)
Ldgr. Heinr. I.	Kl. Altenberg u. Gr. v. Solms	1270	Kraft, Kop. 1, S. 31 ff. Nr. 19 (außerdem: Goerz 3, S. 575 Nr. 2543; UB Wetzlar 1, S. 61 Nr. 158 (mit Erg. v. UB Wetzlar 2, S. 252 Nr. 549) u. Reg. d. Ldgr. v. Hess., S. 52 f. Nr. 142)
Ldgr. Heinr. I.	Kl. Altenberg	1271	Kraft, Kop. 1, S. 54 ff. Nr. 20 (außerdem: Goerz 3, S. 595 f. Nr. 2617 u. Reg. d. Ldgr. v. Hess., S. 55 f. Nr. 150)
Ldgr. Heinr. I.	DO Sachsen- hausen	1273	Reg. d. Ldgr. v. Hess. S. 63 Nr. 170 (außerdem: Goerz 4, S. 13 Nr. 61 u. UB Ffm. 1, S. 165 Nr. 332)

Aussteller	Empfänger	Jahr	Beleg
Herm. u. Winther v. Freusburg ¹⁾	Kl. Arnburg	1275	UB Arnburg, S. 94 f. Nr. 148 (außerdem: Goerz 4, S. 51 Nr. 225)
Herm. v. Wilns- dorf 2)	Kl. Altenberg	1279	Kraft, Kop. 1, S. 65 ff. Nr. 25 (außerdem: Goerz 4, S. 133 f. Nr. 601)
Ldgr. Heinrich I.	Kl. Arnburg	1280	Reg. d. Ldgr. v. Hess., S. 86 Nr. 229 (außerdem: Goerz 4, S. 164 f. Nr. 727)
Konr. Nussel, Truchs. auf Gleiberg	Kl. Arnburg	1282	Goerz 4, S. 200 Nr. 879
Eberhard v. Heu- chelheim	Kl. Arnburg	1295	Kraft, Kop. 1, S. 90 f. Nr. 36
Pfarrer Walter v. Wetzlar	Pfarrei Wetzlar	1296	UB Wetzlar 1, S. 186 f. Nr. 410
Dekan Otto u. d. Domkap. Mainz	Gr. Heinr. v. Waldeck	1305	Reg. d. Erzbisch. v. Mainz I, 1, S. 166 f. Nr. 890
Ludw. v. Seel- heim 3), Schöffe in Amöneburg	DO Marburg	1308	Wyss 2, S. 108 f. Nr.
DO Marburg u. Hermann Lesch	./.	1321	Wyss 2, S. 295 f. Nr. 390 (außerdem: UB Wetz- lar 2, S. 155 Nr. 298)
Bürgerin v. Gelnhausen	Kl. Arnburg	1328	Reimer 2, S. 300 ff. Nr. 321
Kl. Zelle	DO Marburg	1332	Wyss 2, S. 407 ff. Nr. 559 (außerdem: Baur, Hess. Urk. 1, S. 517 f. Nr. 742)
Konr., Schwieger- sohn einer Ziegen- hirtin v. Kl. Arnsb.	Kl. Arnburg	1332	UB Arnburg, S. 410 Nr. 634

1) Kreis Altenberg

2) Herm. v. Wilnsdorf (Kr. Siegen), Burgmann auf Sayn-Wittgenstein

3) Groß-Seelheim, östl. Marburg

Aussteller	Empfänger	Jahr	Beleg
Phil. v. Bellersheim	DO Marburg	1332	Wyss 2, S. 417 f. Nr. 572
Eckard v. Bicken ¹⁾ u. Otto v. Schurpheim 2)	Gr. Joh. u. Gottfr. v. Ziegenhain u. DO Marburg	1334	Wyss 2, S. 436 f. Nr. 602
DO Marburg	Priester in Marburg	1336	Wyss 2, S. 455 ff. Nr. 629
Dekan d. St. Leonhardstifts Ffm.	Vikar d. Barthol. stifts Ffm.	1336	UB Ffm. 2, S. 444 f. Nr. 581
Damm v. Muschenheim u. Kraft v. Bellersheim	DO Marburg	1336	Wyss 2, S. 468 f. Nr. 650
Dekan d. Liebfrauentstifts Ffm.	(Testament)	1337	UB Ffm. 2, S. 469 ff. Nr. 621
DO Marburg, Schiffenb. u. Heinr. v. Wieseck	./.	1342	Wyss 2, S. 506 f. Nr. 718 (außerdem: Baur, Hess. Urk. 1, S. 552 Nr. 802)
Ludw. v. Kinzenbach	DO Marburg	1344	Wyss 2, S. 526 Nr. 756
Heinr. Zöllner v. Marburg u. a.	DO Marburg u. a.	1344	Wyss 2, S. 534 Nr. 774
Pfarrer v. Gladenbach	DO Marburg u. a.	1345	Wyss 2, S. 535 f. Nr. 777
Kl. Padershausen ³⁾	Stift Wetzlar	1347	UB Wetzlar 2, S. 238 Nr. 508
Heinr. v. Michelbach, Amtm. d. Gr. Joh. v. Nassau-Merenberg	Schiffenberg (DO) u. Gem. Leihgestern	1356	Wyss 2, S. 616 f. Nr. 926
Konr. v. Elkershausen	Kl. Zelle	1356	Baur, Hess. Urk. 1, S. 611 Nr. 909
Contze Schurge, gen. Wasserloch	Antoniter Grünberg	1385	Baur, Hess. Urk. 1, S. 705 f. Nr. 1062

1) Eckard v. Bicken (bei Herborn), Amtmann zu Marburg

2) Wüstung bei Lich

3) bei Offenbach/Main

Aussteller	Empfänger	Jahr	Beleg
Bürger v. Friedberg	Spital in Friedberg	1393	UB Friedberg, S. 444 f. Nr. 721
Schöffe zu Grünberg u. Bruder	Antoniter Grünberg	1395	Rep. Univ. Arch. Gießen, S. 24 Nr. 27

Tabelle Nr. 4: Urkunden auswärtiger Aussteller mit Gießener Zeugen und Siegeln

Aussteller	Empfänger	Jahr	Beleg
Friedr. v. Buseck	DO Marburg	1262	Wyss 1, S. 143 f. Nr. 186
Stift Wetzlar	Herm. v. Homberg	1272	UB Wetzlar 2, S. 55 f. Nr. 100
Herm. u. Winther v. Freusburg 1)	Kl. Arnsburg	1276	UB Arnsburg, S. 98 f. Nr. 152
Kl. Schiffenberg	Wilh. u. Ludw. v. Kropbach	1285	Wyss 3, S. 349 f. Nr. 1370
Phil. u. Gottfr. v. Linden	Einwohner v. Selters	1287	UB Arnsburg, S. 141 f. Nr. 210
Theoderich v. Tiefenbach 2)	DO Marburg	1288	Wyss 1, S. 363 f. Nr. 486 (außerdem: Goerz 4, S. 341 Nr. 1514; UB Wetzlar 1, S. 142 Nr. 323 (mit Erg. v. UB Wetzlar 2, S. 253 Nr. 564)
Werner v. Aslar	Kl. Altenberg	1288	Goerz 4, S. 344 Nr. 1525
Werner v. Linden	Kl. Arnsburg	1291	UB Arnsburg, S. 163 Nr. 236 (außerdem: Goerz 4, S. 425 Nr. 1895
Widekind v. Alten-Buseck (Geistl.)	Kl. Zelle	1303	Wyss 3, S. 371 f. Nr. 1396
Witve Werners v. Linden	Kl. Altenberg	1304	Kraft, Kop. 1, S. 100 ff. Nr. 42
Werner v. Linden	DO Marburg	1305	Wyss 2, S. 48 Nr. 67
Adolf gen. Fasold v. Leihgestern	Kl. Zelle	1312	Wyss 3, S. 396 ff. Nr. 1427 (außerdem: Baur, Hess. Urk. 1, S. 326 Nr. 467)
Heinr. v. Wieseck	Schöffe v. Wetzlar	1313	UB Wetzlar 1, S. 343 f. Nr. 820
Albert v. Dutenhofen	Kl. Zelle	1317	Wyss 3, S. 403 Nr. 1436
Witve Konrads v. Weitershausen	Kl. Altenberg	1321	Kraft, Kop. 1, S. 148 f. Nr. 65

1) Kreis Altenberg
2) westl. Wetzlar

Aussteller	Empfänger	Jahr	Beleg
Bernh. v. Dernbach	Stift Wetzlar	1321	UB Wetzlar 2, S. 154 f. Nr. 296
Herm. Kalb (Kaplan in Wetzlar)	Stift Wetzlar	1322	Kraft, Kop. 1, S. 152 ff. Nr. 67 (außerdem: UB Wetzlar 2, S. 160 Nr. 309)
Friedr. v. Buseck	Schiffenberg (DO)	1326	Kraft, Kop. 1, S. 182 f. Nr. 82
Hartrad (VI) v. Merenberg	DO Marburg	1326	Wyss 2, S. 374 Nr. 498
Hartmann v. Kleinlinden	Gertrud v. Großen-Linden	1329	UB Arnsburg, S. 394 f. Nr. 606
Heinr. Bumann v. Launsbach	DO Marburg u. Schiffenberg	1331	Wyss 2, S. 403 f. Nr. 551
Kaplan v. Gleiberg	Cyriax-Kapelle bei Wetzlar	1334	Wyss 2, S. 434 Nr. 598
Ehepaar v. Langgöns	Stift Wetzlar	1338	UB Wetzlar, 2, S. 207 Nr. 443
Gerlach Heinburge v. Großen-Linden	Schiffenberg (DO)	1339	Wyss 2, S. 477 f. Nr. 667 (außerdem: Baur, Hess. Urk. 1, S. 538 f. Nr. 778)
Franz, Zentgraf v. Kirchgöns	Schiffenberg (DO)	1340	Wyss 2, S. 490 f. Nr. 690 (außerdem: Baur, Hess. Urk. 1, S. 542 Nr. 784)
Konr. Smyt v. Langgöns u. Schwester	Schiffenberg (DO)	1341	Wyss 2, S. 501 f. Nr. 709 (außerdem: Baur, Hess. Urk. 1, S. 549 f. Nr. 796)
Berthold v. Kinzenbach	DO Marburg	1343	Wyss 2, S. 518 f. Nr. 740
Bürger v. Gleiberg	Schiffenberg (DO)	1356	Wyss 2, S. 622f. Nr. 933
Kunze Schaufuß v. Alsfeld	DO Marburg	1383	Wyss 3, S. 162 Nr. 1188
Eckard Scheffir v. Wieseck	DO Marburg	1393	Wyss 3, S. 210 f. Nr. 1256

Tabelle Nr. 5: Gießen als Stätte vertraglicher Vereinbarungen

Verhandlungspartner	Beleg
Phil. v. Linden - Kl. Schiffenberg	Wyss 3, S. 351 f. Nr. 1373 (außerdem: Baur, Hess. Urk. 1, S. 190 f. Nr. 262; Goerz 4, S. 357 f. Nr. 1586 u. UB Wetzlar 2, S. 92 f. Nr. 157)
Werner v. Linden - DO Marburg	Wyss 2, S. 48 Nr. 67
Hartr. VI. v. Merenberg - DO Marburg	Wyss 2, S. 374 Nr. 498
Gr. Ulrich v. Württemberg u. Markgr. Rudolf v. Baden - Erzbischof Matthias v. Mainz	Reg. d. Erzbisch. v. Mainz I, 1, S. 560 Nr. 2847
Gr. Ulrich v. Württemberg - Erzbischof Matthias v. Mainz	Reg. d. Erzbisch. v. Mainz I, 1, S. 560, Nr. 2846
Erzbisch. Gerlach v. Mainz - Heinr. v. Elkershausen	Reg. d. Erzbisch. v. Mainz II, 1, S. 231 Nr. 1035
Ldgr. Heinr. II. - Wetterauer Reichsstädte	Reimer 3, S. 480 Nr. 434
Ldgr. Herm. II. - Gr. Wilh. v. Katzenelnbogen	Kraft, Kop. 1, S. 301 f. Nr. 141
Ldgr. Herm. II. - Gr. Phil. v. Nassau u. Joh. v. Isenburg	Kraft, Kop. 1, S. 318 ff. Nr. 150
Ldgr. Herm. II. - Gr. Phil. v. Nassau	Kraft, Kop. 1, S. 325 ff. Nr. 151
Gilbrecht v. Buchseck (Amtmann v. Bonames) - Landvogt Herm. II Riedesel	UB Riedesel 2, S. 150 Nr. 540

Tabelle Nr. 6

Das Amt Gießen zahlt Verpflichtungen		
an:	Jahr	Beleg
Richwin v. Hausen u. Joh. v. Siegen, Schreiber d. Gr. Phil. v. Nassau-Saarbrücken	1464	Rep. Marb. 1, S. 549 Nr. 928
Gr. Phil. v. Katzenelnbogen u. Diez	1447	Reg. d. Gr. v. Katz. 2, S. 1530 Nr. 5471 (außerdem: Rep. Marb. 2, S. 13 f. Nr. 973)
Joh. Herzberg, Idgräfl. Kammer-schreiber	1471	Rep. Marb. 2, S. 49 Nr. 1039
Asmus Döring, Amtmann von Nidda	1471	Rep. Marb. 2, S. 53 Nr. 1044
Joh. v. Siegen, Schreiber d. Gr. Phil. v. Nassau-Saarbrücken	1473	Rep. Marb. 2, S. 81 Nr. 1095
Richwin Todeler, Burggr. zu Philippstein	1473	Rep. Marb. 2, S. 81 f. Nr. 1096
Ritter Friedr. v. Reifenberg	1473	Rep. Marb. 2, S. 83 Nr. 1098
idem	1473	Rep. Marb. 2, S. 91 Nr. 1111
Joh. v. Breidenbach, Amtmann zu Eppstein	1473	Rep. Marb. 2, S. 87 Nr. 1105
Thiele v. Sottenbach u. Kunz v. Bambach	1473	Rep. Marb. 2, S. 89 Nr. 1107
Herm. Schenk zu Schweinsberg, Idgräfl. Rat	1480	Kraft, Kop. 1, S. 549 ff. Nr. 217 (außerdem: Quellen z. Marb. Rechtsgesch. 1, S. 179 Nr. 132 u. Rep. Darmst. 2, S. 265)
Volpr. Schenk zu Schweinsberg, Amtmann zu Rheinfels	1492	Rep. Marb. 3, S. 19 f. Nr. 2103
Gottschalk v. Buchenau, Idgräfl. Kammerschreiber	1480	Rep. Marb. 2, S. 265 Nr. 1429
idem	1482	Rep. Marb. 2, S. 351 Nr. 1582
idem	1483	Rep. Marb. 2, S. 379 Nr. 1633
idem	1484	Rep. Marb. 2, S. 401 Nr. 1680
idem	1485	Rep. Marb. 2, S. 417 Nr. 1708

Das Amt Gießen zahlt Verpflichtungen		
an:	Jahr	Beleg
idem	1487	Rep. Marb. 2, S. 435 f. Nr. 1743
idem	1492	Rep. Marb. 3, S. 77 Nr. 2215
Eckhard v. Büren, Bürger v. Fritzlar	1486	Rep. Marb. 2, S. 427 Nr. 1727
Werner Lesch, Schreiber	1491	Rep. Marb. 2, S. 543, Nr. 1950
Einwohner von Salzböden	1494	Rep. Marb. 3, S. 299, Nr. 2650
Witwe Kunne Steukenradis	1510	Rep. Marb. 6, S. 95 f. Nr. 4099
Hermann Riedesel, Erbmarschall	1515	Rep. Marb. 7, S. 79 Nr. 4881
Notar v. Amöneburg	1515	Rep. Marb. 7, S. 119 Nr. 4952

Vgl. außerdem: Rep. Marb. 7, S. 333 Nr. 5366 u. S. 347 Nr. 5394;
Rep. Darmst. 2, S. 279.

Tabelle Nr. 7

Das Amt Gießen zahlt an:	Burgmannenlehensgelder Jahr	Beleg
Phil. v. Falkenstein	1316	Kraft, Kop. 1, S. 130 f. Nr. 57 (außerdem: Reg. d. Ldgr. v. Hess., S. 215 Nr. 596)
Joh. v. Westerburg	1324	Reg. d. Ldgr. v. Hess. S. 257 Nr. 714
Joh. v. Buseck	1363	Kraft, Kop. 1, S. 246 ff. Nr. 119
Kuno Halbir	1380	Rep. Darmst. 2, S. 240
Volprecht v. Schwalbach	1389	Rep. Darmst. 2, S. 244
Siebold Löw v. Steinfurt der Ältere	1398	Rep. Marb. 1, S. 307 Nr. 465
Siebold Löw v. Steinfurt der Jüngere	1462	Rep. Marb. 1, S. 493 f. Nr. 829
idem	1473	Rep. Marb. 2, S. 87 Nr. 1103
Phil. Löw v. Steinfurt	1491	Rep. Marb. 2, S. 577 Nr. 2015
Phil. u. Ludw. Löw v. Steinfurt	1494	Rep. Marb. 3, S. 331 Nr. 2709
Henne v. Hattstein	1410	Rep. Marb. 1, S. 405 Nr. 658
Johann Store	1458	Kraft, Kop. 1, S. 425 ff. Nr. 183
Joh. v. Kolnhausen ¹⁾	1462	Kraft, Kop. 1, S. 440 ff. Nr. 187
Phil. v. Kronberg	1463	Rep. Marb. 1, S. 541 Nr. 913
Gerhard v. Buseck	1466	Kraft, Kop. 1, S. 452 f. Nr. 191
Eberhard Stümmel (Vogt zu Gleiberg)	1491	Rep. Marb. 2, S. 589 Nr. 2041
idem	1494	Rep. Marb. 3, S. 327 Nr. 2702
Albrecht u. Eckhard v. Vetzberg	1469	Rep. Marb. 2, S. 37 Nr. 1012
Eckhard v. Vetzberg	1473	Rep. Marb. 2, S. 87 f. Nr. 1106
idem	1473	Rep. Marb. 2, S. 89 Nr. 1108
Meingoz Holzappel v. Vetzberg	1491	Rep. Marb. 2, S. 577 Nr. 2014
idem	1494	Rep. Marb. 3, S. 321 Nr. 2691
idem	1494	Rep. Marb. 3, S. 325 f. Nr. 2701

1) Kolnhausen: Wüstung bei Lich

OBERHESSISCHES MUSEUM UND GAIL'SCHE SAMMLUNGEN

- PERSPEKTIVEN -

von

Friedhelm Häring

Durch die wachsende Tendenz, den Wiederaufbau zu fördern, alte Baulichkeiten zu erneuern und in eine lebenswertere Stadtplanung zu integrieren, wurde den Museen in vielen Städten neuer Raum in erneuerten Häusern dazugewonnen. Das führte in Gießen dazu, daß man dem Oberhessischen Museum, neben seinem Sitz im Asterweg 9, das Burgmannenhaus zur Verfügung stellte, und daß auch das wiederaufgebaute Alte Schloß als Museum genutzt werden wird (Einzug 1980). Diese neue und glückliche Museums-situation ist als Gesamtleistung einer Stadt und ihrer Bürger einmalig. Sie fordert, daß eine klare Konzeption für die nunmehr bestehenden 3 Museumsbauten in eine für die Museumsarbeit gesicherte Zukunft führt.

Das Konzept berücksichtigt in Bezug auf Präsentation und didaktische Aufbereitung die gesteigerte Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit an der Museumsarbeit. Dieses zu beobachtende Interesse formuliert der Vorsitzende des Deutschen Museumsverbandes Dr. Wolfgang Klausewitz im Vorwort des neuerschienenen Deutschen Museumsführers so: "Damals wurde diese Zahl in der Öffentlichkeit als eine echte Sensation empfunden, hatte man doch nie damit gerechnet, daß im Laufe eines Jahres ebenso viele Menschen ins Museum wie auf den Fußballplatz gehen. Für das Jahr 1975 ermittelte der Deutsche Museumsbund etwa 22 Millionen und für 1977 sogar 32 Millionen Museumsbesucher in der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin, was bedeutet, daß - statistisch gesehen - jeder zweite Bundesbürger jährlich mindestens einmal ein Museum besichtigt."

Möglicherweise ist die Antwort der Bevölkerung auf das, was die Museen bieten, in dem Maße gewachsen, in dem ein Maßverlust unsere Welt immer stärker gefährdet. Forschen, Bewahren und Sammeln durch die Museen haben ihre Bestätigung gefunden.

Der Kulturausschuß des Deutschen Städtetages und der Kunstausschuß der Kultusministerkonferenz erarbeiteten am 27.6.1962 in Düsseldorf Hinweise zur Öffentlichkeitsarbeit der Museen. Darin heißt es:

"1. Öffentliche Museen wollen in ihren für jedermann zugänglichen Schausammlungen nicht nur einem kleinen Kreis von Fachleuten oder interessierten Laien dienen, sondern Bildungsstätten der Allgemeinheit sein."

In den "Leitsätzen zur kommunalen Kulturarbeit" von 1952 wird betont

"die Museen sind nicht nur Schatzkammern für Werke der Vergangenheit, sondern auch Schaustätten für die Werke der freien und der angewandten Kunst der Gegenwart."

Die Museen müssen ihren Besitz lebendig machen und der Geschmacksbildung dienen.

Die Sammlungen des Oberhessischen Museums, die von altsteinzeitlichen Geräten bis zur modernen Druckgrafik reichen, waren bisher unzureichend im Asterweg 9 untergebracht. Das Haus, das keine Öffnungssituation für ein interessiertes Publikum besitzt, zog eher zufällig als bewußt Besucher an. In den beengten Räumlichkeiten war es nicht möglich, Sonderveranstaltungen anzubieten, die die Aufmerksamkeit der Fachwelt und der Museumsfreunde auf die reichen Sammlungen Gießens lenkte. Es

war daher wichtig, die Sammlungen auf verschiedene Häuser zu verteilen, aber so, daß sich aus der Zusammenstellung der Sammlungs-
teile ein didaktisches Konzept herauskristallisierte. Im Burgmannenhaus (Fachwerkbau von 1350) entstand darum ein Museum für Stadtgeschichte. Der alte Wölbungskeller, die Reste der ehemaligen Burgmauer, auf der der schön renovierte Bau aufsitzt, geben von sich aus die ersten historischen Zeichen. Der Bau selbst, der Rähm- und Ständerbauweise miteinander verbindet, zeigt eine baugeschichtliche Übergangsstufe vom 14. ins 15. Jahrhundert. Durch Karten, alte Ansichten von Gießen, Ausstellungsstücke zum Lauf der Zeitgeschichte, wird das Verständnis der Geschichte Gießens, seit Clementia von Gleiberg bis in die Gegenwart, gefördert. Georg Büchner und Wilhelm Liebknecht sind ebenso berücksichtigt wie die Universitätsgründung 1607 und die Funktion Gießens als Zentrum der Verwaltung, der Ausbildung, der Wirtschaft und des Handels für ein weites Umland. Um dieses Umland zu fassen, haben wir im Anschluß an den historischen Überblick das 2. Stockwerk ganz der Volkskunde überlassen. Das Aufblühen der Stadt in der Gründerzeit wird im 3. Obergeschoß dokumentiert, Handwerk und Industrialisierung werden im Dachgeschoß vorgestellt. Alle Sammlungsteile ergänzen sich und steigern das Bild Gießener Geschichte: die Ratsherren ebenso wie der Pfarrer Engel, das biedermeierliche Möbel ebenso wie Geräte zur Flachsverarbeitung, die gotische Truhe ebenso wie die Marburger Ware. Was Gießen war und welche Bedeutung es in der Provinz Oberhessen hatte, ist ersichtlich.

Neben dem Burgmannenhaus steht das baufällige Wallenfels'sche Haus.

Hier sollte der reiche Sammlungsbestand an vor- und frühgeschichtlichen Objekten ausgestellt werden können, wenn das für die Stadtgeschichte ebenso interessante Burgmannenhaus derer von Schwalbach in alter Form mit neuen Ausstellungsräumen wiederaufgebaut wird.

Vor- und frühgeschichtliche Sammlungen führen im allgemeinen in kleineren und mittleren Museen ein bescheidenes Leben neben Bauernwesten und Webstühlen. Die Gießener Sammlung ist von so großer Bedeutung und die Bodendenkmalpflege so aktiv, daß die vielen Zeitstufen der Vor- und Frühgeschichte und die zukünftigen Grabungsergebnisse ein eigenes Haus beanspruchen dürfen. Diese Sammlungen hoffen wir im Wallenfels'schen Haus unterbringen zu können, so daß wir in den benachbarten Häusern die Siedlungsgeschichte in ihren frühesten Quellen bis zur Gegenwart dokumentieren. Ergänzt wird die vor- und frühgeschichtliche Sammlung durch die Völkerkundeabteilung. Die Völkerkunde dient einmal als Vergleichswissenschaft (die steinzeitliche Entwicklungsstufe in Australien und Neu-Guinea belebt das zumeist verwischte Bild unserer eigenen steinzeitlichen Kultur), zum anderen besitzt das Haus durch die sehr hübsche Völkerkundesammlung des Oberhessischen Museums eine weitere Attraktion.

In der Achse zu dem städtebaulich bedeutenden wiederhergestellten Ensemble Burgmannenhaus, Wallenfels'sches Haus und Stadtkirchenturm findet der Museumsbesucher das wiederaufgebaute Alte Schloß. Das Alte Schloß gibt mit seiner raumgestaltenden Architektur Antwort auf die Baukörper des Neuen Schlosses und des Zeughauses. In den großzügigen Räumen sind die Sammlungen zur Kunstgeschichte und zum Kunsthand-

werk untergebracht. Im Erdgeschoß ist im Oberhessischen Museum ein Raum für wechselnde Ausstellungen, Vorträge und ähnliche Veranstaltungen zur Verfügung gestellt. Im 1. Obergeschoß werden auf der rechten Seite mittelalterliche Plastiken, Bilder des 17. Jahrhunderts, die reichen Fayencen und Münzsammlung untergebracht sein. Mit barocken Plastiken und Möbeln wird der historische Überblick bis zur Malerei um 1900 fortgeführt. Im 2. Obergeschoß sind die Büroräume und die Bibliothek eingerichtet, daneben der Ausstellungsraum für den Bereich der Kunst bis in unsere Tage. Die kostbaren Bestände an Zeichnungen und Grafiken, darunter 170 Aquarelle von Hugo Ritgen, 180 Kupferstiche und Handzeichnungen von Wille, werden in einem eigenen Kabinett ausgestellt und gelagert. Bibliothek, Fotolabor und Büroräume können auch von Außenstehenden mitbenutzt werden. Vom Alten Schloß aus wird die Arbeit in den 3 Häusern koordiniert, das Museum verwaltet.

Das Museum als Verpflichtung und Aufgabe

Warum in einer Stadt wie Gießen eine großzügigere Museumsgestaltung notwendig ist, warum die Museumsarbeit gerade in unserer Zeit eine so wesentliche Bedeutung hat, erklärt sich aus der besonderen Stellung Gießens als Universitätsstadt und Mittelpunkt einer großen Region und aus dem gesteigerten Interesse der Bevölkerung (Besuch im Burgmannenhaus während eines Jahres 14 000 Besucher).

In einem Referat vor der Stadtverordnetenversammlung Gießens führte vor 10 Jahren der Kulturreferent und Museumsleiter ERTEL zur Situation des Museums aus, daß es drei Museumstypen gäbe: die fürstlichen Sammlungen, die Gelehrtenmuseen und die Volksmuseen.

Alfred LICHTWARK, Wegbereiter des dritten Museumstyps, erkannte, daß es im Museum neben den anderen Aufgaben wesentlich darauf ankomme, sehen zu lernen, erkennen zu lernen.

Aus der Geschichte zu profitieren, aber auch über die schwankenden Geschichtsurteile hinaus erkennen zu lernen, war eine Forderung von Heinrich WÖFLIN, der einmal ausführte:

"Wie wenig bei dem historischen Halbbetrieb an wirklichem Verständnis gewonnen wird, sieht man nirgends deutlicher, als an der Unsicherheit des Publikums der modernen Kunst gegenüber."

Es geht in zukünftiger Museumsarbeit auch um die moderne Kunst, aber nicht nur! Es geht vor allem darum, alle Sammlungsteile verständlich darzubieten, eine größere Öffentlichkeit für das Museum zu gewinnen. Die vielfältigen Sammlungsteile verpflichten.

Bewahren

Mit der wachsenden Bevölkerung muß auch die Zahl derjenigen wachsen, die am Wissen der Welt beteiligt werden. Zusammenhänge erkennen, um die expandierende Welt als menschliche Gemeinschaft zu retten.

Es wächst aber die Unkenntnis vergangener Zustände und Wertmaßstäbe.

Es wächst als Folge die Zahl derjenigen, die durch Verkehrsexplosion, Städtewucherung, Energiebedarf, durch Lebensäußerungen, die Dinge der Welt und der Umwelt, den gegebenen Lebensraum, Naturgüter und Kulturgüter, in Gefahr bringen; ja, zerstören. Das Museum als Träger von Bildungsgut erhält eine lebenswichtige Bedeutung wie nie zuvor.

"Unsere natürliche Umwelt wird vielerorts unreparabel in ihrer Natur in ihren Abläufen zerstört. Die Zerstörung belastet alle Zeugnisse kulturellen Lebens, jedes Bauwerk, jedes Dorf, jede Stadtlandschaft, alle Denkmäler, Bodenalertümer und Kunstwerke. Sie werden wie die Natur in vielen Teilen ohne Möglichkeit der Reserve und der Regeneration unweigerlich zerstört. Wiederum sind die Museen die einzigen Orte, wo solches Gut, Naturgut und Artefakt, als eigentliche Bildungsträger die Zeiten überdauert und einer zukünftigen Menschheit zugänglich ist."

(dazu: Wilhelm SCHÄFER, Neue Aufgaben der Museen, in: Museumskunde Bd. 43, Heft 2, 1978, S. 59 ff.)

Bilden

Mit dem Ansatz der Öffnung sozialer Schranken in Europa ergibt sich eine allgemeine Chance der Teilnahme an den Bildungsgütern der Welt wie nie zuvor. Diese ganz bewusste und in Verantwortung gehandhabte Teilnahme an den Bildungsgütern der Welt, d. h. im rechten Umgang mit der Natur, mit der Geschichte in ihren zahllosen Seinsformen und mit allen Formen künstlerischen Ausdrucks, ist Voraussetzung für ein menschliches Leben in der Gesellschaft, für die technischen und wirtschaftlichen Maßnahmen, für alle Einsichten und für das Lebensglück jedes Einzelnen. Dahin soll erzogen werden.

Museumsdidaktik lautet das Schlagwort, das immer stärker als die entscheidende Aufgabenstellung der Museen im Bewußtsein der Museumsfreunde festhaftet. Die Literatur zum angeführten Thema ist zahlreich. Pädagogen und Museumsleiter äußerten sich dazu vielfältig. Eine Auswahl an Literatur sei beigelegt.

Literatur zur Museumsdidaktik

- BOTT, Gerhard (Hg.): Das Museum der Zukunft. 43 Beiträge zur Diskussion über die Zukunft des Museums. Köln 1970.
- Denkschrift Museen. Zur Lage der Museen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West). Hg. von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Boppard 1974.
- GOCKERELL, N. (Hg.): Museumsdidaktik und Dokumentationspraxis. München 1976.
- HUG, Wolfgang (Hg.): Das historische Museum im Geschichtsunterricht. Eine didaktische Anleitung mit Unterrichtsbeispielen. Freiburg/Würzburg 1978.

KLAUSEWITZ, W. (Hg.): Museumspädagogik. Museen als Bildungsstätten. Frankfurt 1975.

KUHN, Annette /SCHNEIDER, Gerhard (Hg.): Geschichte lernen im Museum. Düsseldorf 1978.

Lernen im Museum: Arbeitskreis Museum und Schule. Ffm. 1976.

Mitteilungen und Materialien, Nr. 3/4 der Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum 1978. In: IZEBF 10/78, nach Seite 194.

Museumsdidaktik I, hrsg. vom Landesinstitut für schulpädagogische Bildung. Düsseldorf 1977. Heft 16.

Museumsdidaktik II, s. o. Heft 17.

ROHMEDER, Jürgen: Methoden und Medien der Museumsarbeit. Pädagogische Betreuung der Einzelbesucher im Museum. Köln 1977.

Schule und Museum. Das Museum in Unterricht und Wissenschaft. (Zeitschrift, ab 1976).

SPICKERNAGEL, Ellen /WALBE, Brigitte (Hg.): Das Museum. Lernort kontra Musentempel. Gießen 1976.

Die Bemühungen um Museumsdidaktik reichen von Sonderausstellungen, Vortragsveranstaltungen, über Führungen, Kursen, übersichtliche Beschriftungen, Raumgestaltung bis zu Bastelräumen für Kinder und kombinierten Veranstaltungen mit Stadtplanern, Künstlern, Theater, Zeitung, Volkshochschule u. a.

Das alles hat zu einer Popularisierung der Museumsarbeit und des Ausstellungsbetriebes geführt, der da bedenklich werden kann, wo durch Großausstellungen Museumsgut gefährdet wird. Als Anreicherung wollen wir in Gießen diese Aspekte mit berücksichtigen und verantwortlich fördern.

Es muß bei aller Wertschätzung der museumsdidaktischen Bemühungen darauf hingewiesen werden, daß die Museumsarbeit nicht ihre Berechtigung alleine aus diesem einzelnen der vielen Aufgabenbereiche bezieht.

Forschen

Das Museum verbindet zwei Bereiche. Es ist, wie man lesen konnte, Ort des Sammeleifers, Zentrum der Information und der Bildungspflege. Was aber ist Forschung im Museum? Wie kann das Museum als Ort der Objekte forschen, wie wird es zentraler Ort neuen Bewußtseins?

Nirgends hat Grundlagenforschung so enge Beziehung zum praktischen Leben und ist Forschung - naturwissenschaftliche ebenso wie geisteswissenschaftliche - so eng mit der unmittelbaren Praxis unserer menschlichen Existenz verbunden, wie im intakten Museum.

Wenn wir heute in unserer eigenen Heimat dem Ansturm der Umweltkrise

mit allen Folgen der Zerstörung wertvollsten Kulturgutes hilflos ausgesetzt zu sein scheinen, dann nur deshalb, weil wir die primitivsten Zusammenhänge in unserer eigenen Landschaft nicht kennen und nicht dokumentieren, weil die Institutionen, welche zum Umgang mit Objekten und Sammlungen, sowie zum Dokumentieren prädestiniert sind, nicht erkannt haben, daß den Dingen der Natur und den vom Menschen geschaffenen Dingen auf eine neue Weise Gerechtigkeit widerfahren muß. So sehr ist manches Museum der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, der Formen- und Gestaltenergründung entwöhnt, daß es sich gar nicht angesprochen fühlt, wenn sein eigenes Sammlungsfeld und die Landschaft, der es zugehört, zusammenbricht. Hier muß dem Versuch des Museums, auf Denkmalpflege und Stadtbildpflege einzuwirken, stärker entsprochen werden.

"Forschung an der Universität bezieht sich vor allem auf die Darstellung des überall und zu allen Zeiten so gültigen Gesetzes und auf die Verdeutlichung eines regelhaften Geschehens. Sie will zur Darstellung des Prinzipiellen gelangen. Darin liegt die methodische Voraussetzung der Wissenschaftlichkeit. Museen forschen auf der Grundlage von Sammlungssubstanz, die unter bestimmten topographischen und 'historischen' Gesichtspunkten zusammengebracht sind." (Wilhelm SCHÄFER, Neue Aufgabe der Museen, in Museumskunde Bd. 43, Heft 2, 1978, S. 61 ff.)

Museumsforschung will immer den besonderen Fall. Was von Museen auf ureigenstem Gebiet nicht getan wird, das kann nicht einfach von anderen Institutionen (z. B. von den Universitäten) übernommen werden. Denn diese sind im allgemeinen ohne Sammlungen und ohne Sammlungspraktiken. Was auf ihrem Gebiet die Museen nicht tun, das wird überhaupt nicht getan. Darin äußert sich die Unersetzbarkeit des Museums als wissenschaftliches Institut. Das Museum ist eine Institution, von der die Öffentlichkeit ganz bestimmte, objektive und so von anderen Institutionen nicht erhaltliche Aussagen mit Recht erwarten kann.

Folge

Die Museumsträger müssen erkennen, daß diese Aufgaben nicht im Jenseits kommunaler oder regionaler Bedürfnisse liegen. Es ist an der Zeit, in Gießen wird es angegangen, unter dieser für jede Stadt und jedes einzelne Städtchen lebenswichtige Voraussetzung, die Stellung des Museums als Ganzes und ohne den Kurzschluß des unmittelbar Vordergründigen einer bloßen Freizeitgestaltung neu zu überdenken.

Museen lassen, das ist das Besondere ihrer Einrichtung, jedermann unmittelbar an ihrer Existenz teilhaben. Sie bieten den Menschen von ihrer an Objekte gebundenen geistigen Substanz. Sie spiegeln die Welt, sie tragen in ihrer Substanz ein geistiges und künstlerisches Gut durch die Zeiten, und sie formen aus ihrem Fundus an Objekten ein Bildungsgut.

Sammeln

Lassen sie mich zum Schluß auf den letzten wesentlichen Arbeitsbereich des Museums kommen: das Sammeln! Den kleineren Museen sind hier Grenzen gesetzt. Immerhin ist es möglich, die Bestände zu vervollständigen, Schwerpunkte herauszuarbeiten. Der finanzielle Aufwand, der im Oberhessischen Museum an Restaurierungsarbeiten, Aufarbeitungen und Neuaufstellung durch die Stadt getragen wird, ist zunächst vorrangig. Dennoch wird es zukünftig ganz entscheidend sein, ob neben antiquarischem Material - neben der alten Kunst - auch die neue Kunst gesammelt und ausgestellt werden kann. Erst von hier wird das Bemühen um das Verständnis der Zeiten eine aufrichtige Basis finden für die Durchdringung unserer Gegenwart.

Das Oberhessische Museum ist 100 Jahre alt. Es stellt sich selbst die Aufgabe, über diese lange Zeit den regsamen Geist der Gründer des Museums zu bewahren und eine stets junge Einrichtung zu bleiben.

WEITERE NACHRICHTEN ÜBER DEN
GIESSENER BILDHAUER MELCHIOR DECH

von

Hermann Schüling

1

Vor einigen Jahren berichtete der damalige Kulturreferent der Stadt Gießen K. F. ERTEL über einen bis dahin unbekanntem Gießener Bildhauer, Melchior Dech, und das von ihm 1652 geschaffene große Kruzifix in Seitenstetten (Niederösterreich) (1). ERTEL referierte die wenigen damals bekannten Fakten und knüpfte daran eine Reihe von Fragen.

Einige dieser Fragen können jetzt als gelöst gelten. Das Leben des Bildhauers zeigt sich in einigen Linien deutlicher.

2

Die Gießener Kirchenbücher erwähnen Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts drei Personen des Namens Melchior Dech (2). Davon scheidet der zuerst Genannte (3) mit Sicherheit aus, da er spätestens um 1558 geboren sein muß und um 1652, als Dech in Opponiz als Bildhauer tätig war, etwa 100 Jahre alt gewesen wäre.

Ebenfalls scheidet der zuletzt Genannte (4) aus, der identisch ist mit Hans Melchior Dech, öfter in den Gießener Gerichtsprotokollen und im Bede-Register begegnet, im Neuenstadt-Quartier wohnte (5) und vor 1635 gestorben ist (6).

Der spätere Bildhauer Melchior Dech kann also nur der im Kirchenbuch erwähnte Jörg Melchior Dech gewesen sein (7). Zu diesem Ergebnis war auch K. F. ERTEL bereits gekommen, allerdings ohne die obigen Schritte zur Schlußfolgerung im einzelnen darzulegen.

Wenn Melchior Dech aber Jörg Melchior Dech gewesen ist, lassen sich aus anderen sehr lückenhaften Zeugnissen weitere interessante Daten sicher erschließen. Jörg Melchior Dech, genannt Melchior Dech, wurde im Juli 1605 als Sohn des städtischen Soldaten (8) Caspar Dech und seiner Ehefrau Barbara geboren und am 21. Juli dieses Jahres getauft. Seine Patin war die Schwester des Vaters, Immel Dech (9) (29 Jahre alt) (10).

-
- 1) ERTEL, K. F.: Ein unbekannter Gießener Bildhauer. Melchior Dech schuf 1652 das Kruzifix von Seitenstetten/Niederösterreich, in: Hess. Heimat. 1973, Heft 20.
 - 2) STUMPF, Otto: Das Gießener Familienbuch (1575-1730), Bd. 1, Nr. 679 a bis 682.
 - 3) STUMPF Nr. 679 a.
 - 4) STUMPF Nr. 682.
 - 5) Vgl. Bede-Register 1631 und 1634, Stadtarchiv Gießen.
 - 6) In der Bürgermeisterrechnung 1635 begegnet (Bl. 39 a) "Hans Melchior Dech Wittwe", vgl. auch STUMPF Nr. 682: "beerdigt vor 1635".
 - 7) STUMPF Nr. 681.
 - 8) Vgl. Bede-Register 1617, Bl. 93^b
 - 9) Das Kirchenbuch schreibt am 21. Juli 1605: "Ist Caspar Dechen barb ehleute ein Junger Sohn gedauft worden die Compatres melchior Jamer [,] Jorg becker [,] Immel Dechin seine Schwester [,] hies Jorg melcher".
 - 10) Vgl. STUMPF Nr. 679 a (Immel Dech wurde am 29.3.1576 getauft).

Caspar und Immel waren Kinder des ersterwähnten Melchior Dech und seiner Ehefrau Margaretha (11). Caspar heiratete wahrscheinlich Anfang des 17. Jahrhunderts, sicher vor dem 26. August 1604 (12). Er wohnte in Neuenweg-Quartier (13) und hatte drei Kinder (Jörg Melchior, Elisabeth und Barbara) (14).

Die Tatsache, daß Dechs Vater, Caspar Dech, am 20. April 1623 Pate eines auf den Namen Caspar getauften Kindes von Johann Jörg Dech (15)(16) war, läßt nähere verwandtschaftliche Beziehungen zu der Familie des Paulus Dech erkennen, deren Grad jedoch nicht exakt zu bestimmen ist. Aber wie Caspar Dech standen auch zwei Söhne des Paulus Dech in städtischen Diensten, Hans Georg als Totengräber, Hans Balzer als Nachtwächter (17).

Caspar Dech starb Anfang 1630 und wurde am 29. Januar dieses Jahres in Gießen begraben. Seine Frau Barbara, im Bede-Register 1631 und auch 1634 als "Caspar Dechen Wittwe" erwähnt, starb wenige Jahre später während der großen Pest und wurde am 22.9.1635 beerdigt (18)

4

Von Melchior Dech nehmen wir an, daß er im Elternhaus zu Gießen erzogen wurde und vielleicht auch bei den Gießener Bildhauern Adam und Sebastian Frank die Bildhauerkunst erlernte. Das sind jedoch bislang lediglich unbeweisbare Vermutungen, ebenso wie die Annahme, daß er in den Pestjahren oder vielleicht nach dem Tode seiner Mutter (Sept. 1635) die Heimat verließ.

5

Jedenfalls finden wir ihn gegen Ende des 30jährigen Krieges, spätestens seit dem Jahre 1647 am Pfarrhof der niederösterreichischen Pfarrei ad S. Cunegundem Virginem in Opponiz bei Waidhofen unter Caspar Zimmer-

-
- 11) Vgl. STUMPF Nr. 679 a
 - 12) Am 26. Aug. 1604 wird seine Frau als Taufpatin genannt. "Melchior Jamer anne Ehleuten ein junger Sohn, Compatres Korge Hildt u. Caspar Dechens uxor hies Jorg."
 - 13) Vgl. Bede-Register 1631.
 - 14) STUMPF Nr. 681.
 - 15) STUMPF Nr. 680 und 683.
 - 16) Am 20. April 1623 "Johan Jorg Dech Catharina eheleut ein Junger Sohn getauft worden Compatres sein gewesen Caspar Dech, hermann Risten Sohn Caspar, und des Seilers tochter barbara heist das Kind Caspar".
 - 17) STUMPF Nr. 680 und 683.
 - 18) STUMPF Nr. 681.

mann, der von 1642-1656 in Opponiz Pfarrer war (19). Dech war dort mindestens 9 Jahre, und zwar als "haushalter" und Bildhauer, tätig. In diesen Jahren wird er außer dem Kruzifix mehrere andere Werke geschaffen haben. Die Suche nach solchen weiteren Arbeiten von ihm war bis jetzt allerdings ergebnislos. Zu seinen damaligen Tätigkeiten gehörte u. a. auch die Führung des Kirchenbuches. Die schriftlichen Eintragungen dieser Jahre (Februar 1647 bis Dezember 1655) stimmen im Duktus völlig mit denen an der Rückseite des 1652 von ihm geschnitzten Kruzifixes, die von ihm stammen, überein. Im Kirchenbuch tritt Melchior Dech bzw. seine Frau Walburga auch fünf mal als Taufpate auf:

am 7. März 1649:

"Patrinus h. Melchior Dech bildhauer vnd haushalter in pfarrhoff zue Opponiz";

am 25. Febr. 1652:

"Patrina Walpurgis Herrn Melchiors Dechen Bildthauers hausfrau diser Zeitt haushalterin pfarrhoff Opponiz";

am 6. Sept. 1652:

"Patrinus herr Melchior Dechen, pildhauer vnd haushalter in pfarrhoff Oppeniz";

am 6. Mai 1653:

"Patrinus herr Melchior Dech Bildhauer vnd haushalter in pfarrhoff Oppeniz";

am 23. April 1655:

"Patrina Walburg, deß Kunstreichen h. Melchiors Dechen Bildhauers, diser Zeytt in pfarrhoff Oppeniz hausfraw" (20).

6

Die Kirchenbuch-Eintragungen von Dechs Hand hören Ende 1655 auf, wenige Tage vor dem am 8. Januar 1656 erfolgten Tod seines Pfarrers Caspar Zimmermann. Dech stand damals im Alter von 50 Jahren. Da die Eintragungen nun von anderer Hand fortgeführt werden, da Dech und seine Frau Walpurga ferner nicht mehr als Paten auftreten und auch in dem Totenbuch der Gemeinde nicht erwähnt werden, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sie bald nach 1655 den Pfarrhof und Opponiz verließen. Wohin, das ist nicht festzustellen. Es fehlen bis jetzt weitere Zeugnisse.

19) Gedenkbuch, Stiftungsbuch und Pfarrprotokoll der Pfarre Opponiz. V.O.W.W in drey Abtheilungen. 1848, S. 28.

20) Tauf-, Trauungs-, Totenbuch. Tom. A, 1636-1684, der Gemeinde Opponiz (Niederösterreich).

DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION

AUS DEM TAGEBUCH DES
KUPFERSTECHERS JOHANN GEORG WILL
(JEAN-GEORGES WILLE)

1788-1793

von

Gisela Kraft-Schneider



Jean George Wille,
Graveur du Roi, de leurs M^{tes} Impériales
et Royale, et de Sa M^{te} le Roi de Dan-
nemark, des Académies de Paris, Vienne,
Rouen, Augsbourg et Grèce.

1753. 1754. 1755. 1756. 1757. 1758. 1759. 1760. 1761. 1762. 1763. 1764. 1765. 1766. 1767. 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. 1773. 1774. 1775. 1776. 1777. 1778. 1779. 1780. 1781. 1782. 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100.

à Paris chez les Citoyens, au Salon
et à Londres chez V. Chauvin.

1753. 1754. 1755. 1756. 1757. 1758. 1759. 1760. 1761. 1762. 1763. 1764. 1765. 1766. 1767. 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. 1773. 1774. 1775. 1776. 1777. 1778. 1779. 1780. 1781. 1782. 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100.

VORWORT

Nachfolgend möchte ich das Tagebuch von Johann Georg Will, einst berühmter Kupferstecher und Mitglied der königlichen Akademie der Male-
rei und Bildhauerei in Paris, veröffentlichen. Dieses ist Teil II seiner
Aufzeichnungen aus den Jahren 1788-1793, in denen er als Augenzeuge
über die Französische Revolution berichtet. Teil I wurde noch nicht in
die deutsche Sprache übersetzt und soll zu einem späteren Zeitpunkt fol-
gen.

Johann Georg Will (später wandelte er seinen Namen in Jean Georges
Wille um!) war Hesse. Sein Geburtshaus war die Obermühle im Biebertal,
die letzte Mühle, ehe der Weg nach Königsberg ansteigt. Am 5. November
1715 wurde er hier als Sohn des Müllermeisters Johann Philipp Will und
seiner Ehefrau Anna Elisabeth geboren. Die Obermühle war Besitz von
Mutters Seite, deren Familie zur Verwandtschaft der Failings gehörte.
Der Vater kam aus der Amtmannsmühle in Rodheim, weitere Verwandte
saßen wiederum auf der Gießener Stadtmühle.

Im Alter von 77 Jahren sagte Wille einst: Seine Eitelkeit und sein Stolz
seien noch nicht reif genug, um seine eigene Geschichte gedruckt zu le-
sen - und daß er nie bereit wäre und es nie sein werde, sich mutwillig
der Lächerlichkeit preiszugeben. Daß man jedoch, wenn er nicht mehr
am Leben sei, und man Lust habe, seine Geschichte aufzuschreiben, et-
was in seinen Tagebüchern finden würde, die er zwar oft mit Nachlässig-
keit, aber stets mit Aufrichtigkeit geführt habe.

Georges DUPLESSIS hat dieses Tagebuch in französischer Sprache im
Jahre 1887 veröffentlicht mit einem Vorwort der Gebrüder Edmond und
Jules de GONCOURT. Die Memoiren, eine Zusammenfassung seiner Le-
benserinnerungen, die Wille im Alter von 88 Jahren für seinen Sohn Pierre-
Alexandre aufschrieb, erschienen in den Mitteilungen des Oberhessischen
Geschichtsvereins Bd. 51/1966 und Bd. 52/1967 durch Museumsdirektor
Dr. KRÜGER, Peter MERCK und Charlotte KLEIN.

Ein Zufall brachte mir vor mehr als 5 Jahren diesen Teil des Tagebuchs
ins Haus. An dieser Stelle möchte ich meinen Dank abstaten, daß die Be-
sitzer diese Aufzeichnungen, die aus dem Nachlaß einer Will-Nachkom-
min von der Obermühle herrühren, verwahrt und mir zugänglich gemacht
haben. Mein Dank gilt auch meiner Mutter, die mir den entsprechenden
Hinweis gab. Es ist eine angenehme und schöne Aufgabe, diese Tage-
buchblätter, die mir seit Jahren eine Bereicherung sind und mit denen ich
vielen Freunden und interessierten Pädagogen bisher eine Freude ma-
chen konnte, nun einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Zu Wille fand ich ursprünglich durch eigene Familienforschung. Auf der
Suche nach meinen Vorfahren in Hof Haina im Biebertal blieb die Berüh-
rung mit der Obermühle und ihren Bewohnern nicht aus.

Unter den Nachbarskindern, mit denen damals der kleine Johann Georg
den weiten Schulweg nach Königsberg machte, waren auch meine Vorfah-
ren, denn die Obermühle, sowie der Hof Haina gehörten bis zur Mitte

des vorigen Jahrhunderts zu Königsberg.

Johann Georg Will war ein langes Leben vergönnt, er starb hochbetagt im Alter von 92 Jahren in Paris. Sein Leben war reich an Höhen und Tiefen: ein erfülltes Leben als anerkannter Künstler, das er mit 21 Jahren in der Seine-Stadt begann, - doch ein Lebensende in Einsamkeit und Armut, denn die Revolution hatte ihm alle irdischen Güter genommen. Kaum ein Tag in seinem bewegten Alltag verlief ohne Begegnung mit interessanten Menschen und klangvollen Namen. Seine Schüler waren junge Künstler, die später an den Höfen in Petersburg, Wien, Dresden, Berlin und Mailand arbeiteten. Der Ruhm ist ihm nie zu Kopf gestiegen, er blieb stets der lebenswerte und treue Freund, der fürsorgliche Familienvater und liebevolle Ehemann. Sein Haus am Quai des Augustins war seine Welt, im Kreise seiner Familie schöpfte er Kraft und den rastlosen Arbeitseifer, um die Werke zu schaffen, die uns heute, nach mehr als 200 Jahren, noch Freude bereiten.

"Marechal Fouquet de Belle-isle", die "Bonne femme de Normandie", die "Tricoteuse Hollandoise" und viele andere seiner Stiche umgeben mich in meinem Heim und geben mir jeden Tag aufs neue Zeugnis von der meisterlichen Kunst eines Mannes, der den Stichel erst aus der Hand legte, als die Augen ihm den Dienst versagten. Doch welch stattliches Lebenswerk hat uns Wille hinterlassen: rund 170 Stiche umfaßt sein Oeuvre laut Katalog von M. Charles Le Blanc aus dem Jahre 1847. Das Oberhessische Museum besitzt einen großen Teil seiner Bilder, die Dank der Magazinierung die Bombennächte überstanden haben und nach Fertigstellung des Neuen Schlosses wieder zur Geltung kommen sollen.

Doch zurück zum Tagebuch: Durch seine Schilderungen läßt uns Johann Georg Will teilhaben am Zeitgeschehen, wir erleben die allmähliche Zuspitzung unhaltbarer Zustände im Alltag der Pariser Bevölkerung, dramatische Begebenheiten auf den Straßen und Brücken, vor den Tuileries und der Bastille. Ereignisse, die die ganze Welt erschütterten. Sicher mag es viele Schilderungen der Französischen Revolution geben - doch hier haben wir die Aufzeichnung eines Landsmanns, sein exakter Bericht erhellt die politische Szene.

War es Bestimmung, daß er gerade in dem Moment, als die Augen dem Künstler den Dienst versagten, zum Berichterstatter für die Nachwelt wurde? Ist es nicht erstaunlich, wie er seine deutsche Erziehung mit dem Leben eines braven französischen Bürgers verquickt? Wie er sich seinem neuen Lebensraum anpaßt! Er wird französischer Patriot, mit Stolz verfolgt er als Vater die militärische Laufbahn seines Sohnes, er feiert seinen Namenstag, obwohl er von Haus aus Protestant ist! Doch im Herzen bewahrt er zeitlebens die Liebe zur Heimat, steht mit seinen Nichten und Neffen in Rodheim, Hohensolms und Gießen in brieflichem Kontakt.

Wie wohltuend ist Willes elegante und ausgefeilte Sprache, seine Höflichkeit im Umgang mit den Mitmenschen. Seine Lebensführung in der Seine-Metropole ist makellos und verdient alle Hochachtung. Maria Theresia, die große Kaiserin, bedachte ihn einst mit einem herrlichen goldenen Ring mit Brillanten für seinen Stich "Instruction paternelle", man schickte

ihm Porzellan-Creationen aus Deutschland zur Begutachtung, er läßt sich die Neuerscheinungen auf dem deutschen Büchermarkt aus Leipzig, Berlin und Zürich kommen. Er steht mit Wieland in Biberach und Herder in Riga in Kontakt, korrespondiert mit dem Orgelbauer Silbermann in Straßburg und dem Kunstschler Röntgen in Neuwied, mit Winckelmann in Rom und Graf Kaunitz in Wien. Graf Struensee macht ihm seine Aufwartung ebenso wie der Ritter Gluck auf ihrer Reise nach Paris, die Maler Tischbein, Greuze und Hackert sind seine Gäste, gleich wie der Herzog von Nassau-Saarbrücken, die Markgrafen v. Baden und Graf Zinzendorf. Künstler, Gelehrte und Fürsten aller Länder geben sich die Klinke in die Hand - bis es eines Tages sehr still um ihn wird und der Greis demütig und gehorsam die schriftlichen Beweise seiner großen Künstlerlaufbahn, nämlich seine Diplome der Akademien von Petersburg, Kopenhagen, Berlin, Dresden, Wien und Augsburg dem Tribunal opfert.

Mögen diese Tagebuch-Blätter dazu beitragen, die Erinnerung an einen Landsmann wachzuhalten, der im Europa des 18. Jahrhunderts einen großen und klangvollen Namen hatte!

Gießen, im Juli 1979

Gisela Kraft-Schneider

1788

11. Oktober: Da ich in diesem Tagebuch nur das aufschreibe, was mich angeht und nicht die Ereignisse in der Stadt, darf ich doch nicht vergessen, daß ich, als ich am Abend des 26. September vom Palais Royal nach Hause ging, einen ungeheuren Haufen Volkes und einen entsetzlichen Tumult, vermischt mit Soldaten sah, die rechts und links mit den Bajonetten um sich schlugen und denen ich eben entwischen konnte. Als ich mich glücklich in Sicherheit gebracht hatte, ging ich zum Denkmal Heinrich IV., wo ich erneut in eine größere Gefahr kam. Die Rippenstöße und Bajonettstiche, gegen die die Leute sich mit Stockschlägen und Knüppeln verteidigten, richteten viel Unheil an. Ich wich mit unglaublicher Mühe aus und schob mich zwischen zwei Buden von Orangehändlern, die voll Leuten, die auch in Gefahr waren, in diesem Augenblick meine Rettung wurden. Und das alles: weil man dem Volke das Freudenfeuer verbieten wollte, das es auf der Place Dauphin anzünden wollte, um seine Befriedigung zu zeigen darüber, daß zwei Minister, die es nicht liebte, verabschiedet worden waren. Am anderen Abend nahm das Volk, das am Abend vorher durch die Soldaten mißhandelt worden war, seine Revanche; die Zusammenrottungen waren die bedeutendsten der Stadt. Man nahm mehrere Corps zum Sturm, um die Leute zu entwaffnen. Wie wir aus unseren Fenstern sahen, feuerte das Corps der Bürgergarde auf dem Pont Neuf neben dem Denkmal Heinrich IV. Die Brücke wurde an diesem Vormittag gänzlich in Asche gelegt. Als ich morgens aufstand, rauchten die Trümmer noch und es stand nur noch der Platz dieses kleinen Bauwerkes.

Mein Sohn Alexandre ist unglücklicherweise durch einen Stoß gegen eine Steinbank an beiden Oberschenkeln verletzt worden.

12. Juli: Heute, an einem Sonntag hörte ich im Garten des Palais Royal die Nachricht von der Entlassung und der Abreise des Herrn Neder. Die Bestürzung war allgemein; man sprach mit Schmerz von diesem Ereignis und das Ergreifen der Waffen schien schon der Kriegsbeginn.

13. Juli: Ich wurde am Nachmittag durch Trommelwirbel aufgeschreckt und in diesem Augenblick sah ich von der Place Saint-Michel über den Quai des Augustins eine Menschenmenge in drei Teilen kommen, bewaffnet mit Gewehren, Mistgabeln, Beilen, Säbeln und Knüppeln. Die Menge wurde vor meinem Hause durch einige Soldaten in Ordnung gehalten. Das Durcheinander war groß. Ein Bürger legte sein Gewehr auf mein Haus an, aber seine eigenen Kameraden tadelten ihn und entrissen ihm das Gewehr. Während der ganzen Nacht hörte man die Sturmglocken der Kirchen.

14. Juli: Das war der schrecklichste Tag, den ich erlebt habe. Als guter Bürger ging ich, wie es die Stadt angeordnet hatte, mit einer grün-weißen Kokarde aus, aber man bemerkte mir, daß die, die diese Farben trügen, sie abzulegen hätten und rotblaue Kokarden zu tragen hätten. Als ich mich vor dem Stadthaus befand, war der Platz mit einer unzählbaren Menge, fast alle bewaffnet, gefüllt, mit der die französischen Gardien sympathisierten. Da hörte ich rufen: Zu den Invaliden! In dem Augenblick zogen

die Tausende von Menschen alle bewaffnet, ab und kehrten nur zwei Stunden später mit Geschützen und einer Anzahl Gewehre, die sie aus dieser Wohnung der alten Soldaten genommen hatten, zurück. Alle Fahrzeuge in Paris wurden angehalten und blieben beim Stadthaus stehen, um untersucht zu werden. Kein Fahrzeug hatte die Erlaubnis, wegzufahren; der Rang der Besitzer gewährte kein Vorrecht. Aber der Nachmittag dieses Tages wurde heroisch und furchtbar. Es wurde beschlossen, die Bastille zu stürmen.

Diese alte Festung, noch nie eingenommen, wurde in zwei Stunden durch die jungen Bürger, untermischt mit Soldaten mit Geschützen, genommen. Delamay, der Gouverneur der Festung ließ auf die bewaffnete Menge mit Mitrailleusen schießen. Als aber zwei weiße Fahnen zum Zeichen des Friedens aufgefplant wurden und der Gouverneur doch von neuem Feuer geben ließ, erregte das die Pariser so, daß die Menge mit einer solchen Wut einen Angriff auf die Zugbrücken machte, daß sie eindringen und sich des Gouverneurs und des Untergouverneurs bemächtigen konnte. Der erstere wurde in Stücken gerissen, der andere wurde auf der place de Greve gevierteilt, wo man ihm den Kopf abschlug. Zur selben Zeit setzte sich das Volk in den Besitz des Verwalters der Magazine, zog ihn, der angeklagt war, Verrat geübt zu haben, auf den Platz, wo man ihm einen Schuß in den Leib jagte und seinen Kopf aufs Pflaster legte. Die Köpfe steckte das Volk auf Piken und zog so, wie ich sah, nach den Gärten des Palais-Royal. Ich sah auch einen Gefangenen aus der Bastille, den die bewaffneten Bürger im Triumph fortführten. Es war der Graf Esterhazy, seit 30 Jahren in der Festung gefangen.

Anderen Tages, - am 15. - wurde dieses gefürchtete Schloß mit einer ungläublichen Wut zerstört. Ich sah es selbst. Die Geschütze waren bei den Invaliden, der Bastille und an allen Straßen und Plätzen aufgestellt, auch auf den Brücken, bewacht von starken Abteilungen junger Bürger, vermischt mit Gardisten. In einzelnen Straßen war das Pflaster aufgerissen. Die folgende Nacht ging niemand schlafen. Man schlug an die Türen und rief: "Zu den Waffen!" Am nächsten Tag war es ein wenig ruhiger, aber die militärischen Anordnungen dauerten fort und als der König am Freitag den 16. nach Paris kam, um im Stadthaus den Frieden zu bringen, standen 200 000 Menschen unter den Waffen.

18. Juli: An diesem Tage ging ich mit den Herrn Daudet und Béroir zum Stadthause; eine große Anzahl Vorschläge wurde laut, besonders über die Mittel, für die Bewohner des Vorortes Saint-Antoine und anderer Vororte, die so tapfer die Bastille der Macht der Stadt unterstellt hatten, Lebensmittel bereit zu stellen. Man ist zur Zeit dabei, die schreckliche Festung abzureißen und zu zerstören. Ich habe mir schon zweimal die Fortschritte angesehen, d. h. in der Umgebung des Platzes.

Ich bin verärgert, daß mein Sohn Alexandre die Ereignisse nicht sehen kann, denn er ist bettlägerig an einer schrecklichen Kopfgrippe erkrankt. Das betrübt uns beide, aber ich glaube fest, daß es besser wird. Er hat einen Soldaten geschickt, der seinen Dienst tun soll.

Die Stadt Paris läßt die Bastille niederreißen; ich war schon zweimal dort, um die Fortschritte dieser Arbeit zu sehen, die gut vorangeht, aber schon einige Zeit dauert wegen der Stärke der Mauern, die, wie eine Veröffentlichung sagt, 40 Schuh stark sind. Das ist aber nicht wahr, wie ich selbst festgestellt habe.

22. Juli: Ich beantworte mehrere Briefe meines Veters J. G. Will, Wirt: in Gießen. Ich hab ihm eine kleine Beschreibung aller Vorfälle bei uns während der letzten 10 Tage, die vor aller Welt passierten und die die Geschichte nicht verfehlen wird, mit Erstaunen zu berichten und in die Schicksale der Stadt Paris einzuschreiben.

Als wir an diesem Tage abends mit Herrn Daudet nach der Place de Grève gingen, bemerkten wir, daß das Volk den Bankier Foulon, der einige Tage Generalcontroleur war, aufgehängt hatte. Sie hatten ihm den Kopf abgeschlagen und zogen seinen Körper durch die Straßen.

Den Kopf hatten sie auf eine Pike gesteckt und marschierten so nach dem Palais Royal. Wir gingen dorthin, aber der Pöpel war schon dort gewesen und hatte den Weg durch die Vorstadt St. Martin genommen, um zu Herrn Berthier de Sauvigny, Intendant von Paris, zu gelangen, der von Compiègne unter der Eskorte von 800 Menschen zurückgebracht war und dem sie den Kopf seines Schwiegervaters zeigen wollten. Wir begaben uns zur Brücke Notre-Dame, aber die Menge, die den Gefangenen erwartete, war so groß, daß es unmöglich war, zu dem Stadthaus zu gelangen. Da es beinahe Nacht war, verließ ich Herrn Daudet, um zu meinem Sohn zu gehen, der sich besser befand.

23. Juli: Ich erfuhr soeben, daß der Intendant von Paris dasselbe Schicksal hatte, wie sein Schwiegervater Foulon. In der vergangenen Nacht wurde sein Körper durch die Straßen von Paris geschleift.

24. Juli: Herr Daudet hatte uns Karten zum Besuch der Bastille, die mit Macht niedergelegt wird, besorgt. Es war schrecklich anzusehen.

22. September: Mein Sohn hat zum ersten Male in militärischer Ausrüstung in der Rue Saint-André Wache, die er 24 Stunden mit Erfolg und Beharrlichkeit ausgehalten hat. Das machte mir Freude, zumal er mir versicherte, daß er sich gesundheitlich besser fühle.

5. Oktober: Heute, an einem Montag, ertönt die Sturmglöcke vom Stadthaus. Mein Diener, der etwas Holz holen sollte, kehrte zurück und sagte, daß überall Aufstand und die Läden geschlossen seien. Tatsächlich hörte man, daß die "Damen der Halle" das Stadthaus gestürmt hätten, eingebrungen waren und mit Wut Brot forderten und zum König wollten, was ihnen der Stadtrat versprochen hätte.

Gegen 3 Uhr sah ich von meinem Fenster aus Fahnen und eine ungeheure Soldateska vor dem Denkmal Heinrich IV. Die Tambours schlugen Alarm. Neugierig, was los sei, begab ich mich zur Neuen Brücke. Dort sah ich unsere Bürgersoldaten drei Droschkenkutscher anhalten, die Pferde aus-

spannen und sie vor 2 Geschütze und einen Munitionswagen, die hinter dem Denkmal standen, schirren. Man zog nach der Place Dauphine, die von Bürgersoldaten wimmelte. Eine Abteilung marschierte mit fliegenden Fahnen über den Quai de la Monnaie, die andere über den Quai des Samaritains, wo sie hielt. Ich wußte schon, daß sie nach Versailles zogen. In dem Augenblick kam der Marquis de la Fayette, begleitet von seinen Adjutanten inmitten der Pariser Cavallerie von der Place de Grève. Die Soldaten, begleitet von ihren Geschützen folgten, auch die anderen Truppen. Es regnete stark. Trotzdem ging ich schnell um dem Zug zuvorzukommen und die Tuilerien zu erreichen. Und, obwohl die Plätze auf der Terrasse bereits besetzt waren, bekam ich noch einen sehr guten Platz. Endlich kam die Pariser Armee; der imposante Vorbeimarsch dauerte bis in die Nacht. Es waren 200 000 Menschen, bewaffnet und versehen mit guten Geschützen. Das merkwürdigste war die große Anzahl Frauen und Mädchen der Hallen und der Märkte, die zwischen den Compagnien im Schritt und Tritt mitgingen.

Sie waren versehen mit Jagdgewehren, Säbeln und anderen Waffen. Eine große Anzahl Arbeiter aus den Vorstädten war in Blusen und trug Leder-schürzen oder war bekleidet mit zerrissenen Überröcken; sie fraternisierten mit der Soldateska. Sie hatten als Waffen Lanzen, Steckeisen, Äxte und Schlepssäbel, ja selbst Holzstöcke in Form von Degen. Sie schienen sehr aufgeregt. Nachdem diese Armee, gefolgt von den Bataillonen "aux Cours de la Reine" über die Boulevards gekommen waren, war ich naß wie eine Katze, die man durch den Bach gezogen.

Trotzdem ging ich noch zu dem Palais Royal, wo viele Gruppen über den unabsehbaren Marsch durch die Stadt sprachen, blieb aber nicht lang. Um 9 Uhr ging ich nach Hause, den Kopf voll Gedanken.

An diesem Tage erfuhren wir gegen Mittag, daß mehr als 5000 Menschen vor unseren Truppen herziehen würden, alle bewaffnet. Die Frauen waren in die Nationalversammlung eingedrungen und stellten dort dieselben Forderungen, die ihre Genossinnen schon am Vormittag im Stadthaus gestellt hatten. Es wurden ihnen Versprechungen gemacht, die sie befriedigten. Da fielen Flintenschüsse im Schloß, in das der Vortrupp mit Gewalt eindringen wollte, was die Garde zu Pferd in einer Stärke von 600 Mann zu verhindern suchte. Aber sie unterlagen und wurden in die Zimmer des Schlosses gedrängt, wo die Unordnung groß war. Während dieser tragischen Szene drangen die Nationaltruppen vor und stellten die Ordnung notdürftig her. Sie nahmen zuerst die Gardes du corps unter ihren Schutz, die gänzlich zerstreut waren. Das ist eine große Ehre für unsere Truppen. Es waren da einige hundert Dragoner, sowie das Infanterie-Regiment Flandern, die weit davon entfernt waren, den Pariser Truppen entgegen zu treten, sondern mit ihnen fraternisierten und gut aufgenommen wurden. Gegen 2 Uhr Nachmittags trug man schon zwei Köpfe von Leuten der Gardes du corps auf Lanzen ins Palais Royal und durch die Straßen der Stadt, um den Einwohnern zu zeigen, daß ihre Mitbürger triumphiert und gesiegt hatten. Ich sah die Köpfe nicht, wollte sie auch nicht sehen, denn ein solcher Anblick macht immer schaudern.

Nachmittags wurde mir mitgeteilt, daß der König den Entschluß gefaßt

habe, mit der Königin, dem Dauphin und der Königlichen Familie nach Paris zu kommen und daß er gegen Abend komme. Ich war neugierig, seine Ankunft zu sehen.

Ich begab mich deshalb mit Herrn Bader nach St. Roche, Rue St. Honoré, wo schon eine unabsehbare Menschenmenge war, neugierig wie wir, diesen einzigen und bemerkenswerten Einzug zu sehen. Endlich gegen 5 Uhr kam die Avantgarde, bestehend aus den Frauen der Halle und der Märkte, untermischt mit Männern und Frauen aus den Vororten, bewaffnet mit Säbeln, Äxten, Gabeln und Lanzen, an die sie Brote und 4 Pfund Gewicht gesteckt hatten, beschmutzt von oben bis unten. Die Frauen trugen rote und blaue Bänder als Bandeliere und Zweige in Form von Buketts, unwunden mit Bändern in derselben Farbe. Oft rissen sie den Zuschauern die Kokarden ab. Es fehlte wenig, daß meine Kokarde, die sehr groß war, die Schulter einer dieser Amazonen geschmückt hätte. Auf diese Truppen folgten die Bürgersoldaten mit Geschützen und Munitionswagen. Dann folgte ein Bataillon, untermischt mit Männern und Frauen, sowie ein anderes, das in Abständen 42 Wagen, beladen mit Kornsäcken mitführte, denn um diese Zeit waren wir fast ohne Brot.

Das Regiment Flandern und die Dragoner zogen voraus. Herr de la Fayette, der Generalkommandant, ritt an der Spitze, gefolgt von unserer Cavallerie; er wurde mit Händeklatschen begrüßt. Überall auf dem Marsch riefen die Soldaten, indem sie die Gewehre in die Luft abschossen: Es lebe die Nation!

Die Gardes du corps marschierten unter dem Schutze unserer Soldaten, ohne daß ihnen jemand etwas antat. Im Gegenteil, sie wurden allgemein bedauert. Herr Bailly, der Bürgermeister der Stadt, ging zu Fuß, begleitet von einigen Gemeinderäten, um sich gegen 6 1/2 Uhr zum König und seiner Familie zu begeben, um sie zu empfangen und im Namen der Stadt zu begrüßen. Diese Ceremonie fand, wie man mir sagte, an der Porte de la Conférence statt. Zahlreiche Deputierte der Nationalversammlung, die den König begleitet hatten, kamen in ihren Wagen, eskortiert von unseren Soldaten, deren Aufmarsch sich ununterbrochen fortsetzte. Die Wagen des Königs und des Hofes waren zahlreich. Es war nicht weit von 8 Uhr, als der König, die Königin und die Königliche Familie an uns vorbei fuhren, wie man sich wohl denken kann, begleitet durch die besten Truppen und die Rufe: Es lebe der König, die Königin und die Nation!, die zu beiden Seiten der Straße erschallten. Der König war so mit der Königin und dem Dauphin in das Stadthaus gekommen. Und wir gingen, völlig durchnäßt, nachdem die Menge sich ein wenig verlaufen hatte, durch die Tuilerien und über den Pont Neuf nach Hause.

Mein Sohn war betrübt, das alles nicht gesehen zu haben, denn er hatte Wache an der Monnaie, wo an diesem Tage ein starkes Détachement der Pariser nationalen Miliz stand. Die Herren Klauter und Cochers, meine beiden Schüler, bewachten der Umsicht halber mit 8-900 Leuten Tag und Nacht das Arsenal.

9. Oktober: Da ich gehört hatte, daß mein Sohn Wache bei dem König hätte, begab ich mich nach den Tuilerien, konnte aber nicht ins Schloß

kommen. Als er die 24-stündige Wache beendet hatte, kam er in Uniform zu mir, Säbel und Bajonett an der Seite. Ich fand ihn in seiner militärischen Ausrüstung gut aussehend. An demselben Tag besuchte ich ihn in dem Wachlokal Rue St. André und fand, daß er trotz Ermüdung sich wohl befand.

20. Oktober: Herr Junebert hatte zwei Einlaßkarten zur Nationalversammlung im Palais des Erzbischofs von Paris, von denen er mir eine gab. Glücklicherweise kamen wir zeitig, um auf der Tribüne gute Plätze gegenüber dem Rednerpult zu bekommen.

1790

9. Februar: Ich sah von meinem Fenster mehrere Abteilungen aus verschiedenen Bataillonen der Nationalgarde, die über unseren Quai in die Rue Pudrée zogen, um den Leichenzug und das Begräbnis der unglücklichen, jungen Brüder Agasse zu begleiten. Eine unzählige Menge sammelte sich vor unserem Hause, um den Zug vorbeiziehen zu sehen, der gegen 11 Uhr von der Rue Pavée über den Quai nach der Pont Neuf zog, um die Rue Dauphine zu kreuzen und sich auf diesem Umwege nach der Kirche St. André zu begeben. Vor dem Leichenzug zog eine große Abteilung Grenadiere und andere Nationalsoldaten, sowie die Armen des Kirchspiels, Fackeln in der Hand. Dann folgten die beiden Särge, wie es Sitte ist, getragen und gefolgt von den Eltern der Verstorbenen und einer großen Anzahl ihrer Freunde und anderer Personen von Rang, alle in Trauerkleidung. Der Zug wurde beschlossen durch unzählige Truppenabteilungen. Dann zerstreuten sich die Zuschauer. Von der Kirche aus, die in Weiß gehalten war, wurden die beiden unglücklichen Brüder auf dem Kirchhof des Kirchspiels beigesetzt. Herr Klauber war in seiner Eigenschaft als Grenadier des Bataillons Cordeliers bei dieser traurigen und grausigen Ceremonie, die ihn Tränen vergießen ließ.

12. Februar: Ich begab mich zum Kloster der Kapuziner, welches der Versammlungsraum meines Distriktes ist und leistete in die Hände des Präsidenten den Bürgereid, wie jeder Bürger, der dazu aufgefordert wurde.

14. Februar: Ich ging zu meinem Sohn, aber er war zur Begleitung der Fahne seines Bataillones in die Kathedrale commandiert, wo sich die 60 Fahnen der Bataillone einfanden. Das Tedeum, begleitet von Musik, wurde aus Anlaß der schönen Rede, die der König in der vergangenen Woche in der Nationalversammlung gehalten hatte, gesungen. Diese Versammlung, sowie die der Stadt, wohnten dem Tedeum bei.

Es schien mir unmöglich einzutreten, auch nur um die Ankunft der Deputierten zu sehen. Die Nationalgarde war von der Reitbahn, dem Raum für die Sitzungen der Versammlung, bis zur Kirche Notre Dame aufgestellt. Die Zahl der zusammengeströmten Zuschauer war nicht zu schätzen. Ich ging zu den Tuilleries, um die Garde zu dem König hinaufsteigen zu sehen.

Aber das geschah alle Tage, dagegen sah man die Ceremonien bei Notre Dame seltener. Ich hätte gern meinen Sohn gesehen, aber er befand sich auf seinem Posten in der Kirche selbst. An diesem Abend war die ganze Stadt illuminiert.

22. Februar: Vormittags ging ich zum Kloster Grand-Augustins, wo sich das 6te Departement befindet, und wo man ein Viertel seiner Jahreseinkünfte, wie es die Nationalversammlung und der König bestimmt und gutgeheißen haben, zahlt. Ich zahlte das meinige, sowie 2 1/2 % des Wertes meines Silber- und Goldbesitzes infolge desselben Decretes. Ich wurde auf das liebenswürdigste empfangen. Als der Vorstand des Büros meinen Namen unter der Declaration las, sagte er: "Mein Herr, Sie sind ein berühmter Mann" und andere Liebenswürdigkeiten. Ich antwortete ihm, daß ich den Ruf eines ehrlichen Menschen, allem voraussetze. Er gab mir eine Quittung, statt in 3 Raten zu zahlen, hatte ich alles gezahlt.

7. März: Eine Division der National-Garde / es ist die 2te von 6 Divisionen / begab sich bei schönstem Wetter nach den Champs-Élysées zur Parade vor dem General de la Fayette; es waren ungefähr 5 000 Mann aus unserem District. Bevor ich das Bataillon unseres Distriktes dorthin begab, sammelte es sich auf der Place de la Comédie - Française gegen 9 Uhr Vormittags. Herr Daudet und ich begaben uns dorthin, um die Truppen unter den Waffen zu sehen. Wir fanden meinen Sohn als Corporal und Wache der Fahne, H. Klauter als Grenadier und meinen Schüler Cochers unter den Jägern.

Die Truppen marschierten nach dem Champ-Élysées, wohin wir uns auch begaben, um den Manövern mit Vergnügen zuzusehen.

3. Juli: Heute begab sich mein Sohn mit den anderen Wählern der Garnison Paris, wenn ich mich nicht täusche, waren es 2 800, zur Notre Dame, wo er durch geheime Abstimmung zum Deputisten gewählt wurde. Das machte ihm große Freude, denn er hatte es immer gewünscht. Ich erfuhr es abends durch andere.

4. Juli: Ich beglückwünschte meinen Sohn zu der Würde und umarmte ihn frohen Herzens. Dann gingen wir zum Frühstück in das Café rue de l'ancienne-Comédie und von dort auf die place des Victoires, um zu sehen, wie die von Ludwig XIV. errichteten Standbilder der Sklaven niedergelegt wurden; wir kamen aber zu spät. Die Attribute: Helme, Schilder, Säbel und Lanzen waren bereits niedergelegt. Es geschah auf Befehl der Nationalversammlung. Nach dem Mittagessen ging mein Sohn nach dem Stadthaus, um seine Vollmacht als Deputierter für das Marsfeld und für das große und einzig dastehende Fest der Nation beglaubigen zu lassen. Ich besichtigte die außerordentlichen Arbeiten und Vorbereitungen, die die Stadt auf dem Champ de Mars treffen ließ. Mein Diener Baptiste begleitete mich. Welch wundervoller Anblick! 12-000 von der Stadt entlohnte Arbeiter und vielleicht ebensoviel Freiwillige, Bürger, Männer und Frauen waren beschäftigt, die Erde auf alle mögliche Art aufzugraben. Ich lief überall herum und sah mit Staunen dem amphitheatralisch

aufgebauten Volk zur Unterbringung der Zuschauer. Ich ging zu den bereits fortgeschrittenen Arbeiten am Altar der Nation, wo jeder /vorwiegend die Bürger / mit Eifer an der Fertigstellung arbeitete. Aber hier wurde mein Vergnügen etwas getrübt. Die Menge der Arbeiter war wie ein Ameisenhaufen; man konnte sich kaum retten und in dieser Unordnung stieß ein Unvorsichtiger das Rad eines Schubkarrens gegen meinen rechten Schenkel, so daß ich verwundet wurde. Nach diesem Unfall ging ich nach Hause, um für die Verwundung, die mich mehrere Tage ans Zimmer fesselte zu sorgen.

8. Juli: Ich blieb ruhig zu Hause, um meinen Schenkel, der am vergangenen Sonntag auf dem Champ de Mars verwundet worden war, nicht zu ermüden und vergnügte mich am Nachmittag damit, die unzähligen Bataillone Bürger und Bürgerinnen, die sich geführt von Tambours nach dem Champ de Mars begaben, um dort umsonst und aus Vergnügen zu arbeiten, über den pont Neuf, den Quai des Orfèvres und an meinem Hause vorbeiziehen zu sehen. Am 14. Juli sollte alles fertig sein. Heute zogen mehr als 15 000 Arbeiter aus der Umgegend von Paris, angetrieben durch ihren Eifer und nach dem Takte der Tambours marschierend, an meiner Tür vorbei und begaben sich mit ihren Schaufeln auf der Schulter nach dem Champ de Mars. Es arbeiteten Leute, mindestens 50 000 bezahlte Arbeiter und 45 000 Bürger und Bürgerinnen, mit Ausdauer und aus Freude am Fortgang der Arbeit. Ohne Zweifel, der Patriotismus ist im Schwunge. Meine beiden Schüler haben schon einige Male geholfen, die Erde zu bewegen. Mein Diener war gestern dort und meine Köchin leiht heute die Kraft ihrer mageren Arme.

12. Juli: Ich hatte bei dem Distrikt Cordeliers gebeten, daß zwei Soldaten-Deputisten, die zu dem Fest am kommenden Mittwoch eintreffen sollten, bei mir während ihres Aufenthaltes in Paris Wohnung nähmen. Dies trug mir den Dank des Distriktes ein, aber nach 4 Tagen Wartens kam Niemand. Heute kamen sie, um sich für meinen guten Willen zu bedanken und mir zu sagen, daß sie Auftrag hatten, während der 4 Tage im Stadthaus zu wohnen, statt, wie es ihr Wunsch gewesen wäre, bei mir. Sie hatten einen Freund aus Paris getroffen, der sich erbeten hatte, daß sie bei ihm wohnen, er hatte sie aber auch nicht aufnehmen dürfen. Es waren sehr ehrenhafte Leute aus dem Departement Rhône et Loire.

14. Juli: An diesem Tage, dem Erinnerungstage der großen Vereinigung aller Bewohner des Königreiches Frankreich, erhob ich mich um 3 Uhr vormittags, um mich nach dem Champ de Mars zu begeben und an diesem einzigen Feste teilzunehmen. Aber der Himmel war betrübt und die Wolken, die im Osten zogen, versprachen einen häßlichen Tag. Ich sah deshalb von meinem Plan ab und da H. Jeauffret, der in der rue de la Féronnerie wohnt, mich eingeladen hat, von seinem ersten Stockwerk aus alle Truppen, die über die Boulevards, den Ort ihres Zusammentreffens, an seinem Hause auf dem Marsch nach dem Champ de Mars vorbeizogen, zu sehen, begab ich mich dorthin und sah alles aufs beste. Aber welches Wetter! Der Regen war stellenweise so heftig, daß die Pariser Truppen

und die aus der Provinz bis an die Knöchel in dem Wasser, das durch die Straßen floß, marschierten. Trotzdem waren sie froh und zufrieden. Sie kreuzten ihre Säbel in der Luft und riefen: Es lebe die Nation! Dabei sangen sie die Lieder der Freiheit die sie seit einem Jahr erlangt hatten.

Als die Truppen von Zeit zu Zeit gezwungen waren, Halt zu machen, ließen die Zuschauer, die die Fenster füllten, an Bindfaden Flaschen Wein herunter, die abgenommen und bald ausgetrunken wurden. Brotstücke, ja Brote von 4 Pfund Gewicht, wurden aus den Fenstern geworfen, auf den Spitzen der Säbel aufgefangen, verteilt und augenblicklich aufgegessen. Die Damen nahmen von ihren Köpfen Bänder in 3 Farben und warfen sie unter die Soldaten, die sich darum stritten und sie mit ihren Säbeln in Stücke schnitten, denn jeder wollte ein Stück davon haben.

Mit Danksagungen wurde nicht gespart.

Dieser Marsch unserer Soldaten, unter denen sich mein Sohn als Depurierter befand, dauerte mehr als 4 Stunden. Die verschiedenartigen Fahnen bezeichneten unsere Pariser Bataillone. 43 Standarten kennzeichneten durch ihre Inschriften die 43 Departements des Königreichs.

Die Musik begleitete unsere Waffenbrüder und ebenso die Zuschauer. Es wurde spät, H. Jauffret lud mich zum Essen ein, aber ich dankte, weil ich nach Hause wollte. Als ich den pont Neuf passierte, hörte ich das Dröhnen der Kanonen, das den Augenblick der Eidesleistung anzeigte, des Eides, durch den die Nation versprach, treu zu sein der Verfassung, den Gesetzen und dem König.

Gleichzeitig schwur der König Treue der Nation, der Verfassung und den Gesetzen. Schade, daß das Wetter einer so einzigen und bedeutungsvollen Feier so ungünstig war. Alles das hinderte nicht, wie man mir versicherte, daß fast 400 000 Männer und Frauen auf dem Champ de Mars waren. Ich sah sie abends mit Kot bespritzt und naß bis auf die Knochen zurückkehren. Aber ich bemerkte, daß alle zufrieden waren, Zeugen der Ereignisse auf dem Champ de Mars gewesen zu sein.

Ich besuchte meinen Sohn, der in seiner Eigenschaft als Unteroffizier auf der Rue de l'Ancienne Comédie Française auf Posten war. Er konnte mich, durch seinen Dienst verhindert, nicht nach dem Champ de Mars, wo Herr de la Fayette eine Besichtigung abhielt, und wo alle Nationaltruppen der Departements, die zur Verbrüderung gekommen waren, versammelt hatten, begleiten, um dort einen großartigen Luftballon zu sehen, der sich von dem in der Mitte des unendlichen Platzes befindlichen Altar des Vaterlandes erheben sollte, und der die Bewunderung der Brüder aus der Provinz, die noch keine Gelegenheit gehabt hatten, ihn zu sehen, erregte. Ich ging also allein; es war das schönste Wetter. Der Ballon erschien gegen 1 1/2 Uhr, gehalten von Seilen in einer Höhe von 10-12 Fuß über der Erde, aber weit entfernt von dem Altar. Er explodierte und die Explosion verletzte viele Leute, man sagte, es habe auch Tote gegeben. Glücklicherweise befand ich mich weit entfernt. Ich kehrte bei großer Hitze nach Hause zurück. Man erwartete mich zum Essen, aber vorher hielt ich es für ratsam, das Hemd zu wechseln.

19. Juli: Heute gab das Bataillon Cordeliers den Soldaten aus der Provinz, die in unserem Distrikt einquartiert waren, ein Verbrüderungsfest. Da ich an dem Fest teilgenommen habe, darf ich aus meiner Erinnerung einiges sagen. Das Fest wurde in Vauxhall dété gefeiert; man hatte nur gegen Karten Eintritt. Man tanzte mit den Frauen und Töchtern der Offiziere und Soldaten unseres Bataillones. Die 5 Tafeln waren in einen Garten verwandelt. Mehr als 1 000 Bürgersoldaten aus unserem Bataillon und aus der Provinz saßen dort, speisend, trinkend und rufend: Es lebe die Nation! Ich saß zwischen meinem Sohn und seinen Waffenkameraden des Departments du Mont d'Or, die prächtige Leute waren. Freude würzte das Mahl, alle waren zufrieden. An der Mahlzeit nahmen die Damen nicht teil, aber sie kamen in den Garten, wo sie tanzen konnten. Die älteren Damen sahen zu. Die Nacht kam, der Garten wurde illuminiert.

1791

14. Februar: Statt, wie ich es wollte, zu einer außerordentlichen Sitzung der Akademie zu gehen, wurde ich durch eine unendliche Volksmenge, die nach den Tuileries zog, fortgedrängt. Dort sah ich eine große Volksmenge, die das Gitter der Eingangstür zum Schloß belagerte. Es waren meist Frauen, die unbedingt den König sprechen wollten und Zutritt zu seiner Tante forderten, die durch die Gemeinde d'Arnaycle Duc auf ihrer Reise von Rom verhaftet worden war. Aber der König wollte sie nicht zulassen. Der Tumult vor dem Tor war sehr groß und das Schreien hörte nicht auf. Die Nationalgarde erschien in Stärke von 5-6000 Mann, um Ordnung und Ruhe zu schaffen. Ich ging gegen 7 1/2 Uhr nach Hause. Überall um das Schloß standen starke Abteilungen unserer Soldaten, die niemand durchließen.

28. Mai: Abends ging ich zu den Champ Elysées, um das Feuergefecht eines Bataillons unserer Truppen zu sehen. Vier Kanonen schossen unaufhaltsam. Alles ging auf's beste. Etwa 10 000 Menschen sahen zu, denn das Wetter war herrlich.

30. Mai: Mein Sohn Pierre-Alexandre wurde einstimmig zum Commandanten des Bataillons Cordeliers gewählt. Diese Wahl wurde ihm spät abends durch eine Deputation und andere Leute, die ihn beglückwünschten, mitgeteilt.

31. Mai: Ich ging am Vormittag zu meinem Sohn, um ihn zu seiner neuen militärischen Würde zu beglückwünschen; ich umarmte ihn herzlich. Mehrere Offiziere waren schon bei ihm, und als die Leute sich zurückgezogen hatten, bat mich mein Sohn, ihn zu Herrn Lecru, einem bekannten Reitlehrer, zu begleiten, wo er Unterricht nehmen wolle, um reiten zu können, wenn er Wache beim König hätte.

1. Juni: Ich besuchte meinen Sohn, der bereits aus der Reitbahn zurück war, und da es ein Festtag war, gingen wir nach unserer Gewohnheit in das Café du Caveau du Palais Royal, wo er seine Chokolade und ich mei-

nen Café trank. Unterwegs machten mehrere Bekannte ihre Bücklinge und Complimente vor meinem Sohn, da sie gehört hatten, daß er zum Chef des Bataillons unserer Section ernannt worden war. Das machte mir und ihm nicht viel Freude, denn er ist bescheiden und sehr einfach.

In dem Hofe der Tuileries sahen wir die Wache aufziehen und gingen dann im Garten spazieren; aber als die Zeit des Essens nahte, gingen wir über den Quai des Théatons, wo vor der Kirche gleichen Namens eine unzählige Menschenmenge versammelt war. Die Sache war die, daß nicht vereidete Priester dort nach dem Gesetz ihre Messe lesen konnten und das war gut. Aber man sagte, sie hätten auch angefangen, an mehrere Personen die Kommunion auszuteilen, und da dies gegen das Gesetz war, hatte das Volk die Priester verjagt und den Altar zerstört. Dies schien mir etwas stark.

5. Juni: An diesem Tage, einem Sonntag, wurde mein Sohn als Commandant des Bataillons Cordeliers proclamiert. Das Bataillon hatte sich dem Befehl gemäß auf der Place du Théâtre Français versammelt, wohin ich mich gegen 9 Uhr begab. Mein Sohn hatte sein Söhnchen in der Uniform des gemeinen Soldaten, jedoch ohne Patronentasche, bei sich. Er war umgeben von Offizieren und Soldaten und umarmte mich, als er mich sah.

Gegen 10 1/2 Uhr setzte sich das Bataillon in Marsch und begab sich unter Waffen nach der Place de Théatins, wo man ihn in seinen Rang einsetzte und ihm die goldenen Epauletten und den hohen Kragen anlegte. Herr Carl, der Commandant des Bataillones Henri V., der den Dienst des Chefs der Division versah, rief mit lauter Stimme: Im Namen des Bürgermeisters, der Municipalität und des Generalcommandanten ernenne ich Herrn Wille zum Commandanten Eures Bataillons. Gehorcht ihm in allen militärischen Dingen!

Nach dieser Ceremonie umarmten ihn alle Offiziere und er ging die Front ab, um das Bataillon, das er von nun an befehligte, zu inspizieren. Ich sah dem Schauspiel in der Menge zu und als einer zufällig fragte: Wer ist der neue Commandant?, hatte ich den verzeihlichen Stolz zu sagen, es ist mein Sohn, und gab gern den nötigen Aufschluß. Dann zog man vor mir den Hut und machte mir Complimente, die mich sehr erfreuten.

Endlich setzte sich das Bataillon in Marsch, mein Sohn mit gezogenem Degen an der Spitze und nunmehr in seiner Stellung als Commandant. Er zog wieder über die Place du Théâtre Français, von wo das ganze Bataillon, die Grenadiere an der Spitze, die Fahne nach der Wohnung meines Sohnes Rue du Commerce brachte. Alle Offiziere, die abgestiegen waren, umarmten meinen Sohn und ließen mir dieselbe Ehre zuteil werden. Sie nahmen Wein und Biskuits an.

Als Zuschauerin war auf dem Quai des Théatins die Frau meines Sohnes und mehrere Fräuleins. Ich reichte ihr den Arm und führte sie nach Hause.

21. Juni: Am frühen Morgen kam mein Diener aus der Stadt / es war gegen 8 Uhr / ganz außer Atem und sagte: Mein Herr, eine schreckliche

Neuigkeit! Der König und seine ganze Familie sind in der Nacht gegen 2 Uhr abgereist. In diesem Augenblick höre ich Geschrei auf den Quais. Ich sehe durch das Fenster und alles in Bewegung. Die einen holen Waffen, die anderen laufen nach den Tuilerien, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, als 3 Kanonenschläge von der Reiterstatue Heinrich IV. her ganz Paris die Nachricht verkündeten. Die ganze Stadt war unter den Waffen, aber durch die bewundernswerte Vorsorge und durch die Anordnungen der Municipalität war die Ruhe im Augenblick vollkommen. An diesem Tage hatte mein Sohn als Commandant unglaubliche Mühen. Ich war unglücklich, wegen Beinschmerzen zu Hause bleiben zu müssen.

24. Juni: Seit unsere Nationalgarde fortwährend Tag und Nacht auf den Beinen ist und seit die Gewehre geladen sind, werden sie oft unvorsichtig durch die Fenster entladen. So passierte z. B. vor meinem Haus ein Unglück. Ein Flintenschuß floß durch ein Fenster der gegenüberliegenden Straßenseite / der Straße St. Louis / und die Kugel traf und verwundete auf schreckliche Weise die untere Gesichtshälfte eines armen Wasserträgers, der mit einigen Kameraden um den Foyer der Wirtin Mutter Dupin saß. Man trug ihn blutüberströmt unter den Torweg des Herrn Hideau, meines Nachbarn. Ein Arzt verband ihn. Die Wache kam, man setzte ihn in eine Sänfte und trug ihn ins Hospital.

25. Juni: Der König ist mit seiner Familie in Varenne festgenommen worden; er wurde heute nach Paris gebracht. Ich habe nichts von alledem gesehen, als eine unzählige Soldateska und einen Haufen Volk, der unter meinem Fenster vorbei über den Quai des Ofèvres strömte. Wegen meiner Beinschmerzen war es mir nicht möglich, auszugehen; ich war sehr ärgerlich.

3. Juli: Herr Berger, auch Wahlmann, kam heute früh, um mir die Ernennung meines Sohnes mitzuteilen und gegen Mittag kam mein Sohn und meldete mir die Wahl. Ich wünschte ihm Glück und umarmte ihn väterlich.

14. Juli: Heute jährt sich der Tag, an dem die Nation auf dem Champ de Mars den Eid leistete. Er wurde erneuert durch das Department Paris, die Nationalversammlung und die Soldaten unter den Waffen.

2. August: Mein Sohn hatte heute Wache beim König und als er die Fahne abliefern mußte, kam ein Teil seines Bataillons mit 2 Kanonen, um ihn bei mir abzuholen. Am Montag hatte er das Kommando im Stadthaus. Sein Amt legt ihm viel Verpflichtungen auf.

21. August: Nach dem Mittagessen sah ich im Palais Royal den Mast mit der Fahne und der Freiheitsmütze, den die Patrioten errichtet hatten und den die Menge umgab. Wir sahen auch, daß man die Aristokraten schlug, die keine Nationalkokarde an den Hüten hatten.

17. September: Da der König die Constitution annehmen wird, trifft man überall Vorkehrungen für ein Nationalfest. Ich besah mir die Arbeiten auf

den Champs Elyssées und bei den Tuileries. Man war überall sehr beschäftigt, denn bis zum 18. dieses Monates mußte alles fertig sein.

18. September: Mein Sohn sammelte am Spätnachmittag sein Bataillon, setzte sich an die Spitze, um es nach dem Champ de la Fédération zu führen, wo in Gegenwart von etwa 20 000 bewaffneten Leuten die Ceremonie eines Bürgerfestes der Stadt Paris, gelegentlich der Annahme der Constitution durch den König stattfinden sollte. Um 8 Uhr vormittags begab ich mich auf den Weg, um unter einer Volksmenge, die dasselbe Ziel hatte, zu guter Stunde auf dem Champ de la Fédération zu sein und einen guten Platz zu finden, um die Ceremonie zu sehen, die mich mit Freude und Ehrfurcht erfüllen mußte. Bei meiner Ankunft auf der Place des Invalides fand ich meinen Sohn mit seinem Bataillon; wir plauderten lange zusammen mit Hauptleuten und anderen Offizieren seiner Truppe.

Andere Bataillone stießen hinzu und als alle versammelt waren, setzten sie sich in Marsch, um ihren Platz hauptsächlich vor dem Altar des Vaterlandes nach der für jedes Bataillon vorgeschriebenen Ordnung einzunehmen. Um abzukürzen, ging ich über den Gros-Caillon und stieg auf dem Champ de la Fédération die Treppe des Altars hinauf, indem ich die Basreliefs betrachtete, die auf allen Seiten für die Freiheit und die Nation angebracht waren. Der Altar und der große Platz waren voll Volk. Nachdem alles auf seine Plätze geeilt war, war ich bedacht, mich so zu setzen, daß ich die Ceremonien, die gegen 1-2 Uhr stattfinden sollten, gut sehen konnte. Das war die Treppe nach Paris zu, auf der der Bürgermeister der Stadt und die übrigen Teilnehmer nach dem Altar gingen. Ich stellte mich auf die Böschung, neben die Stühle, Bänke und Zelte, die für die bestimmt waren, die vermöge ihrer Civilstellung ein Recht darauf hatten. Ich wählte einen Stuhl, der 6 Sous kostete und mir passend erschien. Indem kamen die Bataillone und nahmen ihre Plätze in der vorgeschriebenen Linie ein. Ich sah meinen Sohn, der sich an der Spitze seiner Leute gerade gegenüber dem Altar befand, wo ich ihn so gut, als möglich, sehen konnte. Er konnte mich nicht sehen, da ich in die ungeheure Menge eingeklemmt war. Endlich kamen der Bürgermeister, die Deputierten, die Richter und die Wahlmänner nach und nach und nahmen ihre Plätze ein, die ihnen nach ihrer Würde und Wichtigkeit zugeteilt waren. Dann fingen die unzähligen Geschütze, die auf der Höhe von Chaillot, bei Bons-Hommes und am Ufer der Seine postiert waren, zu feuern an, und in diesem Augenblick bestieg der Bürgermeister mit zahlreichem Gefolge die Stufen des Altares, auf dem das Gesetzbuch lag.

Sein Schwur lautete, treu zu sein der Nation, dem Gesetz und dem König. Jeder der Anwesenden hob die Hand. Es wurde eine französische Hymne, begleitet von der Militärmusik der Nationalgarde, gesungen. Die ganze Ceremonie, bei der ungefähr 150 000 Zuschauer waren, verlief in Ordnung, Anstand und ohne jeden Unfall. Es dauerte mehr als 3 Stunden. Die Bataillone und die Cavallerie zogen dann nach der Stadt zurück. Ich kam einen Augenblick vor dem Bataillon Cordeliers, an dessen Spitze mein Sohn marschierte, an. Die Fahne wurde in seine Wohnung gebracht und wir gingen zu Tisch.

25. September: Gegen Abend begab ich mich zu den Tuileries, die der König ebenso, wie die Champs-Élysées bis zur Barrière de Chaillot illuminieren ließ. Keine Illumination, die ich je gesehen, hat diese übertroffen. Der König ließ an diesem Tage 50 000 Anas unter die Armen von Paris verteilen. An diesem Tage beschloß der König, begleitet von der Königin und den Königlichen Prinzen, in die Comédie Nationale zu gehen, und da das Theater in unserem Stadtteil liegt und mein Sohn Commandant dieses Stadtteiles ist, begab er sich mit einer starken Abteilung zur Aufrechterhaltung der Ordnung dorthin.

1. Oktober: Die Zeit der Commandierung meines Sohnes war mit Anfang des Monats abgelaufen, aber durch einen einstimmigen Beschluß wurde er aufs neue zum Commandanten des Bataillons Cordeliers gewählt. Eine große Ehre für meinen Sohn.

5. Oktober: Man sagte mir, daß die Gefängnisse von Tournelle, der schreckliche Aufenthalt der zu den Galleren Verurteilten, abgerissen würden. Ich begab mich deshalb dorthin und sah mit Schauern die entsetzlichen Gefängnisse, die Gewölbe unter der Erde, die die Arbeiter nur mit Mühe abbrechen konnten. Man hatte begonnen, das Tor St. Bernard abzureißen, das als Triumphbogen Louis XIV. gebaut worden war. Am Tor waren Basreliefs, die man angebracht hatte, um dem Hochmut dieses Despoten zu schmeicheln. Aber während seiner Regierung blühten die Künste in Frankreich und deshalb muß man den Hochmut dieses Monarchen, der ihm heute noch bitter vorgeworfen wird, entschuldigen.

Da ich die Architektur liebe, und das Wetter in den letzten Tagen schön war, ging ich oft am Abend aus, um die Arbeiten an der Brücke Ludwig XVI., gegenüber dem Denkmal Ludwig XV., zu besehen.

26. Oktober: Die Neuwahl Alexandre Willes zum Commandanten wird bestätigt.

15. Dezember: Die Offiziere des 60. Bataillons werden dem König vorgestellt, darunter Alexandre Wille.

1792

2. April: Mein Sohn teilte mir mit, daß er gegen seinen Willen einstimmig zum Chef der Legion, zu der sein Bataillon gehörte, ernannt worden sei. Ich beglückwünschte ihn, denn das gereichte ihm sehr zur Ehre. Wie mir mein Sohn sagte, laufe das Gerücht um, der König von Schweden sei ermordet worden. Die Abendzeitungen bestätigten es.

15. April: Die Schweizersoldaten von Chateau-Vieux, durch die Nationalversammlung von den Galeeren zu Brest begnadigt, unternehmen einen großen Triumphzug zur Feier ihrer Befreiung.

20. April: Der König hat sich in die Nationalversammlung begeben, wo

ihm vorgeschlagen wurde, dem König von Ungarn und Böhmen den Krieg zu erklären. Die Nationalversammlung hat den Krieg dekretiert und der König hat ihn in derselben Nacht sanktioniert.

Der König von Schweden wurde durch einen Pistolenschuß getötet, er starb nicht sofort, sondern am 29. vergangenen Monats.

1. Mai: Eine schlechte Nachricht! Unsere Truppen sind vor Tournay zurückgeschlagen worden. Der Angriff auf Mons schlug fehl. Es gab eine Unordnung, aber man hofft, sie wieder herzustellen.

17. Juni: Ich hörte, daß ein Freiheitsbaum vor der Wache an dem Pont au Change gepflanzt werden sollte und begab mich dorthin. Ich sah einen hohen Baum, geschmückt mit Bändern und Kokarden in 3 Farben. Plötzlich kletterte ein junger Mensch mit viel Gelenkigkeit bis zur Mitte des Baumes. Ich dachte, er wolle noch einige nationale Abzeichen anbringen. Aber nein, er fing an, die Bänder herabzureißen. Man schrie, man ermahnte ihn herabzusteigen. Alles umsonst. Man schlug ihn mit einem Gewehr. Endlich lehnte man eine Leiter an den Baum; man stieg hinauf und zog ihn an seinen zerrissenen Schuhen herab. Als er aus der Höhe eines Storchennestes herabgesprungen war, fiel er und wurde von dem Volk und den Gardes durch Schläge und Stöße mißhandelt. Der Aufruhr war groß. In diesem Augenblick kamen die Gendarmen zu Pferd von der Gréve und führten den Taugenichts fort. Das Volk folgte in Menge und schrie: An die Laterne!

19. Juni: An diesem Tage wurde eine große Menge hervorragender Bücher auf Befehl der Nationalversammlung auf der Place Vendôme vor dem Denkmal Ludwig XIV. verbrannt.

20. Juli: Dieser Tag war bemerkenswert in der Geschichte. Mein Sohn kam in der Uniform seines Bataillons zu mir. Er hatte zu seinem Erstauenen den Befehl erhalten, ein namhaftes Detachement aus seinem Bataillon zu sammeln und sich nach den Tuileries zu begeben.

Alle Commandanten hatten denselben Befehl. Man befristete den Ausbruch eines Aufstandes. Die Bewohner der Vorstädte, besonders die von St. Antoine und St. Marrel, hatten beschlossen, mit Waffen zur Nationalversammlung und zum König zu ziehen, um den König zu bitten, die von der Nationalversammlung getroffene Anordnung der Deputation der widerspenstigen Priester und die Ansammlung einer Armee von 20 000 Mann bei der Hauptstadt zu sanktionieren, was der König abgelehnt hatte.

Ich ließ meinem Sohn eine Tasse Chokolade geben, da er sich sofort auf seinen Posten begeben mußte. Da kam schon eine Abteilung, um die Fahne zu holen. Mein Sohn setzte sich an die Spitze. Kurz darauf meldete mir mein Diener, daß er in der Rue St. Honoré den militärischen Marsch der Bewohner der Vororte mit 17 Kanonen und Waffen aller Art gesehen habe, auf dem Weg nach den Tuileries. Ich blieb ruhig bei meinem Essen, aber um 3 Uhr begab ich mich nach den Tuileries über den Pont Royal.

Mein Sohn stand beim Eingang in den Garten auf der Terrasse, die sich

längs des Schlosses hinzieht. Er empfing mich unliebenswürdig und sagte, ich solle mich zurückziehen, es sei gefährlich.

Ich war nicht an eine solche Sprache gewöhnt, aber seine Liebe zu mir entschuldigte sie. Ich versprach ihm, zum Pont Tourant zurückzugehen, aber ich hielt nicht Wort. Ich ging durch die Menge, beobachtete und hatte tausend Gedanken. Das Schloß war auf der Terrasse, in den Zimmern und bis auf das Dach des Pavillon Royal besetzt von Einwohnern der Vorstädte, die Waffen in der Hand. Sie schrien, machten Lärm und wollten mit Gewalt ihren Willen durchsetzen.

Als ich sah, daß keine Gefahr mehr war und die Gendarmen anfangen, das Schloß zu räumen und durch die Seile die Leute zurückzuhalten, kehrte ich zu meinem Sohn zurück, der mich besser empfing, als das erste Mal. Es war fast 8 Uhr; ich fragte ihn, ob er etwas essen wolle, ich wolle es besorgen. Er sagte nein, er habe keine Zeit. Ich blieb auf meinem Posten gegenüber meinem Sohn und sah mit Befriedigung, daß sich die Einwohner zurückzogen. Daß sie in allen möglichen Kleidern waren, wunderte niemand. Merkwürdig war die Verschiedenheit ihrer Waffen; die einen trugen Piken mit ein-, zwei- und dreifacher Schneide, in Form von Pfeilen, die anderen Äxte, Säbel, Gabeln, Stöcke mit Degenklingen an der Spitze oder Schustermesser oder Werkzeuge von Maurern. Viele Frauen und Kinder waren unter den Männern, mit ernster Miene marschierten sie, Säbel oder andere Waffen in den Händen, in den Reihen. Die Rufe: Es lebe die Nation! ertönten ohne Ende. Es wurde spät; ich verließ die Tuilerien. Als man mir sagte, die Leute hätten 17 Kanonen am Caroussel genommen, ging ich hin, aber sie waren schon weg. Trotz der Menge gelang es mir, mich in den großen Hof durch den Pont Royal zu drängen; es erschien mir unmöglich vorwärts zu kommen. Man sagt, es seien 40-50 000 Leute gewesen.

Gegen 10 Uhr kam ich endlich nach Hause, den Kopf voll Gedanken über das, was ich gesehen hatte. Mein Sohn kam nach mir mit seiner Fahne, ermüdet und mit leerem Magen, da er seit Vormittag nur eine Tasse Chocolate genossen hatte. Man versicherte mir, daß der König, eingeklemt in die Menge, das rote Band der Freiheit angelegt habe.

13. Juli: Von meinem Fenster aus sah ich, daß eine ungeheure Menge Einwohner jeden Alters und Geschlechts über den Quai des Orfèvres zogen und mit dem Ruf: Es lebe Péthion! in dessen Haus eindrangen. Ich muß bemerken, daß Herr Péthion, Bürgermeister von Paris, wegen Vorfällen am 20. vorigen Monats durch das Department seines Amtes entsetzt worden war und daß die Nationalversammlung ihn wieder in sein Amt einsetzte. Ich laufe zur Bürgermeisterei und trete unter die Menge, die fortwährend Freudenschreie ausstößt. Man hatte Mühe, etwas Ruhe zu schaffen. Herr Pethion erschien am Fenster und dankte dem Volk für seine Liebe. Er war so gerührt, daß er Tränen vergoß und nicht weiterreden konnte. Ich ging mit Tränen in den Augen nach Hause.

14. Juli: Dieser für die Verbrüderung bestimmte Tag war sehr bemerkenswert. Es war schönes Wetter. Mein Sohn sagte mir Guten Tag und

zog mit seiner Abteilung ab. Ich ging mit meinem Bedienten gegen 11 Uhr zur Brücke Ludwig XVI, die jetzt Brücke der Freiheit heißt. Dort sah ich die ganze Ceremonie. Die Abteilungen Infanterie und Cavallerie waren unzählbar; die Nationalversammlung, der Stadtrat, die Richter waren zugegen. Man trug Gesetzentwürfe, die Figuren der Freiheit wurden von Leuten in antiker Tracht getragen. Aber der Zug wurde oft unterbrochen und ging langsam. Gegen 6 Uhr sah ich meinen Sohn an der Spitze seiner Abteilung.

Ich vergaß zu sagen, daß das Modell der Statue der Freiheit, das auf dem Platz, auf dem die Bastille stand, errichtet werden soll, auch bei der Ceremonie mitgetragen wurde.

30. Juli: Ich sah von meinem Fenster aus gegen 11 Uhr vormittags viele Truppen mit Trommelschlag und Fackeln über den Quai des Orfèvres gegen die Neue Brücke ziehen. Ich eilte hin, um zu sehen, was los wäre. Es war schon eine unabsehbare Menge dort. Ich hatte meinen Hut mit der dreifarbigen Kokarde auf, wie viele andere.

Zwei Soldaten der Nationalgarde sagten liebenswürdig: Nehmen Sie die Kokarde ab, damit sie Ihnen nicht herunter gerissen wird. Ich antwortete, daß meine Kokarde die nationale sei und daß, wenn über diese Sache ein neues Gesetz da sei, ich es nicht kenne. Da kam gerade mein Diener, den ich beauftragte, mir an der Neuen Brücke eine Kokarde aus Wolle und von der neuen Form, wie sie die Soldaten trugen, zu kaufen. Er kam bald zurück, ich heftete die neue Kokarde an meinen Hut und steckte die alte in die Tasche.

Auf dem Quai machten Soldaten der Nationalgarde halt. Sie enthüllten unter Trommelschlag eine Fahne mit Inschrift: Marseille, die Freiheit oder der Tod! Inmitten trugen sie ein Fort auf einem Felsen und hinter der Fahne kamen Kanonen und Mörser. Alle Soldaten waren guter Laune und von stolzer Miene. Sie trugen wohlgefüllte Hafersäcke auf den Schultern. Ihre Kleidung und Waffen waren in Ordnung. Sie hatten Munitionswagen und 3 Wagen, beladen mit zwei Felleisen, Koffern und Säcken und bespannt mit 3 gutgeschirrten Pferden.

Oft, gegen Abend, ging ich nach den verschiedensten Plätzen, wo die Bureaux zur Werbung der Bürger errichtet waren. Eines Abends war ich vor dem Stadthaus, wo das besuchteste Bureau war. Ich sah u. a. einen Schlosser, der die Treppe bestieg und seine Annahmebescheinigung in der Hand hatte. Er traf einen Maurer und einen anderen Schlosser mit seinem Werkzeug, denen er sagte: Meine Freunde, ich bin ein Soldat des Volkes und des Vaterlandes. Das ist gut, wann marschieren Sie nach Soissons? Morgen, aber Sie dürfen dasselbe tun. Nein, wir können unsere Meister nicht verlassen. Ihr seid nicht würdig, meine Freunde, Franzosen zu sein. Ihr seid Feiglinge! Noch nicht, sagten sie. Dann stiegen sie die Treppe des Bureaus hinauf, ließen sich abwerben und gingen dann ins Wirtshaus mit dem Rufe: Es lebe die Nation!

Auf der Place Dauphin, an einer Werbestelle, sah ich einen jungen, großen Bauer, der nach Paris gekommen war, um auf irgendeine Art sein

Leben zu fristen. Er war schmutzig, in einem zerrissenen Anzug und trug Holzschuhe, die vorn gespalten waren. Alles, was er besaß, trug er in einem großen Sack, von der Größe eines großen Kürbisses, auf der Schulter. Er hatte einen Knüttel in der Hand, der Mund stand ihm offen. Lange sah der Bauer starr vor sich hin und furchtsam wagte er nicht, mit Jemand in dieser großen Volksmenge zu sprechen. Da sagte Jemand zu ihm: Kommen Sie vom Lande, mein Freund? Ja, mein Herr, sagte er, seinen durchlöcherten Hut abnehmend. Und was wollen Sie in Paris? Ich bin gekommen, um ein wenig Geld zu verdienen, ich habe keine Sous. Gehen Sie dort hinauf, es wird ein Glück für Sie sein. Er steigt hinauf, den Hut in der Hand und bald machte er einem anderen Manne Platz. Dann bat er um eine Arbeit. Man sagte ihm: Morgen, Sie marschieren nach Soissons. Aber ich kenne den Weg nicht. Die anderen werden Ihnen den Weg zeigen. Es ist gut.

10. August: Dieser Tag war bemerkenswert. Die Pariser Sectionen griffen die Tuileries an. Die Schweizergarde weigerte sich, auf die Bürger zu schießen. Der König mußte sich mit seiner Familie in die Nationalversammlung flüchten. Den König führte man als Gefangenen in den Tempel. Das Königtum war vernichtet.

11. August: Ich ging mit meinem Sohn nach der Place des Victoires, wo das Volk die Statue Ludwig XVI. umgestürzt hatte.

16. August: Vor zwei Tagen sah ich, wie unsere Soldaten ungefähr 180 Schweizergarden wegführten. Es war der Rest des Regiments, das sich bei dem Sturm auf die Tuileries nach Feuillants zurückgezogen hatte. Sie waren nur mit Westen bekleidet, stützten sich auf die Arme der Nationalsoldaten und waren bewacht von Munizipalsoldaten mit Schärpen. Das Volk, das sehr gegen die Schweizer aufgebracht war, belästigte sie nicht und zeigte so einen Respect vor den Behörden.

20. August: Am Hofe des Justizpalastes sah ich, daß die Königliche Krone, die das Gitter dieses Hofes schmückte, abgeschlagen war.

24. August: Bei den Tuileries sah ich die Errichtung einer schwärzlichen Pyramide mit Inschriften auf den vier Seiten. Sie war in dem großen runden Bassin, gegenüber dem Haupttor des Schlosses, errichtet worden, zum Andenken an die, die am 10. August bei dem Sturm auf das Schloß gefallen waren.

3. September: In Erfüllung des Gesetzes ging ich mit meinem Sohn zum Überwachungscomitée der Section du Théâtre Francais, genannt nach Marseille. Mein Sohn hinterlegte dort sein Gewehr mit Bajonett, einen Rock und eine Weste der Nationalsoldaten, alles gut und sauber, um damit einen auszurüsten und zu bekleiden, der an die Front ging; außerdem eine Patronentasche, die bei uns vergessen worden war, als er Commandant des Bataillones wurde. Ich hinterlegte mein Gewehr mit Bajonett. Wir erhielten eine Bescheinigung.

Dann gingen wir mit Herrn de Presle durch einige Stadtviertel und trafen

bei dem Gefängnis de la Force eine große Menschenmenge, die die getöteten Gefangenen und die, die noch getötet werden sollten, sehen wollte.

Ich sah nur einen Soldaten, der aus dem Gefängnis kam und von der Menge im Triumph fortgeführt wurde, weil er als unschuldig erkannt worden war. Bei der Rückkehr sahen wir noch 2 Gefangene, die von der Conciergerie kamen, wo man ihnen das Leben geschenkt hatte.

16. September: Als ich auf die Place du Caroussel kam, sah ich eine Menschenmenge, die in den Ruinen eines am 10. August zerstörten Hauses, von dem die Maurer den Rest niederrissen, einen Keller mit den besten Weinen entdeckt hatte. Er sollte dem Herrn de la Vorde, Kammerdiener des Königs, gehören. Jeder ließ sich in den Keller gleiten, der sich bald mit Trinkern füllte; so daß die ersten durch die zuletzt gekommenen erdrückt wurden. Die Völlerei in dem Keller war sehr groß. Man verkaufte sogar den Wein. Die Leute tranken ohne Maß und es kam der Augenblick, wo man stritt und schlug. Da ich kein Freund von solchen unangenehmen Szenen bin, zog ich mich, ohne das Ende dieser bachanaln Orgie abzuwarten zurück.

19. September: Herr Daudet nahm mich mit auf die Place Royal zur Besichtigung einer großen Anzahl Kanonen, die dort aufgestellt wurden und die aus allen Teilen des Königreiches für das Lager von Paris bestimmt waren. Ich sah gern diese Kanonen, denn ich war immer neugierig, die Kriegsmaschinen, bestimmt für den Angriff und die Verteidigung, zu sehen. Auf der Place de Grève sahen wir eine Schwadron Freiheitshusaren, gut und leicht gekleidet und bewaffnet. Sie schienen voll Feuer, Mut und guten Willens.

23. September: Auf Aufforderung des Herrn Sermen begab ich mich, begleitet von meinem Sohn nach der Place du Théâtre-Français, wo sich unser ganzer Stadtteil mit und ohne Waffen versammelt hatte. Wir mußten die Zählung mitmachen, die im Luxembourg-Garten stattfand. Es war das erste Mal, daß ich in Reih und Glied und im Gleichschritt marschierte.

4. November: An diesem Tage wurde die Standarte, die die Emigranten / Schweizer / getragen hatten, in den Schmutz gezogen und durch die Vollstrecker der hohen Justiz verbrannt. Es geschah auf der Place de la Revolution auf den Trümmern des Reiterstandbildes Ludwig XIV.

(12. November: Will schwur den Eid auf die Verfassung der Republik.)

1793

21. Januar: Da ich immer unpäßlich war, konnte ich nicht ausgehen, aber ich sah die Bataillone der verschiedenen Sectionen über den Quai des Orfèvres nach der Place de la Revolution ziehen, wo Ludwig XVI. hingerichtet wurde.

27. Januar: Am Vormittag sah ich zwischen den Brücken Notre-Dame und au Change die verschiedenen Corps in Waffen mit ihren Fahnen und die Municipalität vorbeiziehen. Sie zogen zur Place de la Fraternité, um dort den Freiheitsbaum aufzupflanzen.

13. Juli: Gegen Abend, als ich aus den Tuilerien zurückkam, sah ich einen großen Menschaufmarsch auf der Neuen Brücke. Ich hörte zitternd, daß Marat, der Deputierte der Nationalversammlung, durch eine Frau (Corday) ermordet wurde. Die Frau war von Caen gekommen, nur um die Tat zu begehen. Sie wurde verhaftet.

28. Juli: Im Luxembourg-Garten sah ich in der großen Allee einen Altar zum Andenken an den unglücklichen Deputierten Marat, den die junge Corday aus Caen ermordet hatte.

Das Herz dieses Märtyrers der Freiheit wurde nach dem Altar, der von antiker Form und sehr groß war, gebracht. Über dem Altar und über den Bäumen waren kreuzweise große Trikoloren gespannt. An den 4 Seiten waren Kandelaber, deren Flammen hell leuchteten.

30. Juli: Auf dem alten Boulevard, hinter der Comédie Italienne, sah ich, daß ein Triumphbogen für das Fest am 10. nächsten Monats (Tag der Erstürmung der Tuilerien) errichtet wurde.

7. Oktober: Ich gab auf Anordnung der Commune des Orts in ihrer heutigen Versammlung mein Patent als Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Literatur und Künste von Rouen - vom Jahre 1756 - zurück; ebenso das Patent der Königlichen Akademie der Malerei in Paris. Beide hatte ich nach dem Bureau gesandt, wie befohlen, mit dem Versprechen, ebenso die der fremden Akademien zu bringen.

9. Oktober: Nachdem ich 4 dieser Patente gefunden hatte, brachte ich sie zu meinem Freund, dem Bürger Dhoffard, der an diesem Tage in die Commune des Orts ging und bat ihn, die Patente in dem Bureau abzugeben, was er mir gern versprach. Ich konnte mich wegen meines Ohrenleidens nicht selbst dorthin begeben.

Es waren: Das Patent der Kaiserlichen Akademie in Augsburg, das mir ohne mein Zutun verliehen wurde und das mich zum Ehrenmitglied dieser Akademie ernannte, es war datiert vom 1. Mai 1756.

Das Patent der Kaiserlichen Akademie in Wien, das mir auch ohne mein Zutun verliehen war und das mich zum Mitglied ernannte; unterschrieben von den Fürsten von Kaunitz und datiert von 1768.

Das Patent, das mir der König von Dänemark mit eigenhändiger Unterschrift schickte und das mich ohne mein Zutun zu seinem Graveur mit dem Range eines Professors ernannte; datiert von 1770.

Die Akademie der Künste in Berlin schickte mir ein Patent, datiert Berlin den 28. Januar 1791.

Ich suche fortwährend das Patent der Akademie in Dresden, um es der
Commune des Orts zu übergeben, aber ich kann es nicht finden.

(Mit diesen traurigen Erinnerungen schließt das Tagebuch Jean Georges
Willes)

BEITRÄGE ZUR GIESSENER TÖPFEREI
I. GIESSENER STEINZEUGKRÜGE DES 17. JAHRHUNDERTS

von

Klaus Engelbach

A. EINLEITUNG (0)

Flur- und Straßennamen in Gießen wie 'Leimenkaute' und 'Aulweg' weisen auf eine schon mittelalterliche Ausnutzung anstehender Tonlager im weiteren Stadtbereich hin. (1) Mit dem 1393 nachweisbaren Cuntze Ulner, dem 1493 belegten Henchen Ulner (2) sowie den Töpferfamilien Fischer, Hart und Ritter im 16.-18. Jahrhundert (3) lagen sogar urkundliche Nachrichten zur Gefäßtöpferei vor. Obwohl also die Tatsache einer jahrhundertalten bodenständigen Hafnerei in Gießen nicht zu bezweifeln war, konnte doch niemand angeben, welcher Art die produzierten Behälter waren, oder im Falle von Bodenfinden ohne weiteres einheimische von eingeführter Ware unterscheiden. Denn erst wenn zufällig bei Erdbewegungen die Reste von Brennöfen aufgedeckt oder Schutthalden mit mißlungenen Gefäßen angeschnitten werden, erhält die Forschung greifbare Hinweise auf die Formen der am Ort hergestellten Gefäße, den Entwicklungsstand der Brenntechnik und möglicherweise den Zeitraum der Produktion.

Solch ein glücklicher Zufall ereignete sich im Frühjahr 1977, als die Baugrube für das Citycenter ausgehoben wurde. (4) In mehreren Bodenvertiefungen fanden sich vermischt mit Holzkohlenasche große Mengen von Keramikbruchstücken. Ein Teil trug deutliche Spuren mißlungenen Brandes wie Wandungsrisse, Verformungen und Stellen, an denen die Gefäße mit anderen zusammengebacken waren. (5) Da man solchen Abfall wie auch an anderen Produktionsorten kaum allzu weit vom Brennofen entfernt aufgehäuft haben wird, dürften sich die Brennstellen hier befunden haben. Das Fundareal liegt mitten in einem alten Handwerkerviertel, wie die begrenzenden Wege Wolkengasse (= Gasse der Walker) und Löwengasse (= Gasse der Lohgerber) ausweisen.

Die geborgene Menge der teilweise recht vollständigen Töpfe, Schüsseln, Ofenkacheln und tönernen Tabakspfeifen ermöglicht nicht nur einen Einblick in die Handfertigkeit und den technischen Stand der Töpfer sowie die Schönheit und Vielfalt irdener Gegenstände des 16. und 17. Jahrhunderts. Sie vermögen darüber hinaus für ihren Bereich Anhaltspunkte zu liefern über Lebensstandard und Geschmack der Bevölkerung einer Stadt, die zu

-
- 0) Da sowohl die Hinweise auf die Abbildungen wie auch die Nummern der Anmerkungen in Klammern gesetzt wurden, sind die letzteren zur Unterscheidung unterstrichen.
- 1) Diese und weitere Namen mit entsprechenden Hinweisen bei:
 - Karl EBEL, Alte Gießener Flur- und Straßennamen, Gießener Anzeiger, Jubiläumsausgabe 1925, S. 9.
 - K. EBEL, Gießener Flurnamen vom Ende des 15. Jahrhunderts, HBV 1, 1902
 - Hch. WILHELM, Die Namen der Gemarkung Gießen, Marburg 1940.
- 2) K. EBEL, Alte Gießener Flur- und Straßennamen, a. a. O.
- 3) Otto STUMPF, Das Gießener Familienbuch, 3 Teile, Gießen 1974/76.
- 4) Manfred BLECHSCHMIDT, Archäologische Beobachtungen im Gießener Innenstadtbereich, MOHG NF, 63. Bd., Gießen 1978, S. 251.
- 5) K. ENGELBACH, Über alte Gießener Töpfereierzeugnisse, Heimat im Bild (Beilage zum Gießener Anzeiger), 31. Woche, August 1978.

dieser Zeit der religiösen, sozialen und politischen Veränderungen die bedeutende Rolle einer Landesfestung und später einer Universitätsstätte innehatte.

Doch sind die Fundstücke nicht nur von lokalem Interesse. Lange Zeit war die mittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik ein Stiefkind der Wissenschaft, da weder die Archäologie noch die Kunstgeschichte sich zuständig fühlte. Wenn auch für Hessen inzwischen schon etliche wertvolle Untersuchungen jüngerer Keramik vorliegen, so ist unser Wissen über die hessischen Gefäßformen und -dekorationen, ihre Entwicklung und Abhängigkeit von Erzeugnissen der Nachbarlandschaften keineswegs auch nur annähernd vollständig. Jeder neue Bodenfund allerdings erweitert unsere allgemeine Kenntnis vom Entwicklungsgang der hessischen Töpferei. Daher sollen die Funde ausführlich vorgestellt und der vorsichtige Versuch einer Deutung gewagt werden.

Sicher wurde nur ein geringer Teil der damaligen Ausschußware erfaßt, ein noch kleinerer Teil konnte vor dem Zugriff der Baumaschinen gerettet werden, und es ist fraglich, ob ich bei den vielen Händen, die an der Bergung der Fragmente Anteil hatten, alle sichergestellten Stücke erfassen konnte. Diese Einschränkungen müssen in Rechnung gestellt werden, da alle weiterführenden Aussagen schließlich nur auf den vorliegenden Stücken fußen können.

B. ZUR DARSTELLUNG

Es wird günstig sein, die vorhandenen Gefäße nach Gattungen geordnet vorzustellen, um die Vergleichbarkeit zu gewährleisten. Im vorliegenden Beitrag will ich die Gruppe der Krüge beschreiben, während die übrige Tischkeramik und die anderen Produkte in den folgenden Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins behandelt werden sollen.

Eine besondere Rolle in der Präsentation spielen die Zeichnungen. Während die Fotografie mehr den Gesamteindruck eines Objektes durch Volumen und Oberflächenwirkung wiedergibt, findet sich bei der Zeichnung jeweils auf der linken Hälfte der Längsschnitt durch das Gefäß, der die Wandungsstärke, das Lippenprofil und die Formung des Fußes erkennen läßt, während auf der rechten Hälfte die Oberflächenwölbung und die Außendekoration sichtbar wird. Die Zeichnung hat gegenüber der Fotografie den weiteren Vorteil, daß ich Einzelheiten, die z. B. durch die Glasur oder zufällige Beschädigungen im Foto kaum in Erscheinung treten, stärker hervorheben kann, wenn ich sie als beabsichtigt erkenne. Vorhandene Gefäßteile sind durch Punktierung plastisch betont, fehlende Teile werden nach vorhandenen durch Linien vervollständigt, gestrichelte Linien geben vermutete oder wahrscheinliche Ergänzungen an. Sind Fragmente eines Kruges zu klein, um daraus die Gesamtform ableiten zu können, dann wurde auf eine Rekonstruktion verzichtet.

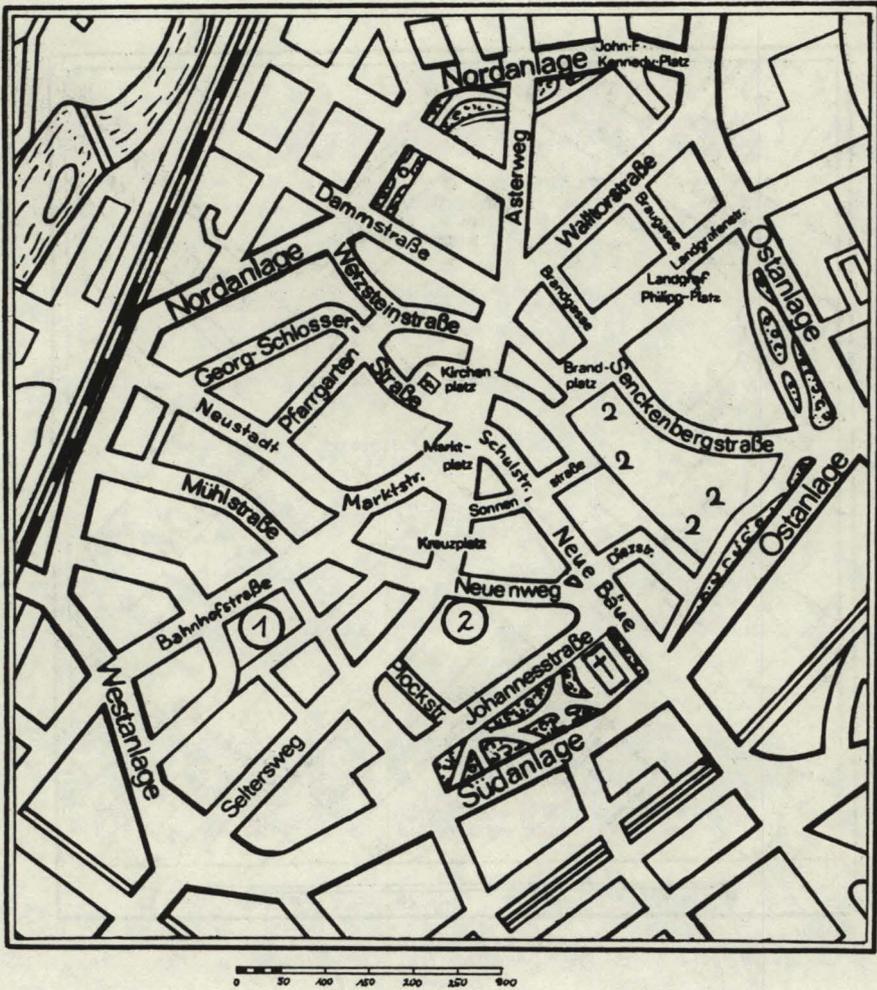


Abb. 1: Die Lage der Fundstellen von Krügen im Altstadtbereich:
 (1) Neubau des Citycenters, vermutete Lage des Töpferbezirks
 (2) Umbau des Kaufhauses Kerber, Fehlbrände aus zwei Kloaken

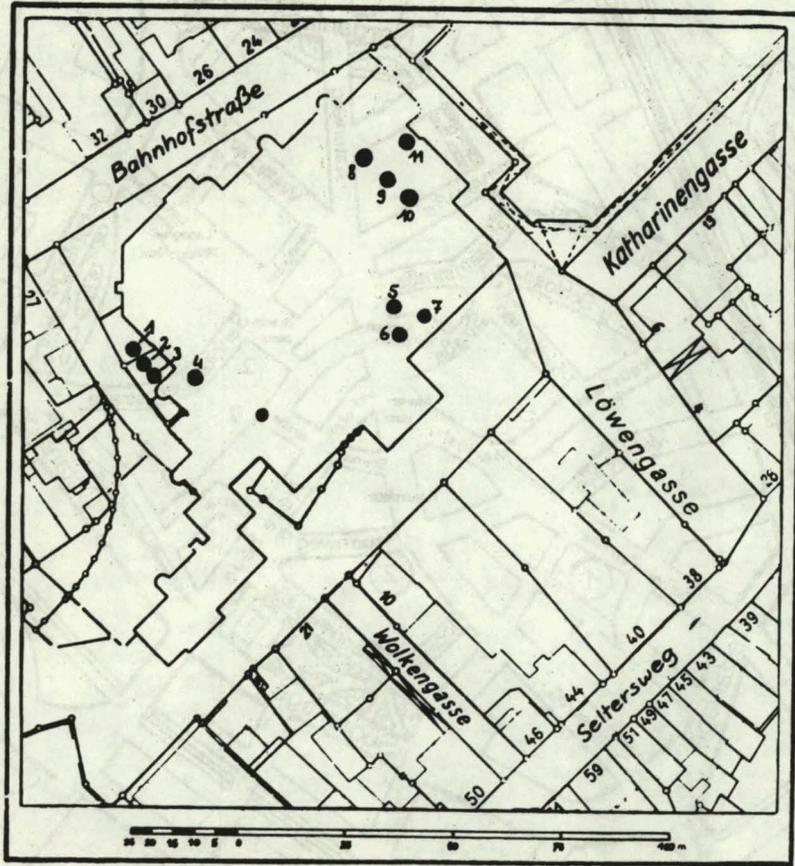


Abb. 2: Die bekannt gewordenen Fundstellen von Keramik beim Bau des City-Centers
 (x) = ungefähre Lage eines geborgenen Brunnenrestes

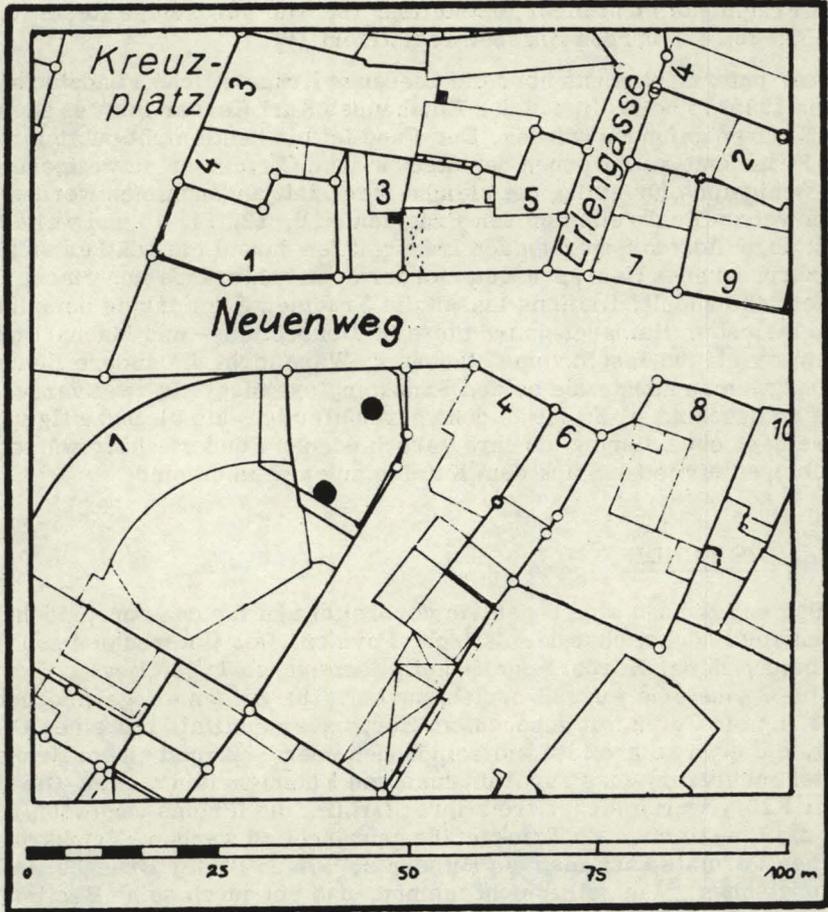


Abb. 3: Die ungefähre Lage der beiden Kloaken, aus denen beim Umbau des Kaufhauses Kerber Keramik geborgen wurde

C. ZUR FUNDSITUATION

Eine detaillierte Beschreibung der Fundsituation des gesamten Fundkomplexes kann nicht gegeben werden, da die genaue Stelle und Lage der meisten Fragmente nicht mehr feststellbar ist. Nur für wenige Reste (5, 6, 21, 31, 38, 43) wurden Angaben registriert.(6)

Besser unterrichten uns über die Gießener Krüge etliche Fundstücke, die schon 1975/76 beim Umbau des Kaufhauses Karl Kerber in zwei ehemaligen Kloaken gefunden wurden. Der Fund ist bis heute nicht publiziert.(7) Die Fragmente entsprechen den Stücken vom Citycenter so weitgehend, daß wenigstens für einige die gleiche Werkstatt angenommen werden muß. Auch weisen Fehlstellen an den Fragmenten 9, 12, 14, 15 und weiteren nicht abgebildeten Scherben von Irdengefäßen darauf hin, daß es sich nicht um zerbrochenes Gebrauchsgut, sondern um Fehlbrände aus einem Töpfereibetrieb handelt. Drittens lassen die Fragmente von farbig bemaltem und glasiertem Hafnergeschirr dieselbe Dekorations- und Machart erkennen wie viele Schüsseln vom Citycenter. Wäre nicht die andere Fundstelle verbürgt, man könnte die beiden Fundkomplexe nicht als zwei verschiedene unterscheiden. So ist es denn gerechtfertigt, sie gleichzeitig zu beschreiben, ohne ständig auf ihre verschiedenen Fundorte hinzuweisen, die im übrigen für jedes Stück dem Katalog zu entnehmen sind.

D. DIE FUNDE

"Krüge und Kannen sind ungemein verbreitet und für das europäische Formgefühl höchst charakteristische Formen. Der Unterschied zwischen den beiden in der Körpergestalt häufig identischen Typen liegt ... darin, daß die Kanne eine Ausgußvorrichtung hat."(8) Allgemein gesprochen ist der Krug ein Gefäß mit gebauchtem Körper, einem Hals mit einer Öffnung, die etwa so groß ist wie sein Boden oder Fuß, und einem Henkel (selten mehreren), das zur Aufnahme von Flüssigkeiten diente. Die Gießener Krüge waren sicher trotz ihrer Größe, die für uns ungewöhnlich ist, dazu bestimmt, als Trinkgefäße gebraucht zu werden. Trinkkrüge solchen Formats kann man auf Bildern z. B. von Pieter Brueghel in Benutzung sehen. Man sollte nicht meinen, daß ein durch seine Bestimmung und seine Grundform so festgelegter Gefäßtyp dennoch ungezählte Varianten zuläßt. Augenfällige Beweise sind auch die Gießener Stücke.

6) Das Festhalten dieser Hinweise, auf denen Abb. 2 beruht, ist Herrn Dr. L. Baron Döry, Frankfurt, zu verdanken nach Auskünften von Herrn Dr. R. Reuff.

7) Nach Mitteilung von Herrn Polier A. Horst wurden die Reste im Oktober 1975 und im April 1976 geborgen. Sollte die oben angenommene Lage der Töpferei richtig sein, bliebe zu fragen, wie die Fehlbrände in die Kloaken gelangten.

8) Thomas DEXEL, Über die Benennung von Gefäßformen, Keramos 19, Bonn 1963, S. 31.

Um zu erkennen, ob es etwas typisch Gießnerisches an den Krügen gibt, stellen wir eine Reihe von Fragen an die Gefäße:

- Welche Formprinzipien sind bei den in Gießen hergestellten Krügen feststellbar?
- Welcher Art ist die Dekoration der Krüge?
- Welche Aussagen sind zur Technik der Krüge zu treffen?
- Welche fremden Einflüsse machen sich bei der Gestaltung der Gießener Krüge geltend?
- Gibt es für die Gießener Krüge so viele gemeinsame Gestaltungsmerkmale, daß man sie als Gießener Gruppe von ähnlichen Produkten abgrenzen kann?

Darüber hinaus gibt es noch Fragen nach den Erzeugern der Krüge, dem Absatzgebiet, der Zeitstellung usf. Wir werden im folgenden sehen, wie weit sich diese und andere Fragen zur Zeit klären lassen.

Zur Technik:

Überall da, wo es genügend Ton und Holz gibt, sind die natürlichen Voraussetzungen zur Entwicklung des Töpferhandwerks gegeben. Im Gießener Becken sind mit tertiären Tonen diese günstigen Bedingungen vorhanden und bis heute ausgenutzt worden. (9)

Rote, weiße, graue und gelbe Tone wurden bei den Gießener Gefäßen verarbeitet, wobei nur die Krüge, und hier auch nicht alle, aus dem gelben Tonmaterial bestehen. Dieses weist, nach Augenschein beurteilt, die gleichen Eigenheiten auf wie der Ton, aus dem das Dreihäuser Geschirrgeformt ist: Dieser ist von guter plastischer Beschaffenheit, sintert infolge seines Kaolingehaltes (10) zu wasserundurchlässigem Steinzeug und erscheint im Bruch ledergelb bis silbergrau. Die Dreihäuser Töpfer gewannen ihren Ton im Ebsdorfer Grund. Während die weiße oder rote Farbe der meisten Gefäße auf die Verwendung des bei Gießen anstehenden Tones hinweist, könnte der gelbe Ton aus dem Ebsdorfer Grund herangeführt sein. Wenn auch keine schriftlichen Unterlagen für einen Handel mit diesem Rohstoff vorzuliegen scheinen, ist die Möglichkeit doch nicht ausgeschlossen, zumal für andere Städte die Einfuhr von Ton erwiesen ist. (11)

-
- 9) Richard WEYL, Erdgeschichte im Bilde der Gießener Landschaft, in: Gießen und seine Landschaft, hrg. von Günter Neumann, Gießen 1970, S. 9-28.
- 10) Alfred HÖCK, Beiträge zur hessischen Töpferei, II. Dreihäuser, HBV 57, 1966, S. 139, Anm. 8.
- 11) Auch Marburg bezog Ton aus dem Ebsdorfer Grund: Konrad STRAUSS, Die Töpferkunst in Hessen, Straßburg 1925, S. 11. Köln wurde aus den Tonlagern bei Frechen beliefert: Otto von FALKE, Das rheinische Steinzeug, Bd. 1, Berlin 1908, S. 42. Frankfurter Töpfer erhielten im 18. Jh. ihr Material aus der Gegend von Dieburg oder aus dem Aschaffener Bereich: Otto LAUFFER, Der Kachelofen in Frankfurt, Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Städt. Histor. Mus. in Frankfurt/Main, S. 103.

Gewißheit läßt sich allerdings erst durch eine mineralogische Untersuchung erlangen. Es kann sein, daß auch die Gefäße mit grauem Steinzeugscherben aus demselben Ton bestehen, der nur reduzierend gebrannt wurde.

Die Krüge zeichnen sich durch sorgfältig aufbereitetes Tonmaterial aus. Die Tonerde weist kaum Verunreinigungen auf; bei einem Teil der Krüge ist die Magerung mit fein gesiebttem Sand zu erkennen. Der gelbe Ton ist offenbar von einer großen inneren Festigkeit, denn für ein Gefäß von der Größe des Kruges 1 ist die Wandungsstärke doch erstaunlich gering. Gefäße dieser Art sind hoch gebrannt, zeigen einen glatten glänzenden Bruch, und Magerungssand ist nicht zu erkennen. Deutlich tritt die plastische Eigenschaft in Erscheinung durch die umlaufenden Stege dieses Kruges und ähnlicher Stücke, die nicht etwa durch Auflegen von Tonmaterial entstanden sind, sondern durch Ausbeulen der Wandung während des Aufdrehens.

Alle Gefäße wurden auf der Scheibe hergestellt, deren Drehrichtung an den Spuren des verzogenen Tons auf einigen Krugwandungen abzulesen ist: Die Scheibe muß mit dem rechten Fuß in eine Bewegung entgegen dem Uhrzeigersinn versetzt worden sein. Nach Herstellung des Rohkörpers erfolgte die Feinarbeit mit verschiedenen Werkzeugen: Mit dem gerundeten Formholz wurden Gurtrillen eingetieft. Mit dem Rollstempel, einem Stempelrädchen in ähnlicher Wirkungsweise wie das Teig- oder das Schneiderrädchen, markierte der Töpfer Leisten oder auch den Bereich zwischen zwei Gurtrillen am Gefäßhals. Der Formkamm ermöglichte das Anbringen eines Bandes feiner paralleler Rillen. Auch durch Einstechen des Kamms ließen sich Muster bilden. War der Gefäßkörper fertig dekoriert, wurde der Henkel gezogen und an Lippe und Schulter des Kruges angarniert. Die Henkelansätze überlagern also teilweise die vorher angebrachten Verzierungen. Da sich bei dem Henkel 29 am oberen Ansatz negativ die Ornamentbänder und die Mündungsrundung erhalten haben, ließ sich wenigstens ungefähr die Weite der Öffnung mit ihrer auf dem Lippenwulst eingetieften Rädchenverzierung erschließen. Bei dem Henkel ließ sich am unteren Ansatz die Schulterwölbung erkennen, so daß man sogar die obere Hälfte des Gefäßes rekonstruieren kann, wobei allerdings offen bleiben muß, ob der Hals abgesetzt war oder in die Schulter überging.

Mit einem gedrellten Draht schnitt der Töpfer den Krug von der Scheibe. Die charakteristischen Rillen auf der Bodenunterseite sind bei den Gefäßen 1, 17, 21, 22, 23, 24, 25, 26 zu bemerken. Um der Ware ein gefälliges Aussehen zu verleihen, wurde noch die Lehm- oder die Bleiglasur aufgetragen. Bei den Krügen 12, 14, 15, 16, 20 ist dabei absichtlich der untere Teil unbedeckt gelassen worden.

Um den Ofenraum gut auszunutzen, stapelte der Töpfer die Gefäße auch aufeinander. Ein Zusammenbacken wurde in rheinischen Töpfereien verhindert, indem man seit dem 16. Jahrhundert kleine mit Sand bestreute Tomplättchen, sog. Brandhilfen, zwischen die Geschirrstücke legte. (12)

12) Gisela REINEKING - von BOCK, Katalog 'Steinzeug' des Kunstgewerbemuseums der Stadt Köln, 1976, 2. Auflage, S. 22.

Die Bodenunterseiten von zwei Gießener Krügen lassen ersichtlich werden, daß diese Gefäße ohne Brandhilfen auf den Mündungen darunterstehender Krüge aufgebaut waren. Auch an Irdengeschirr aus Gießen finden sich dementsprechende Spuren.

Die Konsistenz des Scherbens zeigt, daß die Gefäße unterschiedlich hohen Brenntemperaturen ausgesetzt waren. Ein großer Teil der Krugfragmente aus ledergelbem oder gelbbraunem Ton sinterte zu einem klingenden Steinzeugscherben mit glänzender Bruchfläche. Um 1300 müssen dazu im Ofen erreicht worden sein. Ein anderer Teil der Behälter aus meist grau-gelbem Ton besitzt zwar ebenfalls einen steinzeugharten Scherben, doch sind mit der Lupe die winzigen Quarzkörnchen der Magerung noch zu erkennen, die den Bruch sandig-rau aussehen lassen. Daneben gibt es auch Gefäßreste aus grauem verglastem Ton (9, 12, 14, 20), sowie Stücke, die zwar hart gebrannt sind, jedoch als Irdenware anzusprechen sind.

Für die Rheinlande ist in der Verwendung der Berufsbezeichnungen 'Kannenbäcker' und 'Düppenbäcker' (13) nicht nur enthalten, daß die beiden Töpfergruppen verschiedene Gefäßtypen herstellten, dahinter verbergen sich auch unterschiedliche technische Vorgänge. In Gießen unterschied man lediglich die 'Ziegler' von den 'Häfnern' (14). Daher ist es ohne historische Belege nicht möglich, die verschiedenen keramischen Produkte den bekannten Töpfern zuzuweisen. Ob in Gießen eine Werkstatt sowohl Steinzeug als auch Irdenware produzierte, läßt sich nach gegenwärtigen Erkenntnissen noch nicht feststellen.

Zu Gestalt und Verzierung der Krüge:

Die Gießener Krüge weisen alle Merkmale dieses Gefäßtyps auf, doch variieren die individuellen Gestalten stark. Obwohl es sicher für das Fassungsvermögen Normen gab, können diese an den erhaltenen Behältern nicht ermittelt werden. Die Volumina sind unterschiedlich groß; der kleine Krug 9 faßt etwas über 1 Liter, der Zweihenkelkrug 12 etwa 1 1/2 und der große Krug 15 2 1/2 Liter, jeweils gemessen bis zum Halsansatz an der Schulter.

Bei etlichen Beispielen (1, 2, 3, 4, 9, 10) sind die einzelnen Gefäßteile Hals, Bauch und Standfläche sorgfältig unterschieden. Bei anderen Stücken (15, 17) meint man in dem geschwungenen Umriß noch die formende Hand des Töpfers zu erkennen, welche die Gefäßformen aus der Bewegung des Arbeitsvorgangs heraus entwickelte. (15) Die unterschiedlichen Wirkungen der Kruggestalten werden hervorgerufen durch die verschiedenartige Ausprägung der Teile und ihrer Beziehungen zueinander.

13) Karl GÖBELS, Rheinisches Töpferhandwerk, Frechen 1971.

14) Manfred BLECHSCHMIDT, Anm. 4.

15) Vgl. zum Problem 'gebaut - geformt': Walter DEXEL, Das Hausgerät Mitteleuropas, Braunschweig-Berlin 1973, 2. Aufl., S. 16.

Der Bauch kann eiförmig sein, d. h. sein größter Durchmesser liegt oberhalb der Mitte (1). Oder, und dieser Form genügen die meisten Belegstücke, der Umriss ist vom Kreis oder der Mandorla abgeleitet (9, 10, 11, 12, 13, 14, 15). Eine weitere Ausprägung entsteht, wenn der Bauch über der Standplatte eingezogen ist. Auch hier liegt die größte Weite oberhalb der Mitte. Diese Form kann als balusterartig bezeichnet werden (16, 17, 19, 20).

Alle Krüge stehen auf abgesetzten Standplatten. Aber die Gießener Töpfer konnten sich offenbar nicht einfach mit der Auflage begnügen, ihren Gefäßen einen sicheren Stand zu verleihen. Sie nutzten diese Notwendigkeit auch gestalterisch in mehr oder weniger komplizierter Weise aus. So finden wir zwischen Standplatte und Bauch zuweilen einen Wulst eingefügt, der zudem mit Rollstempelmuster versehen ist (1, 21). Der Wulst kann auch fehlen (22, 23). Umlaufende Rillen gliedern den Gefäßbauch über der Standplatte (19, 24), oder lediglich der Standplattenrand kommt zur Wirkung (9, 13, 16, 25, 26, 27). Auch können ein oder zwei Rillen den Ansatz der Standplatte markieren (10, 11, 14, 15, 17, 20).

Der Hals ist von hoher zylindrischer Form (1, 2, 4) oder niedriger (9, 35). Bei einigen Beispielen läuft er konisch zu (17, 18, 34), einmal weitet er sich (12). Von zwei Ausnahmen abgesehen, die Kragenlippen aufweisen, sind die eingezogenen Lippen vom Hals durch einen weicher oder schärfer modellierten Wulst abgesetzt (1, 2, 4, 9, 11, 17, 18, 28, 29, 30, 31, 34, 35). Hier setzt auch der Henkel an, der meist bandförmig ist (2, 4, 9, 11, 15, 17, 18, 29, 30, 31, 33) und einfach auf der Gefäßschulter angedrückt und verschmiert wurde. Bei Krug 1 ist das Henkelende aufgerollt, ein Merkmal, das auch 2 aufzuweisen hat. In einem Fall ist das Henkelende mit zwei Fingereindrücken befestigt (33). Der amphorenartige Krug 12 weicht von der beschriebenen Gestaltung weitgehend ab, da er als einziges Gefäß nicht nur den konisch sich weitenden Hals, sondern auch zwei gegenständige Wulsthenkel besitzt.

Für die beabsichtigte Wirkung der Krüge, die ja neben dem praktischen Aspekt mit verkaufsentscheidend war, spielen außer der Form auch mannigfaltige Verzierungen eine große Rolle. Fast alle Krüge sind durch Eintiefungen und Erhöhungen der Oberfläche reliefartig dekoriert, wobei der beanspruchte Anteil an der Gefäßwand unterschiedlich groß ist. Meist sind Hals und Schulter die bevorzugten Dekorationszonen, so daß der geglättete untere Teil des Bauches in reizvollem Gegensatz dazu steht. Der Hals ist gewöhnlich einfacher und anders verziert als die Schulter. Gurrillen, Rädchenverzierung, Wellenlinien, Band- und Wellenzug sowie Einstiche mit dem Formkamm finden in immer neuen Kombinationen Anwendung. Über dem Standflächenrand am unteren Gefäßbauch kann noch einmal das Rollstempelmotiv von Hals und Schulter auftauchen. Bei Gefäßen mit geschwungenem Umriss kommt zur Auflockerung der Außenwand die altertümliche Riefung vor.

Diesen in die Oberfläche eingetieften Verzierungen stehen als einzige erhabene schmale Stege auf der Schulter und Wülste zwischen Hals und Lippe gegenüber. Der Gefahr, daß durch die Kombination der verschiedenen Dekorationsmotive die einheitliche Wirkung des Gefäßes gestört wird,

wird durch das Auftragen der Lehm- oder der Bleiglasur begegnet. Die Lehmglasur, eigentlich eine Sinterengobe, hatte nach ihrem Aufkommen im 13. Jahrhundert wohl auch abdichtende Funktion(16), bei Gefäßen mit voll gesintertem Scherben aber kam ihr nur die Aufgabe der einheitlichen Oberflächenfärbung zu. Auch die Bleiglasur erfüllte diesen Zweck, doch wirkt sie auch als wasserundurchlässige Schicht auf dem porösen Scherben der Irdenware.

Betont noch durch die vereinheitlichende Glasur wird für die Gießener Krüge deutlich, daß sie in erster Linie durch die Aussage ihrer Form wirken und nicht durch ihre Dekoration. Bemerkenswert ist das Bemühen um eine spannungsreiche Wirkung, wie sie z. B. bei 1 spürbar ist: Die Höhe des Halses und seine zylindrische Form werden gegen die Höhe des Bauches und seine Wölbung ausgespielt, die vertikale Ausrichtung des Kruges steht entgegen der horizontalen Gliederung durch Gurtrillen und Stege. Die Dekoration selbst folgt diesem Prinzip: Bei den Bändern zwischen den Gurtrillen am Hals wechseln glatte mit rollstempelverzierten, Bänder und Einstichfriese betonen die Horizontale, Kammstriche sind vertikal dagegen gesetzt. Die dekorierten Zonen Hals, Schulter und Standplatte befinden sich in ansprechendem Gegensatz zur glatten Oberfläche der unteren Bauchhälfte. Die plastische Bearbeitung der Oberfläche geht mit der dunkelbraunen Glasurtönung eine Verbindung in reizvoller Ausgewogenheit ein. Und schließlich wird durch die hohe Schulter die Gefahr der Plumpheit umgangen, und das Volumen gelangt zu größerer optischer Leichtigkeit. In diesem Zusammenhang sei auf die meisterlich dünne Wandausführung hingewiesen und auf das erstaunlich geringe Gewicht dieses Gefäßes: Es wiegt nur ca. 840 g, der gleich große Krug 15 dagegen hat ca. 1400 g.

Es ist hier an der Zeit zu untersuchen, welche stilistischen Einflüsse sich bei der Gestaltung der Gießener Krüge bemerkbar machen. Natürlicherweise sind solche Einwirkungen an stärker 'gebauten' und reicher verzierten Behältern besser ablesbar, als bei Gefäßen wie 15, deren Form sich aus dem technischen Entstehungsprozeß erklären läßt. Solche Gestaltungen ähneln dann nämlich Beispielen aus verschiedenen Zeiten und Regionen, da überall der Fertigungsablauf in der gleichen Weise erfolgte.

Als ergiebiges Beispiel kann wieder Krug 1 gelten, dessen technische, formale und dekorative Qualität seinen Hersteller nicht nur hoch über die übrigen Gießener Tonhandwerker erhebt, sondern der auch als gleichwertiges Stück neben zeitgleiche Waldenburger, Siegburger oder Westerwälder Produkte zu stellen ist. Das eingerollte Henkelende gibt einen deutlichen Hinweis, aus welcher Richtung Einflüsse wirksam wurden: Dieses Motiv ist eine Erfindung Raererer Töpfer, die es nach ihrer Auswande-

16) A. BRULJN, Die mittelalterliche keramische Industrie in Südlombardien, in: *Berichten van de rijksdienst voor het oudheidkundig bodemonderzoek* Jg. 10/11, 1960/61, S. 415.

rung in den Westerwald dort weiter verwendeten. (17) Bis ins 18., ja vereinzelt bis ins 19. Jahrhundert erfreut es sich hier großer Wertschätzung und findet auch in abgewandelter Form an Kannen, Krügen und Humpen Anwendung. Für Gießen muß man wohl keine Einwirkung aus Raeren selbst annehmen, da weitere Merkmale dieses Produktionsortes fehlen. Die Braunfärbung mit Lehmglasur stammt aus einem anderen Bereich. Auch das Absetzen der Gefäßteile sowie die hochliegende Schulter erinnert an rheinische Gepflogenheiten. Obwohl zur Standplatte der rädchenverzierte Wulst ergänzt ist, wirkt diese Lösung wesentlich bescheidener als rheinische, bei denen teilweise die Standflächen durch Zwischenstücke so betont werden, daß sie fußartigen Charakter annehmen. Der Hals ist wegen der anderen Dekoration als auf der Schulter als abgesetzt zu bezeichnen, es ergibt sich aber kein harter Umbruch, sondern lediglich ein scharfes Umbiegen. Die Grundform des Körpers ist eiförmig, ohne daß große Wülste, Kehlen oder zylindrische Friese wie bei rheinischer Keramik die Wölbung beeinträchtigen. Die gliedernde Unterscheidung ist hier also keineswegs so weit getrieben, daß der Formzusammenhang gefährdet ist. Sie erzeugt jedoch einen optischen Spannungsreichtum, dem die Kruggestalt ihre großartige Wirkung mitverdankt. Die Problematik vieler rheinischer Gefäße wird vermieden, deren Überfülle an unterschiedlichen Dekorationsmotiven den Eindruck der Gesamtform beeinträchtigt.

Während die Form sich nach rheinischem Vorbild, allerdings in weniger stark gliedernder Weise darstellt, ist die Dekoration von Dreihausen beeinflusst. Auf den Bechern dieser Ware, in deren Ösenhenkeln oft Tonringe eingehängt sind, finden sich immer wieder die Stege mit Rädchenverzierung, die Kammzüge in Bandform oder als Striche, die Einstiche. Der Hals ist wie bei Dreihausener Bechern mit Gurtrillen geschmückt, wobei jeder dritte Zwischenraum Rollstempeldrucke trägt. Auch die Standplattengestaltung erinnert an Dreihausener Vorbilder. Die Form aber vergleiche man mit dem völlig anders gearteten Fragment eines Importstückes aus Dreihausen (8): Fließend geht hier der Zylinderhals in die abfallende Schulter über. Die Stege auf der Schulter sind nicht wie bei dem Gießener Krug während des Aufdrehens aus der Wandung herausgedrückt. Sie entstanden vielmehr dadurch, daß der Dreihausener Töpfer ober- und unterhalb der entsprechenden Zone die Wandung vertiefte, so daß ein flacher Gurt dazwischen stehen blieb. An keinem Dreihausener Stück im Magazin des Marburger Universitätsmuseums konnte ich die typische Gießener Stegbildung feststellen.

Im Marburger Museum befindet sich ein Dreihausener Krug, der eine stärkere Abwinkelung der Schulter vom Hals und eine kräftigere Stegbildung aufweist, als sonst bei dieser Ware üblich ist. (18) Als Besonderheit bemerkt man hier sogar ein umgeschlagenes unteres Henkelende nach We-

17) Otto von FALKE, *Das rheinische Steinzeug*, Berlin 1908, 1. Bd., S. 13 sowie Josef HORSCHIK, *Steinzeug*, Dresden 1978, S. 16.

18) Inv. Nr. 3483, Höhe ca. 30 cm.

sterwlder Art. Auch die Dekoration des Halses, die rollstempelverzier-ten Schulterstege sowie Kammeinstiche vergrößern die Ähnlichkeit mit dem Gießener Krug. Sieht man die beiden Stücke jedoch nebeneinander, fällt sofort die völlig verschiedenartige Wirkung der Gestalten auf. Das Marburger Gefäß hat den charakteristisch geschwungenen, faformigen Umriß. Auch seine violettbraune glänzende Lehmglasur ist ganz anders, so daß man nicht auf den Gedanken kommen kann, das Gießener Stück sei möglicherweise Dreihausener Import.

Es muß betont werden, daß die Westerwälder und Dreihausener Einflüsse auf die Gießener Töpfer lediglich als Anregungen gewirkt haben. Der Krug 1 und auch die übrigen Behälter haben ihre ganz eigene Form und Bedeutung und können nicht als Imitationen verstanden werden.

Auch wenn es sich nicht um Krüge handelt, möchte ich an dieser Stelle auf drei Fragmente eingehen, die nahelegen, daß wenigstens in begrenztem Umfang sogar Dreihausener Gefastypen übernommen wurden. Deutlich präsentiert sich der Becherrest 5 als Nachahmung eines Ringelbechers, nur daß hier die an den Vorbildern meist vorhandene Einschnürung zwischen Trichterhals und Schulter fehlt. Ein weiterer Rest desselben Typs (6) weist eine einwandfreie Glasur auf im Gegensatz zu 5, dessen Oberfläche an ähnlich unfertig wirkende Fragmente aus Gießen gemahnt (2, oder eher noch 40). Ich sehe darin einen deutlichen Hinweis, daß wir hier Fehlbrände und somit Gießener Produkte vor uns haben. Auch die Tülle einer Kanne (7) mag von einer Dreihausener Form hergeleitet sein, doch sind mir aus diesem Ort keine so fruhlen Tullenkannen bekannt. Die gelb-braune Glasur weist jedenfalls auf Gießen als Entstehungsort. Neben diesen drei Resten liegt eine große Menge von Henkeltopffragmenten vor, die aus sehr hart gebrannter ockergrauer oder grauer Irdenware bestehen mit teilweise steinzeughnlichem Charakter. Durch ihre Formen, die Drehriefen unter der stark nach außen kragenden Lippe sowie die Lehmglasur, die Lippe und Drehriefen bedeckt, sind sie solcher Dreihausener Gebrauchsware außerordentlich ähnlich. Man wird in den Museen und bei neuen Bodenfunden prüfen müssen, ob nicht vielleicht das eine oder andere Stück, das man früher ohne zu zögern für Dreihausen in Anspruch nahm, in Wirklichkeit in Gießen hergestellt wurde.

Während die bisher behandelten Impulse, welche die Gießener Steinzeugkruge formen halfen, aus anderen Produktionsorten von Steinzeug kamen, gibt es auch artfremde Einflüsse. Jedenfalls halte ich es für wahrscheinlich, daß der eingezogene Gefäßbauch, der hier balusterartig genannt wird, von Fayencegefaen abgeleitet wurde. Ähnlich wie bei eiförmigen Körpern wird die größte Bauchweite von der unteren Hälfte in die Körpermitte verlagert oder sogar darüber. Dadurch und durch die kleinere Standfläche gewinnt der Behälter eine optische Leichtigkeit, die sicher aus einem geänderten Formempfinden heraus zu erklären ist. Die bewährten Dekorationsmotive finden Anwendung, doch hat sich hier eine ganz eigenständige Gefaauffassung herausgebildet, zu der ich keine Parallelen anführen kann.

E. ZUR CHRONOLOGIE

Keiner der Gießener Krüge ist datiert, und da ich sie zur Zeit nicht mit einer bestimmten Töpferpersönlichkeit oder -werkstatt in Verbindung bringen kann, fallen auch solche zeitlichen Anhaltspunkte fort. Dennoch ist ein Einordnen möglich, einmal auf Grund von Form und Verzierung nach zeit-stilistischen Merkmalen, zum andern kann die technische Ausführung Licht in das Problem bringen.

Schon die flüchtige Durchsicht der Fragmente läßt dermaßen große formale und technische Unterschiede erkennen, daß man die Gefäße nicht für zeitgleich halten kann. Um eine Übersicht zu gewinnen, habe ich in einer Tabelle (Abb. 4) die Reste nach ihrem Scherben geordnet zusammengestellt. Dabei wird auch deutlich, daß Körperform und Oberflächenbehandlung eines Kruges mit dem Tonmaterial und dem Brand in Wechselwirkung steht. Alle vorkommenden Merkmale werden in vereinfachter Form erfaßt. Beispielsweise wird nicht unterschieden, ob der Wulst zwischen Lippe und Hals kantig, gratig oder gerundet ist. Allein die Tatsache ist wichtig. Die Aufnahme solcher individueller Abweichungen erwies sich als wenig ergiebig in der Sache, aber verwirrend in der Darstellung.

In Gießen gibt es bei den Krügen zwei extreme Gestaltungskonzeptionen, welche sich in den Exemplaren 1 und 15 beispielhaft manifestieren. Die Charakteristika der einen Richtung sind der feine Scherben aus hochplastischem Material von ockergelber Farbe, das Prinzip der gliedernden Unterscheidung in der Gestaltung und das sichere Gefühl für eine angemessene Dekoration. Krug 1 gibt sich durch seine architektonisierende Gestaltung als Produkt renaissancezeitlichen Denkens zu erkennen. Der füllige Krug 15 dagegen vertritt die andere Richtung und verrät mit seinem geschwungenen Umriß, den jüngeren Merkmalen der Lippenform und der unvollständigen Oberflächenfärbung barockes Formgefühl. Gleichzeitig ist mit ihm eine volkstümliche Gebrauchsform gefunden, deren gelungene Gestalt unabhängig von der herrschenden Stilrichtung, natürlich in Einzelheiten dem jeweils modernen Empfinden angepaßt, in ähnlicher Ausführung auch im 18. und 19. Jahrhundert hergestellt wurde.

Am Beginn der Gießener Krugproduktion fassen wir also jene Gefäße aus ockergelbem Steinzeugton, der, wie ich vorerst annehme, aus dem Ebsdorfer Grund stammt. Wenn man bedenkt, daß Gießen bei der Landes- teilung 1567 nach dem Tode Philipps des Großmütigen an die Landgraf- schaft Hessen-Marburg fiel (19), zu deren Territorium auch der Ebsdor- fer Grund gehörte, dann ist die Vorstellung nicht abwegig, daß die Töpfer der nahe gelegenen Landesfestung zur Herstellung angemessener Ware mit hochwertigem Tonmaterial beliefert wurden. Treffen diese Überlegungen zu, dann wäre ein grober zeitlicher Hinweis gewonnen. Doch auch wenn sich herausstellte, daß der ledergelbe Ton nicht von dem vermuteten Her-

19) Erwin KNAUSS, Gießen, Vergangenheit und Gegenwart, Stuttgart-Aalen, 1977, S. 39.

kunftsart stammte, haben wir die Möglichkeit zu einer zeitlichen Bestimmung. Das Motiv des aufgerollten Henkelendes an Krug 1 kam mit auswandernden Raerer Meistern gegen 1590 in den Westerwald (20) und wird von hier aus bald auch Gießen erreicht haben. Krug 1 dürfte demnach in die Zeit um 1600 zu datieren sein. Da dieses Exemplar seiner Qualität nach schon längere Übung in der Herstellung solcher Gefäße verrät, ist der Beginn der Produktion von Steinzeugkrügen möglicherweise noch im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts anzunehmen.

Die Gefäße dieser frühesten Zeit weisen die durch das Tonmaterial ermöglichte dünne Wandung auf und besitzen oft Stege und sonstige reiche Verzierung (2, 3, 4, 5, 6, 7, 21, 22, 23, 28, 29, 30, 31, 39, 43). Die Qualität der Krüge läßt aber bald nach. Eine Anzahl von Gefäßresten besteht zwar noch aus dem ockerfarbenen Ton, doch tendiert die Farbe mehr oder weniger nach grau. Das liegt vielleicht weniger an geänderten Brandbedingungen, die Masse selbst scheint gröber geworden zu sein. Der Magerungsand läßt den Bruch sandig wirken, und die Gefäßoberfläche fühlt sich rau an. Auch graues Steinzeug kommt vor. Die Wandungen sind jetzt dicker und die Verzierungen gröber und nachlässiger. Diese Tendenz wurde schon früher bei Krügen aus ockergelbem Ton sichtbar (30, 34). Daß diese Gefäße nicht gleichzeitig mit 1 und ähnlichen sind, wird auch aus der anderen Grundform ersichtlich. Der Körperumriß ist bei diesen und irdenen Krügen vom Kreis oder der Mandorla abgeleitet und wirkt plumper. Die Höhen- und Richtungsunterschiede der Oberfläche werden abgeschwächt. Ist der Hals noch abgesetzt, dann wird der Übergang zur Schulter wenigstens durch die gleichartige Dekoration verschliffen (9). Der Hals wird kürzer (9, 15, 29, 34, 35), die konisch sich verengende Form leitet leichter zur Schulter über, in die der Hals schließlich in schöner Kurve einschwingt (13, 14, 15, 37, 38). Der Wulst zwischen Lippe und Hals wird flacher, verschwindet dann und macht der Krage-Lippe Platz (15, 36). Ebenso werden die Stege auf der Schulter fortgelassen, während die eingetieften Verzierungen vorerst noch in ähnlicher Weise vorhanden sind wie bei 1. Doch dann ändern auch sie sich. Die Rädchenverzierung, kurzzeitig mehrzeilig angelegt, tritt nicht mehr auf. Während der Körperumriß bewegter wird, unterwirft sich der Dekor demselben Formwillen. Nicht mehr hintereinander gereichte punktuelle Verzierung durch Rollstempeldrucke oder Kammeinstiche sind wichtig, sondern bewegte wie Wellenzug und Wellenlinie (9, 12, 14). Die Oberfläche selbst scheint in Bewegung zu geraten, scheint sich zu kräuseln durch die Drehriefen (12, 14, 20, 38). Das ist kein Rückfall zu primitiver Schmuckform, keine Einfallsarmut, sondern konsequente Anwendung einer überlieferten Dekoration, die hier zu neuer Bedeutung gelangt. Auch der Gefäßbauch überwindet den etwas plumpen mandorlaförmigen Umriß und schnürt sich nach noch schwachen Andeutungen bei Vorformen (11, 12, 14) zur Balusterform ein (16, 19, 20). Solch eine bewegte, spannungsgeladene Form kann auch gut auf aufwendigen Zierrat verzichten. Diese ent-

20) Katalog 'Steinzeug', Köln, Anm. 12, S. 47.

wickelte Gestalt sollte erst im 18. Jahrhundert, beeinflusst auch durch importierte ostasiatische Keramik, den Höhepunkt ihrer Beliebtheit erreichen. Gleichzeitig geht man auch lockerer mit der Bemalung der Gefäße um, indem man die Fußplattenränder und manchmal die unteren Teile der Bäuche unbedeckt läßt.

Bei den Gießener Krügen werden wir Zeugen eines sich ändernden Formgefühls. Die Gefäße der Renaissance werden architektonisierend nach dem Prinzip der gliedernden Unterscheidung gestaltet. Der plastische Wert der Teile und die Proportionen bestimmen in erster Linie die Wirkung. Im Barock wandelt sich die Auffassung zu einer durch konkave und konvexe Gegenschwüngen ganzheitlich bewegten Oberfläche, die konsequenterweise auch farblich reicher wird. Im Rheinland erfolgt zu dieser Zeit der Aufschwung der blau bemalten grauen Ware bei gleichzeitigem Rückgang der plastisch verzierten. Auch in Gießen trägt man der neuen Tendenz Rechnung, indem die Produktion der Krüge nachläßt und man mit der Herstellung farbig bemalter, bleiglasierter Irdenschüsseln beginnt, deren frühest datierte die Jahreszahl 1640 trägt.

Bei der oben aufgezeigten Entwicklung ergab sich, daß die Töpfer irgendwann den ockerfarbenen Ton nicht mehr verwendeten, daß sie Steinzeug mit grauem Scherben und schließlich Irdeware herstellten. Das graue Steinzeug könnte seine Farbe erhalten haben durch eine Veränderung der Brenntechnik. Während vorher oxidierend gebrannt wurde, wodurch gelbe und rote Farben entstehen, wird nun reduzierend, d. h. sauerstoffarm gebrannt, was zu einem grauen oder weißen Scherben führt. Der Sinn der Umstellung liegt darin, daß der Reduktionsbrand auch bei weniger stark gesinterter Ware eine Abdichtung der Oberfläche erzeugt.

Auch mag eine politische Umstellung auf die Gießener Töpferei eingewirkt haben. Ab 1604 gehörte Gießen zur Landgrafschaft Hessen-Darmstadt. (21) Der Ebsdorfer Grund lag nun im 'Ausland'. Wenn auch die Tonlieferungen sicher nicht abrupt abgebrochen wurden, werden sie sich schwieriger gestaltet haben, da Gießen ja für die Töpferorte Marburg und Dreihausen eine Konkurrenz darstellte. Denkbar wäre auch, daß es sich für die Gießener nicht mehr lohnte, den Rohstoff aus dem Ebsdorfer Grund heranzufahren, da Chroniken des 17. und 18. Jahrhunderts melden, der geeignete Ton sei abgegraben. (22) Eventuell haben daraufhin die Töpfer ihre Brenntemperatur herabgesetzt, um die Gefahr eines großen Ausschusses zu mindern. Nach Beendigung des 'Hessenkrieges' 1648 blieb Gießen endgültig bei Hessen-Darmstadt. (23) Bis dahin könnte sich die Umstellung auf die Produktion von Irdeware weitgehend vollzogen haben. Wenigstens die Krüge 16, 36, 38 und natürlich 15 möchte ich als in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden annehmen.

21) Erwin KNAUSS, Gießen, Anm. 19, S. 39.

22) Karl RUMPF, Gefäßformen der volkstümlichen hessischen Töpferei, HBV, Bd. 51/52, 1960, S. 254.

23) Erwin KNAUSS, Gießen, Anm. 19, S. 39.

Die Krüge der jüngeren Zeit sind nicht so kompliziert und erforderten daher weniger Zeitaufwand bei der Herstellung. Sie konnten deshalb billiger geliefert werden. Das war sicher eine Einstellung auf die wirtschaftliche Lage der Gießener Bevölkerung während des 17. Jahrhunderts, die teilweise in bedrückender Not lebte. (24)

Noch ein weiterer Faktor soll erwähnt werden, der wahrscheinlich die Entwicklung zur Irdenware hin mitbeeinflusst hat. Durch die hohe Brenntemperatur und die längere Dauer des Steinzeugbrandes war der Holzverbrauch natürlich sehr hoch. Seit dem 16. Jahrhundert aber wurde der hessische Waldbestand wegen Gefährdung durch landgräfliche Forst- und Holzverordnungen geschützt. (25) Die früheste Waldordnung in Gießen stammt aus dem Jahre 1574, weitere Erlasse folgten bis ins 17. Jahrhundert hinein. Der Zustand des Stadtwaldes war zur Zeit des 30-jährigen Krieges so erbärmlich, daß Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt armen Gießener Bürgern Holz aus seinen Waldungen schenkte. Die Bürger klagten über ständig steigende Holzpreise, wodurch sich auch für die Töpfer eine zwangsweise Einschränkung ergeben haben wird. Durch die Senkung der Brenntemperatur konnte Holz gespart werden. Die so hergestellte Irdenware wurde mit Bleiglasur undurchlässig gemacht.

In diesem Zusammenhang erscheint mir eine Beobachtung an Krug 15 wichtig, deren Richtigkeit allerdings erst durch eine mineralogische Untersuchung bewiesen werden kann. Lehmglasur verlangt zum Gelingen ein scharfes Feuer mit hoher Temperatur. Wenn die Gießener Töpfer aber ihre Brennhitze niedriger hielten, konnte die Lehmglasur mißlingen. Daher scheinen sie wenigstens experimentell der Lehmbrühe Bleioxid beigemischt zu haben, um bei niedriger Hitze einen Glasfluß zu erreichen. In Verbindung mit dem Eisenoxid in der Lehmbrühe, das für die Braunfärbung verantwortlich ist, entstand am Hals des genannten Kruges ein gelber, bleiglasurähnlicher Überzug.

Natürlich lag es nahe, die Lehmglasur bei Irdenware ganz durch Bleiglasur zu ersetzen, so wie sie in Gießen schon im 16. Jahrhundert an Ofenkacheln und einfachem Geschirr gebräuchlich war. Die bleiglasierten Krüge 17 und 18 sind solche Beispiele. Die beiden Exemplare vereinigen auf sich die bekannten älteren Steinzeugverzierungen mit der jüngeren Balusterform und der unvollständigen Bemalung. Durch den Fehlbrand eines Gießener Tellers mit der Jahreszahl 1659 erhalten wir einen zeitlichen Hinweis ihrer Entstehung, da dieser Teller wohl aus demselben rot und grau brennenden Ton besteht wie das Krugfragment 18.

24) Hinweise zu den wirtschaftlichen Verhältnissen der Gießener Bürger im 17. Jahrhundert finden sich bei Erwin KNAUSS, Gemarkungs- und Allmendentwicklung in Gießen, MOHG NF Bd. 47, Gießen 1963.

25) Vgl. zu dem folgenden Erwin KNAUSS, Gemarkungs- und Allmendentwicklung in Gießen, Anm. 24, S. 67 ff.

F. SCHLUSS

Die Anzahl der Gießener Steinzeugfragmente und -krüge ist zu gering, als daß sich die Entwicklung des Gefäßstyps mit absoluter Sicherheit oder auch nur Wahrscheinlichkeit festlegen ließe. Auf Grund der formalen und technischen Beobachtungen sowie historischer Hinweise meine ich allerdings, die oben beschriebene Reihenfolge vorschlagen zu können, die möglicherweise den tatsächlichen Abläufen nahe kommt. Vielleicht können einmal weitere Funde das Bild ergänzen oder korrigieren. Zur Zeit jedoch steht fest, daß in Gießen während des 17. Jahrhunderts Krüge produziert wurden, die sich in technischer, formaler und dekorativer Hinsicht unterscheiden. Nachweisliche Einflüsse aus dem Westerwald und Dreihäusern wirkten anregend und ließen doch Lösungen ganz eigenständigen Charakters entstehen. Untereinander differieren die Krüge bei gleichzeitigen Gemeinsamkeiten allerdings derart, daß man nicht von einer Steinzeuggruppe 'Gießener Art' sprechen kann. Aus den genannten oder auch anderen Gründen konnte sich die Gießener Steinzeugproduktion nicht in dem Umfange entfalten, wie es in anderen Orten geschehen ist. Doch lieferten die Töpfer formal gelungene, technisch hochwertige und praktische Krüge. Und mit einem Produkt wie Krug 1 gelang ihnen sogar ein Meisterstück von der höchsten damaligen Qualität.

Ich möchte diesen Beitrag abschließen mit herzlichem Dank an diejenigen, die das Material bereitwillig zur Verfügung gestellt haben: Herrn M. Blechschmidt, dem archäologischen Denkmalpfleger des Bereichs Gießen und Herrn Dr. F. Häring, dem Direktor des Oberhessischen Museums zu Gießen, Herrn Dr. Baron L. Döry, Frau G. Kraft und Herrn Dr. R. Reuff. Herrn Dr. C. Craepler, dem Direktor des Marburger Universitätsmuseums, danke ich für seine Hilfe im dortigen Magazin. Ihm und Herrn Stud. i. H. A. Höck, Marburg, bin ich für klärende Gespräche dankbar. Herrn Baurat M. Bergmann danke ich für die Beschaffung der amtlichen Pläne, nach denen ich die Karten anfertigte. Besonders verbunden fühle ich mich Herrn M. Blechschmidt und Herrn Dr. L. Baron Döry, dem Kustos der Abteilung für Kunstgewerbe am Historischen Museum zu Frankfurt, die mir stets in besonders bereitwilliger Weise geholfen haben. Beide Herren machten sich die Mühe, diese Arbeit vor Drucklegung noch einmal kritisch zu lesen. Aufgrund ihrer Anregungen konnte ich unklare Stellen verbessern und Überflüssiges streichen.

3. HALS-SCHULTERFRAGMENT

AO: K

FO: K

Dunkelockerfarbener Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Der abgesetzte, zylindrische Hals mit Gurtrillen und Rollstempeldrücken verziert wie bei 1. Auf der stark abfallenden Schulter noch ein Steg mit Rollstempeldrücken, Band- und Wellenzug, Rest eines Kammstrichs. Gelbbraune Lehmglasur.

4. FRAGMENT EINES KLEINEN KRUGES

Mdm. 6 cm

AO: K

FO: K

Hoher Zylinderhals von der Schulter abgesetzt. Eingezogene Lippe durch schwach ausgeprägten Wulst vom Hals getrennt. Ansatzstellen des verlorenen Bandhenkels auf Hals und Schulter.

Ockerfarbener Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Kupfrig glänzende braune Lehmglasur.

Hals dekoriert wie bei 1. Auf der Schulter noch drei Stege mit Rädchenverzierung, Bandzüge und Wellenzug sowie Einstiche mit dem Formkamm.

5. FRAGMENT EINES BECHERS IN ART DER DREIHAUSENER RINGELBECHER

AO: D 77:5

FO: C

Konisch sich weitender Hals in schlanken Körper übergehend. Auf dem Hals oberer Ansatz des einen von ursprünglich wohl vier Wulsthenkeln.

Ockerfarbener Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Oberfläche innen und außen oliv, außen stellenweise leicht glänzend (Nicht voll entwickelte Lehmglasur?).

Am Hals bis unterhalb des Übergangs in den Bauch Gurtrillen und Rollstempelverzierung wie bei 1, darunter Bändzüge und leicht gebogene Kammstriche.

6. FRAGMENT EINES BECHERS WIE 5

AO: D 77:5

FO: C

Fragment vom Becherhals mit Ansatz eines Henkels. Glänzende braune Lehmglasur.

7. FRAGMENT EINER TÜLLENKANNE

AO: K

FO: K

Lange Ausgußstille mit Verzierungen, sitzt steil auf der Gefäßschulter.

Ockerfarbener Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Gelbbraune

Lehmglasur.

Rillen- und Rädchendekoration.

8. FRAGMENT EINES KRUGES ODER EINER KANNE, DREIHAUSEN

Mdm. 6, 5 cm AO: K FO: K

Kugeliger Gefäßbauch in hohen Zylinderhals übergehend. Leicht eingezogene Lippe durch Wulst vom Hals abgesetzt.

Ockerfarbener Steinzeugscherben mit leicht sandigem Bruch. Glänzende rotbraune Lehmglasur.

Auf dem Hals Gurtrillen, auf der Schulter sechs flache Gurte, Bandzug, gebogene Kammstriche.

Tafel 2

9. KLEINER KRUG, FEHLBRAND

H. 17 cm AO: OHM, Geschenk von Frau Kraft FO: K

Kugeliger Gefäßbauch auf abgesetzter Standplatte. Abgesetzter kurzer Zylinderhals mit eingezogener, durch Wulst abgetrennter Lippe. Halsständiger Bandhenkel.

Grauer Steinzeugscherben, der feine Magerungssand läßt die Oberfläche rauh erscheinen. Braune Lehmglasur, möglicherweise etwas bleioxidhaltig, da einige Stellen gelb wie bei einer Bleiglasur wirken. Lippe leicht deformiert, am Bauch drei Stellen, an denen der Krug mit anderen Gefäßen während des Brandes zusammengebacken war, bei einer davon ist die Wandung durchbrochen.

Auf Hals und Schulter dekoriert: Doppelte Gurtrillen imitieren mit dem Steg dazwischen plastische Gurte. Wellenbandzüge.

10. FRAGMENTE EINES GROSSEN KRUGES

Bdm. 11, 5 cm AO: K FO: K

Kugeliger Gefäßkörper, durch Rille betont abgesetzte Standplatte. Abgesetzter Zylinderhals.

Ockergrauer Steinzeugscherben mit sandigem Bruch. Unregelmäßige, stellenweise rötliche braune Lehmglasur.

Rollstempeldrucke, Bandzüge und schräge Kammstriche.

11. FRAGMENTE EINES KRUGES, FEHLBRAND

Mdm. 7 cm AO: K FO: K

Kugeliger Gefäßbauch, durch leichte Kehle betont abgesetzte Standplatte. Gerade Lippe, durch schwachen Wulst vom Zylinderhals abgesetzt. Halsständiger gekehlter Bandhenkel.

Ockergrauer Steinzeugscherben mit sandigem Bruch. Gelbbraune, mäßig glänzende Lehmglasur, stellenweise abgeplatzt.

Grobe Bandzüge auf Hals und Schulter.

12. FRAGMENT EINES ZWEIHENKELKRUGES, FEHLBRAND

Bdm. 10,5 cm AO: OHM, Geschenk von Fr. Kraft FO: K

Gestreckter Körper auf durch Wulst abgesetzter Standplatte, übergehend in konisch sich weitenden Hals. Zwei gegenständige Wulsthenkel, einer verloren, zwischen Hals und Bauch.

Weiß bis hellgraue, hochgebrannte Irdeware im Übergang zum Steinzeug, am Hals gesintert. Magerung aus feinem Quarzsand an Fehlstelle am Bauch erkennbar. Matte bis glänzende braune Lehmglasur, die den Wulst der Standplatte unbedeckt läßt. Oberfläche rau.

Ansatzstelle des Halses durch leichte Grate markiert, auf dem Bauch gratige Drehriefen, auf dem Hals Rillen und Wellenlinie.

13. FRAGMENTE EINES KLEINEN KRUGES

Bdm. 10 cm AO: K FO: K

Gestreckter Körper auf abgesetzter Standplatte.

Ockergrauer Steinzeugscherben mit sandigem Bruch. Rötlich-braune Lehmglasur.

Auf Schulter und Bauch Rillen in unregelmäßigen Abständen.

14. FRAGMENT EINES KLEINEN KRUGES, FEHLBRAND

Bdm. 8,5 cm AO: K FO: K

Gestreckter Körper mit leichter Einziehung über der durch Rille abgesetzten Standplatte.

Hellgrauer Steinzeugscherben, rauher Bruch durch noch erkennbare feine Quarzsandmagerung. Narbiges Aussehen der Oberfläche durch zahlreiche ausgeplatze Stellen. Matte, nur an einer Stelle rotbraune glänzende Lehmglasur, die den Wulst der Standplatte unbedeckt läßt.

Auf der Wandung weiche Drehriefen, auf der Schulter Wellenzüge.

Tafel 3

15. FRAGMENT EINES GROSSEN KRUGES, FEHLBRAND

H. 24 cm AO: OHM, Geschenk von Fr. Kraft FO: K

Bauchiger Körper in niedrigen, eingezogenen Hals übergehend (S-förmige Kontur). Mit leichter Rille abgesetzte Standplatte. Profilierte, innen ausgedrehte Kragenlippe. Der lippenständige Bandhenkel alt

gebrochen.

Weißer, hart gebrannter Irdenware mit Quarzsandmagerung. Rotbraune Lehmglasuren, die möglicherweise Bleioxid enthält, da einige Stellen gelb wie durch eine Bleiglasuren erscheinen. Fußplattenrand von Glasuren teilweise nicht bedeckt.

Kragenslippe durch zwei breite Rillen profiliert, Markierung des Halsansatzes auf der Schulter durch drei Rillen.

16. FRAGMENT EINES KLEINEN KRUGES

Bdm. 9 cm

AO: K

FO: K

Balusterartiger Körper auf abgesetzter Standplatte.

Gelbliche Irdenware mit Quarzsandmagerung, rotbraune Lehmglasuren, die den Standplattenrand zum Teil unbedeckt läßt.

Keine Verzierungen.

17. FRAGMENT EINES KLEINEN KRUGES

H. 21,5 cm

AO: OHM, Geschenk von Herrn
Andreas Hermann

FO: C

Balusterartiger Körper auf durch Rille abgesetzter Standplatte, in konisch verengten Hals übergehend. Steile Lippe durch gratigen Steg vom hohen Hals getrennt. Ein gekehlter Bandhenkel verbindet Hals und Bauch.

Hartgebrannte, orangefarbene Irdenware mit Sandmagerung. Gelbbraune Bleiglasuren, die die Standplatte und einen Teil des eingezogenen Bauches unbedeckt läßt. Auf der Bodenunterseite konzentrische Rillen vom Abschneiden mit gedrehtem Draht.

Auf dem Hals gratige Drehriefen, auf Schulter und Bauch fünf Stege, dazwischen eine Wellenlinie und zwei Friese mit Modellierholzeinstichen.

18. FRAGMENT EINES GROSSEN KRUGES

Mdm. 7 cm

AO: R

FO: C

Krugoberteil eines Gefäßes ähnlich 17. Konisch sich verengender Hals in abfallende Schulter übergehend. Leicht eingezogene Lippe durch gratigen Steg vom Hals getrennt. Gekehlter Bandhenkel vom Lippenwulst zur Schulter.

Hartgebrannte, im Bruch graue und rote Irdenware mit Sandmagerung. Gelbbraune Bleiglasuren.

Auf dem Hals gratige Drehriefen, auf der Schulter zwischen gerundeten Stegen Wellenlinien und Wellenbandzüge.

19. FUSSTEIL EINES KLEINEN KRUGES

Bdm. 8,5 cm

AO: OHM

FO: C

Der eingezogene Bauch auf der durch Wulst abgesetzten Standplatte verweist auf ein Gefäß mit balusterartigem Körper.

Hartgebrannte, ockerfarbene und graue Irdenware mit Sandmagerung. Rotbraune, blasige Lehmglasur.

20. UNTERER TEIL EINES KRUGES

Bdm. 9,5 cm

AO: OHM

FO: C

Balusterartiger Körper auf abgesetzter, mit Rille markierter Standplatte.

Der steinzeugähnliche Scherben mit Sandmagerung weist im Bruch zwei Farben auf, die scharf getrennt sind und wie zwei Schichten wirken: innen dunkelgrau, außen hellgrau. Dunkelbraune Lehmglasur, die den Randwulst der Standplatte nicht bedeckt. Dieser ist olivfarben und glänzt zum Teil durch Eigenglasur. Bodenunterseite teilweise rotbraun.

Weiche Drehriefen auf der größten Weite des Bauches.

Tafel 4

21. FUSSTEIL EINES KRUGES

Bdm. 10,5 cm

AO: D 77:5

FO: C

Zwischen die abgesetzte Standplatte und den Bauch zwei flache Wülste eingeschoben, auf dem unteren verwischte Radstempelsuren.

Dunkelockerfarbener Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Rotbraune Lehmglasur. Auf der Bodenunterseite Rillen durch Abschneiden des Kruges von der Scheibe mit gedrelltem Draht.

22. FUSSTEIL EINES KRUGES

Bdm. 10,5 cm

AO: K

FO: K

Abgesetzte, durch Rille profilierte Standplatte.

Ockerfarbener Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Braune Lehmglasur. Auf der Bodenunterseite Rillen vom Abschneiden von der Scheibe.

Über dem Standplattenrand zweizeiliger Rollstempelfries.

23. FUSSTEIL EINES KRUGES

Bdm. 11 cm

AO: K

FO: K

Abgesetzte Standplatte.

Ockerfarbener Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Braune Lehm-

glasur. Auf der Bodenunterseite Rillen vom Abschneiden mit Draht.
Über der Standplatte Rillen und Rädchenverzierung.

24. FRAGMENT EINER KRUGSTANDPLATTE

Bdm. ca. 10 cm AO: K FO: K

Abgesetzte, verstärkte und durch Rillen gegliederte Fußplatte.

Ockerfarbener Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Braune Lehm-
glasur mit rötlichen Laufspuren. Rillen vom Abtrennen mit dem
Draht auf der Bodenunterseite.

25. FRAGMENT EINER KRUGSTANDPLATTE

Bdm. ca. 11 cm AO: K FO: K

Abgesetzte, durch leichte Kehle profilierte Standplatte.

Ockergrauer Steinzeugscherben mit sandigem Bruch. Rotbraune
Lehmglasur. Rillen vom Abschneiden mit dem Draht auf der Boden-
unterseite.

26. FUSSTEIL EINES KRUGES

Bdm. 10,5 cm AO: K FO: K

Abgesetzte Fußplatte mit gerundetem Rand.

Ockerfarbener Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Unregelmäßig
glänzende, dünne rotbraune Lehmglasur. Rillen vom Abschneiden
mit dem Draht auf der Bodenunterseite.

27. FRAGMENT EINER STANDPLATTE

Bdm. ca. 11 cm AO: K FO: K

Abgesetzte Standplatte mit gerundetem Rand.

Hartgebrannte Irdenware von rotbrauner Farbe mit feiner Sandmage-
rung. Glänzende braune Lehmglasur.

28. HENKEL EINES KRUGES

AO: K FO: K

Wulsthenkel, setzt an den Wulst an, der den Hals von der eingezo-
genen Lippe trennt.

Ockerfarbener Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Rötlichbraune
Lehmglasur.

Dreizeiliger Rädchenfries auf dem Wulst.

29. HENKEL EINES KRUGES

AO: K FO: K

Gekehlter, beim oberen Ansatz durchbohrter Bandhenkel. Henkel am

oberen Ansatz so vom Krug abgeplatzt, daß sich negativ die Form der Krugwand erhalten hat. Danach war der Henkel an dem rädchenverzierten Wulst angesetzt, der Hals und Lippe trennte.

Ockerfarbener Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Braune Lehmglasur.

30. HALSFRAGMENT MIT HENKELANSATZ

Mdm. ca. 7 cm

AO: K

FO: K

Zylindrischer Gefäßhals durch flachen Wulst von eingezogener Lippe abgesetzt. Kräftig gekehlter Bandhenkel.

Ockerfarbener Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Braune Lehmglasur.

Rollstempeleindrücke und Gurtrillen auf dem Hals.

31. HENKEL EINES KRUGES

Mdm. ca. 9 cm

AO: D 77:5

FO: C

Gekehler Bandhenkel setzt an dem zu erschließenden Wulst an, der den Hals von der eingezogenen Lippe trennte.

Ockerfarbener Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Rotbraune Lehmglasur.

32. HENKELFRAGMENT

AO: K

FO: K

Wulsthenkel aus ockergrauem Steinzeug mit sandigem Bruch. Quarzsandmagerung noch erkennbar. Braune Lehmglasur.

33. WANDFRAGMENT MIT UNTEREM HENKELANSATZ

AO: K

FO: K

Der Bandhenkel war mit zwei Fingereindrücken an der Wandung befestigt.

Ockergrauer Steinzeugscherben mit sandigem Bruch. Rotbraune Lehmglasur.

Tafel 5

34. FRAGMENT EINES KRUGHALSES

Mdm. ca. 9,5 cm

AO: K

FO: K

Konisch sich verengender, kurzer Hals in abfallende Schulter übergehend. Eingezogene Lippe durch Wulst vom Hals abgesetzt.

Ockergrauer Steinzeugscherben mit sandigem Bruch. Braune Lehmglasur.

40. WANDUNGSFRAGMENTE

AO: K

FO: K

Ockergrauer Steinzeugscherben mit sandigem Bruch. Olivfarbene, stellenweise glänzende Oberfläche.

Stege, einer davon mit Rollstempeldrücken.

41. WANDUNGSFRAGMENTE

AO: K

FO: K

Ockergrauer Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Rotbraune Lehmglasur.

Mit Rollstempeldrücken verzierte Stege.

42. WANDUNGSFRAGMENT

AO: K

FO: K

Ockerfarbener Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Braune Lehmglasur.

Stege mit Rollstempeldrücken.

43. WANDUNGSFRAGMENT

AO: D 77:5

FO: C

Ockerfarbener Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Braune Lehmglasur, stellenweise rötlich.

Steg mit Rädcheneindrücken, Bandzüge mit dem Formkamm.

44. WANDUNGSFRAGMENTE

AO: K

FO: K

Ockerfarbener Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Braune Lehmglasur.

Stege mit Rädchenverzierung, Bandzüge und Einstiche mit dem Formkamm.

45. WANDUNGSFRAGMENT

AO: K

FO: K

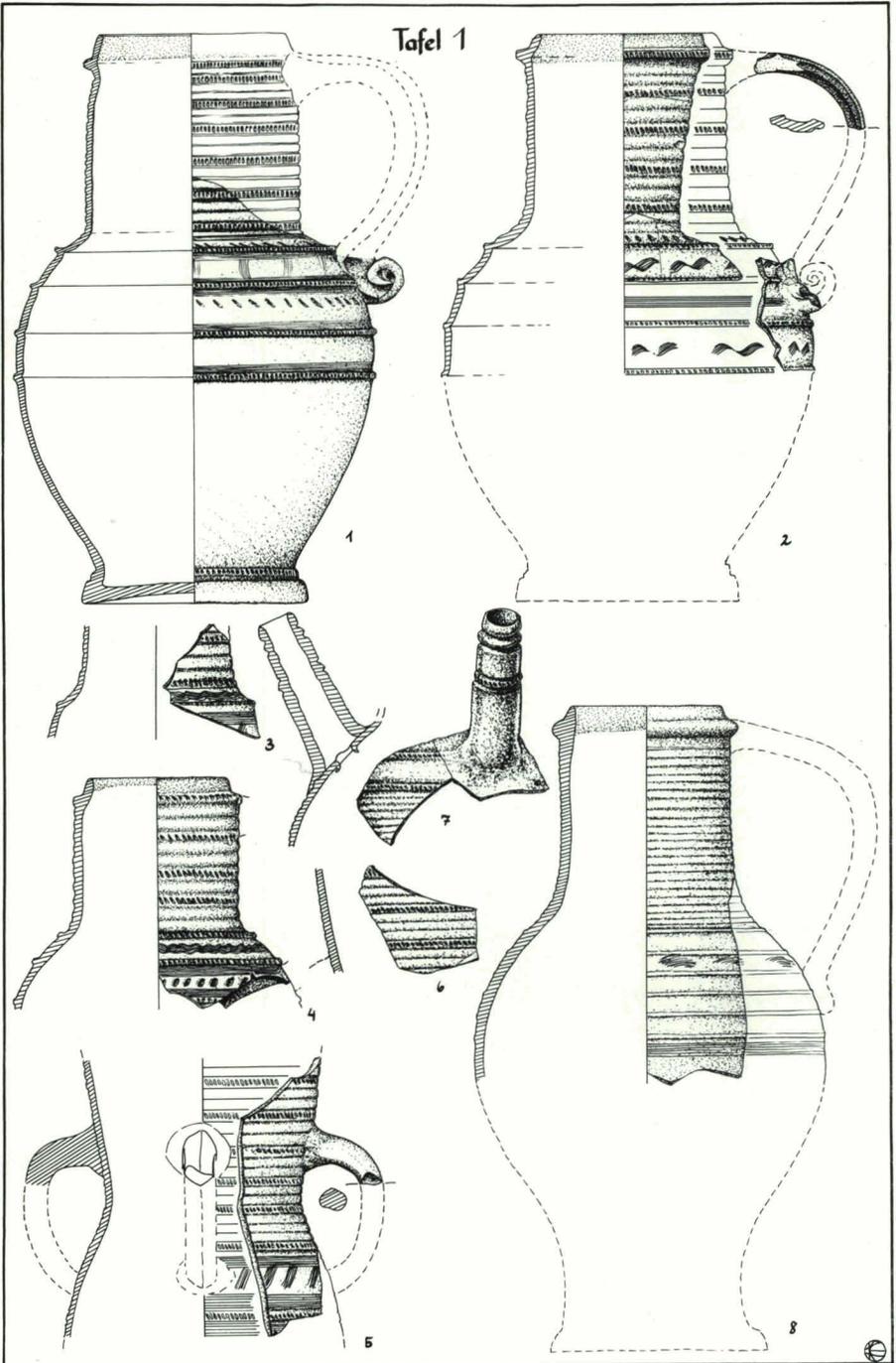
Ockerfarbener Steinzeugscherben mit glattem Bruch. Braune Lehmglasur.

Rollstempeldrücke, Bandzüge und Wellenzug mit dem Formkamm.

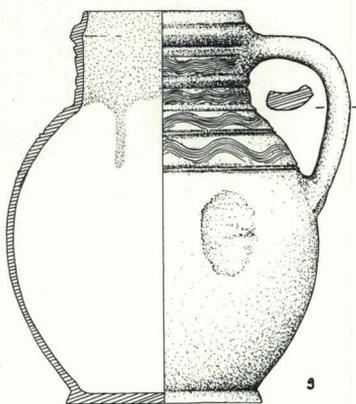
Tafel 6

Die Krüge 1, 9, 17 und 15 repräsentieren verschiedene Entwicklungsstufen dieser Keramikgattung in Gießen.

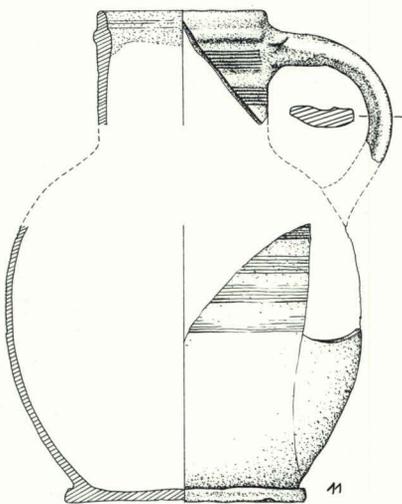
Tafel 1



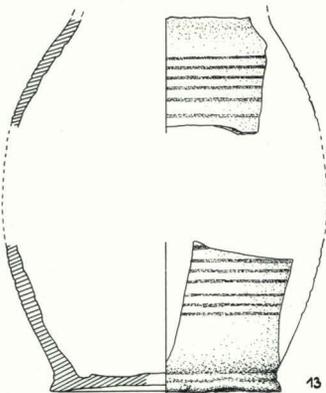
Tafel 2



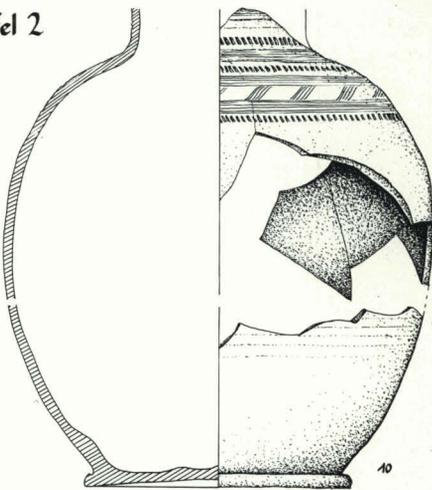
9



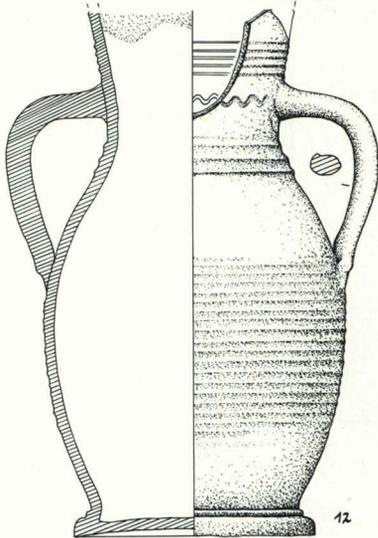
11



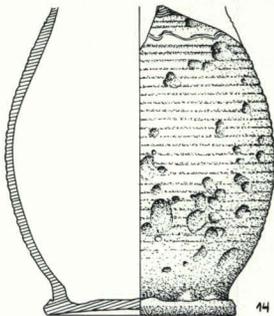
13



10



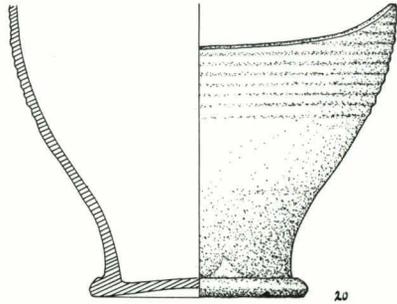
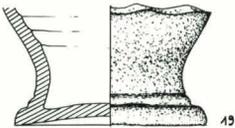
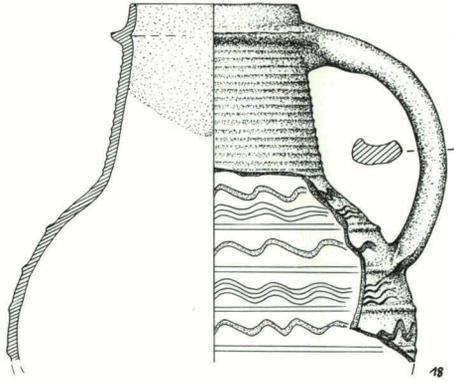
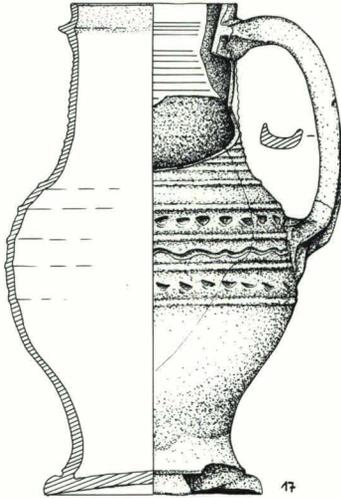
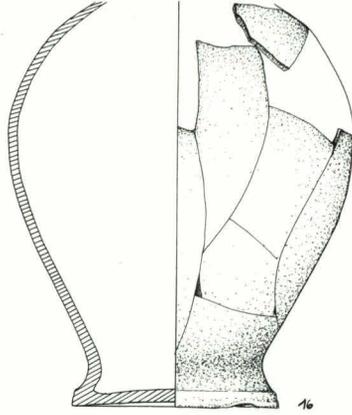
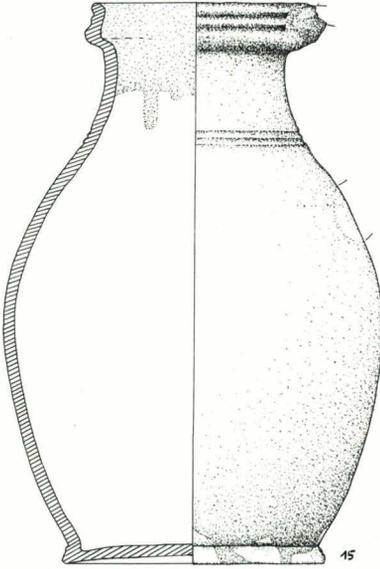
12



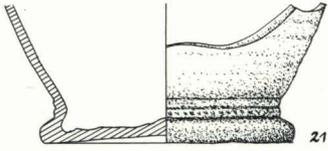
14



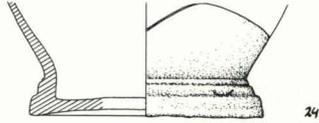
Tafel 3



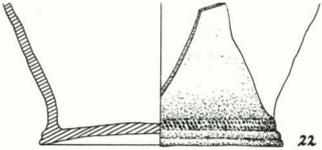
Tafel 4



21



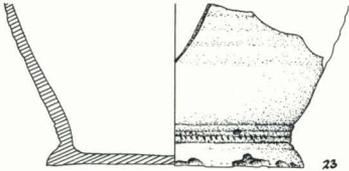
24



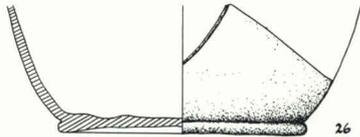
22



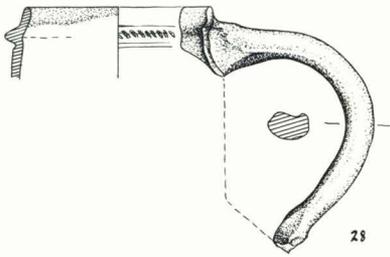
25



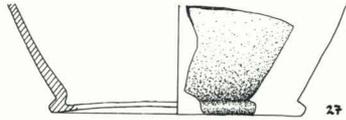
23



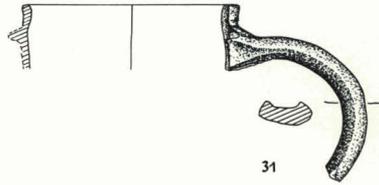
26



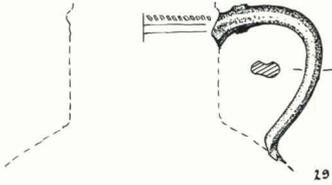
28



27



31



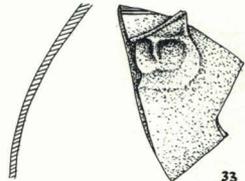
29



32



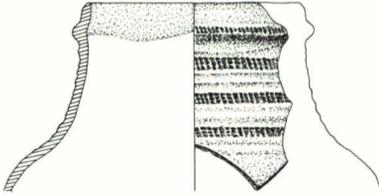
30



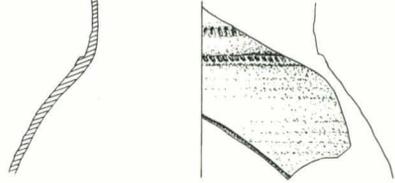
33



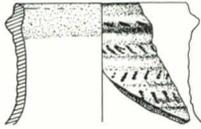
Tafel 5



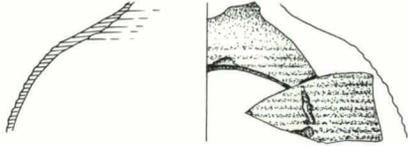
34



37



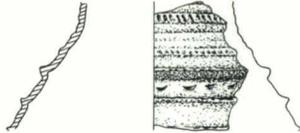
35



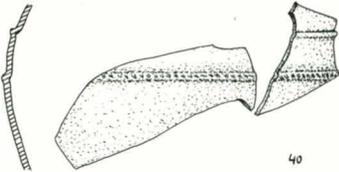
38



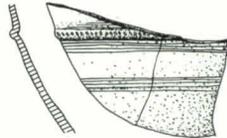
36



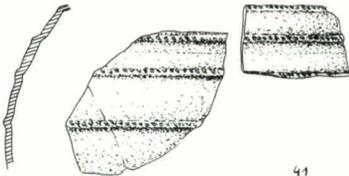
39



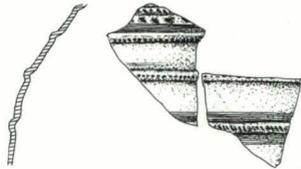
40



43



41



44



42



45



Tafel 6



Die Krüge 1, 9, 17 und 15 repräsentieren verschiedene Entwicklungsstufen dieser Keramikgattung in Gießen

AUS DEM LEBEN EINES LONDORFERS
IN DER NEUEN WELT

von

Glen Ernst Lich

(übersetzt von Hubert und Ursula Heinen,

redigiert von Erwin Knauß)

Londorf an der Lumda zählte im Jahre 1834 fast neunhundert Einwohner. Das kleine Dorf war immerhin das zweitgrößte und das älteste der neun Dörfer in der Rabenau, einem schönen, von einem hügelreichen Wald im Norden und einer Hügelkette im Süden umgrenzten Tal. Londorf liegt in der Mitte dieses ovalen Tales am Ufer der Lumda, eines Nebenflusses der Lahn. Der Blick nach dem Westen in der Rabenau wurde vom spitzen Totenberg beherrscht, und an klaren Tagen konnte man sogar den Dünsberg jenseits der Lahn erblicken. Das östliche Ende des Tals, wo die Lumda entspringt, steigt allmählich zu den Höhen des Vogelsbergs auf. Vom Süden betrachtet, von dem Punkt, wo die Straße nach Allertshausen in die Rabenau hinunterführte, bot Londorf damals einen anmutigen Anblick. Von den rund hundertzwanzig Fachwerkhäusern waren einige große Höfe wohlhabender Bauern, einige Läden mit den Wohnungen der Kaufleute und die restlichen die kleineren Wohnungen der Handwerker. Viele der Strohdächer waren graubraun verwittert, während einige der neueren Häuser am Rande des Ortes noch gelbliche Strohdächer aufwiesen. In der Mitte der eng aneinander gerückten Häuser, von ihnen aber zum Teil durch eine hohe Steinmauer getrennt, stand die Dorfkirche, deren hoher frühgotischer Turm den Dorfbewohnern einst als letzte Zuflucht gedient hatte.

Der Turm hat drei Kirchbauten überlebt. Am Südostrand des Ortes befand sich in einem Park ein bescheidenes Schloß, in dessen Nähe ausgedehnte Stallungen lagen. Von dort aus konnte man sehen, wie sich die Straße von Allertshausen den Hang am Friedhof vorbei zu den Mühlen an der Lumda herunterschlingelte und im Dorf verschwand. Die Straße von der hessischen Provinzhauptstadt Gießen zog sich vom Westen durch den Ort und führte am Schloß vorbei nach Grünberg, dann weiter nach Lich am Rand des Vogelsberges. Zwei Straßen führten vom Wald im Norden in das Dorf hinein. Auf einer Höhe im Wald konnte man weit in der Ferne die Mauern und den Turm der alten Burg der Freiherren von Nordeck zur Rabenau erkennen. Im Tal war zur Ernte viel los, und die Gegend schien sehr fruchtbar zu sein. Im Winter bot das Dorf unter verhängtem Himmel und mit zugeschneiten Straßen allerdings einen recht trostlosen Anblick. (1)

Trotz des wohlhabenden Aussehens und der scheinbaren wirtschaftlichen Betriebsamkeit stand es um die finanzielle Lage Londorfs schlecht. Arbeit ließ sich kaum finden, und die Löhne waren niedrig. Die Steuerlast drückte, und nur wenige Menschen besaßen mehr als das Mindeste, was sie zum Leben brauchten. (2) Einige Bauern mußten ihr Vieh zu niedrigen Preisen verkaufen, da sie kaum Getreide hatten, ihre Familien zu ernähren. Der Boden der Rabenau war spärlich und arm, aber die wirklichen Probleme in ganz Deutschland waren weitverbreitete Armut und ein die Erträge des

-
- 1) Erwin KNAUSS, Das 1200-jährige Londorf und die Rabenau (Londorf: Verlag der Gemeinde Londorf, 1958), S. 13-16, 337-38.
 - 2) Rudolph Leopold BIESELE, The History of the German Settlements in Texas: 1831-1861 (Austin: Von Boeckmann - Jones, 1964), Kapitel I.

Landes überfordernder Bevölkerungszuwachs. Dennoch blieben die Preise für landwirtschaftliche Produkte niedrig. (3) Der Pfarrer und der Lehrer wurden in Londorf mit dem bezahlt, was die Leute produzierten, wie ja der Handel innerhalb des Dorfes weitgehend Tauschhandel war. Erst zwanzig Jahre später konnte das Dorf die alte Kirche vergrößern und eine neue ließ noch länger auf sich warten. (4)

So sah es in Londorf aus, als Balthasar Lich am 4. Oktober 1834 morgens um vier Uhr als zweiter Sohn von Johannes Lich III. und Catharine Lich, geb. Nachtigall, zur Welt kam. (5) Einige Tage später wurde er in der Londorfer Kirche von Pfarrer Hans Oeser getauft. Sein Patenonkel war Balthasar Nachtigall aus Allertshausen, ein Bruder von Catharine. Seine Großmütter oder Tanten werden, wie es Brauch war, der Wöchnerin im Hause mit Haushalt, Melken und Versorgung des Viehs geholfen haben.

Johannes und Catharine Lich wohnten damals in der Hintergasse (6) in einem Haus, das sich kaum in Größe und Stil von den übrigen Häusern des Dorfes unterschied. Die Grundmauer, die den Keller einfaßte, bestand aus großen Basaltquadern. Der Lehmboden des Kellers half, den Raum zur Lagerung von Eingemachtem kühl zu halten. Daneben gab es Räume für Heizmaterial und eine Waschküche. Links vom Haus lag ein eingemauerter Innenhof, an dem sowohl der Haupteingang wie die dahinterliegende Scheune lagen. Das junge Vieh und die Hühner ließ man hier frei herumlaufen. In einer Ecke des Hofes pflanzte man Kräuter und Gemüse an. Die oberen Stockwerke des Hauses bestanden aus Fachwerk.

Johannes Lich III. wurde am 21. Mai 1805 in Londorf geboren als achttes und letztes Kind von Johann Henrich und Christina Lich. (7) Wie sein Vater und sieben Generationen seiner Familie arbeitete Johannes als Mühlenbauer und Zimmermann im Mühlenwesen der Rabenau. Er gehörte zu einer Gruppe von verwandten Familien, die mit Unterbrechungen fast alle Wassermühlen des Tales seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Pacht hielten. Ein Mühlenbauer mußte imstande sein, ein festes Gebäude zu errichten, das den andauernden Erschütterungen standhalten konnte. Er mußte das Getriebe der Mühle bauen, die Mühlsteine einsetzen und, was am schwersten fiel, das große Mühlrad stark genug bauen, daß es jahrelang dem fließenden Wasser ausgesetzt werden konnte.

3) BIESELE, Kapitel I.

4) KNAUSS, S. 191-92.

5) Londorf an der Lumda (Landkreis Gießen), Evang. Kirchenbücher, Taufregister.

6) Kaufbrief von Herrn Andreas Becker, Londorf, 1877. Nach dem Tod von Johannes Lich III. am 7. März 1877 verkauften seine Erben dieses Haus und etwas Land an Andreas Becker II. für 1 628 Mark. Die Hinterstraße wurde später in Wallstraße umbenannt, und das Haus bekam die Nummer 16.

7) Londorf, Taufregister. Die Geschichte der Lich Familie wurde vom Verfasser aufgrund von Forschungen von Pfarrer H. Knodt, Pfarrer Petry und Frau und Dr. Erwin Knauß erstellt.

Catharine Nachtigall wurde am 29. September 1807 als ältestes Kind von Johann Henrich und Elisabetha Nachtigall in Allertshausen geboren, dem nächsten Dorf südlich von Londorf. Ihr Vater stellte die sechste Generation der seit dem Dreißigjährigen Krieg in Allertshausen ansässigen Nachtigall-Familie dar. Davor waren die Nachtigalls im späten fünfzehnten und frühen sechzehnten Jahrhundert Kämmerer im Dienst der Grafen von Nassau-Weilburg. Catharina heiratete Johannes Lich III. am 3. März 1833 in Londorf. (8)

Das erste Kind von Johannes und Catharine kam am 22. September 1832 vor der Ehe zur Welt, während Catharine noch bei ihren Eltern wohnte. (9) Uneheliche Kinder waren damals wie später keine Seltenheit und erfuhren kaum gesellschaftliche Mißachtung, aber die ungewöhnlich hohe Zahl der unehelichen Geburten in dieser Zeit läßt sich wohl auf die Armut zurückführen, die einerseits die Beschaffung eines Ausgangskapitals erschwerte und andererseits verhinderte, daß Neuvermählte zu den Eltern ziehen konnten. (10) In dem Jahr nach der Ehe seiner Eltern kam Balthasar zur Welt, und von 1834 bis 1854 wurde ungefähr alle drei Jahre ein Kind geboren, bis die Familie neun Kinder zählte.

Als Kind lernte Balthasar Kinderreime, Märchen und Sagen der Rabenau von seinen Eltern und älteren Verwandten. Er lernte vom Dorfhirten Kinderspiele und Naturkunde, als er ihn auf die Weide begleitete. Besser als die meisten im Dorf kannte dieser Hirte die Geschichten, die mit den auffälligen Zügen der Landschaft verbunden waren. Es war fast eine mythopoetische Tradition: Werte und Lehren wurden durch Sprichwörter und Parabeln vermittelt, die diesen Gemeinden eigen waren. (11)

Disziplin und praktische Erziehung wurden hoch geachtet, denn die Eltern erkannten den Wert einer frühen Anregung und Motivation. Balthasar besuchte die Schule in Londorf, bis er Grundkenntnisse erworben hatte. Mit zwölf Jahren ging er auf Veranlassung seines Vaters bei einem Schuster

-
- 8) Allertshausen (Londorf, Landkreis Gießen), Evang. Kirchenbücher. Die Geschichte der Nachtigall Familie vor 1648 basiert auf Forschungen von Friedrich Wilhelm Nachtigall; nach diesem Datum war das Allertshausener Kirchenregister die Hauptquelle.
 - 9) Londorf, Taufregister. Dieser Sohn war Wilhelm Lich, der irgendwann nach 1859 Müller auf der Schmittmühle wurde.
 - 10) Pfr. Petry und Frau, Londorf an der Lumda, Interviews, 6. Juli 1969.
 - 11) KNAUSS, S. 252. Martin HOFFMANN, Unsere Heimat: Beiträge zur Geschichte des Roßbach- und oberen Dilltales (Dillenburg: Buchdruckerei E. Weidenbach, 1955), S. 124-28. Auf ähnliche Weise lernten die Lich Kinder am Zypressenbach einige der gleichen Kinderreime und Spiele: "Ich und Du, Müllers Kuh, Müllers Esel, das bist Du!" und "Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben: wo ist wohl der Hans geblieben? Er ist nicht hier, er ist nicht da: er ist wohl in Amerika."

in die Lehre. Nach einigen Jahren wurde er Geselle. (12) Bei den Handwerkerfamilien in Londorf nahm ein Vater seinen eigenen Sohn nur dann selbst in die Lehre, wenn der Sohn das Geschäft erben und weiterführen sollte, was gewöhnlich dem ältesten oder aber dem jüngsten Sohn vorbehalten blieb.

Mit vierzehn Jahren wurde Balthasar in der Londorfer Kirche konfirmiert. (13) Dadurch trat er in die Welt der Erwachsenen ein.

Ab 1848 verbesserten sich aus mehreren Gründen die Zustände in Londorf. Die industrielle Revolution faßte in den Städten Deutschlands Fuß. Neue Fabriken entstanden auch in Gießen, das etwa dreizehn Meilen entfernt im Südwesten lag. Viele Bauern aus Londorf und ihre Kinder konnten dort arbeiten, und ihre Löhne trugen zum allgemeinen Wohlstand in Londorf bei. Der Basaltsteinbruch bei Londorf wurde erweitert und beschäftigte im Jahre 1850 über einhundert Mann. Wegen einer weitreichenden Verbesserung der Landwirtschaft gab es mehr zu essen. Das System der Fruchtwechselwirtschaft ermöglichte einen erhöhten Ertrag auf dem mageren Boden, und die Entwicklung chemischer Düngemittel in Gießen steigerte diese Erhöhung noch mehr. Dem Fortschritt entgegen wirkte allerdings der ständige Bevölkerungszuwachs in der Rabenau. Im Jahre 1854 zählte Londorf schon 1033 Einwohner. (14) Der Lebensstandard hatte sich nicht in dem Maße verbessert, wie die Dorfbewohner es erwartet hatten.

Balthasar gehörte einer unruhigen Generation an, denn der Geist der dreißiger und vierziger Jahre ließ sich auch in den Dörfern spüren. Eine bedeutende Minderheit erblickte ihre Hoffnung in der Auswanderung. Angesichts der damals grassierenden Berichte aus Amerika riß ihnen die Geduld, weiterhin in der Heimat zu bleiben. Die meisten dieser Berichte, die die Auswanderung unterstützen sollten, waren übertrieben. In Gießen, wie in vielen anderen Städten Deutschlands, wurden Vereine zur Förderung der Auswanderung in die USA oder nach Texas gegründet. (15) Einige Verwandte Balthasars sind nach Amerika ausgewandert (16), und er wird Gespräche darüber gehört und sich seine Gedanken gemacht haben. Innerhalb von wenigen Jahren trafen neue Berichte aus Amerika ein, und ein realistischeres Bild der dortigen Erfolgchancen dämpfte die Auswanderungsbegeisterung. (17) Nach einem Familienbericht soll Balthasar eine Wahrsagerin besucht haben, von der er erfuhr, daß er bald eine lange Reise

12) Verschiedene Interviews im Frühling 1970. Philipp Lich ist der Sohn von Konrad Lich aus Londorf, einem Neffen von Balthasar Lich. Frau Elisabeth (Reeh) Stieler, Comfort, Texas, Interview, Dezember 1970. Frau Stieler ist eine Enkelin von Balthasar Lich. Sie erzählte, daß auf dem Dachboden ein Paar Stiefel aufgehoben waren, die sich Balthasar nach seiner Verletzung selber geschustert hat.

13) Londorf, Konfirmationsregister.

14) KNAUSS, S. 228-38.

15) BIESELE, S. 18-19.

16) Geilshausen (Rabenau), Evang. Kirchenbücher. KNAUSS, S. 281.

17) BIESELE, S. 129-31.

antreten würde. (18) Auf jeden Fall hatte er wohl ein paar Jahre Zeit, seine Entscheidung zu durchdenken, denn er mußte genug sparen, um die Reise zu bezahlen und nach der Ankunft sich einzurichten.

Balthasar Lich landete am 2. Juli 1857 (19) in Indianola an der Küste von Texas. (20) Sobald sich die Gelegenheit ergab, reiste er im August die zweihundert Meilen nach Fredericksburg im Innern des Landes. Diese von Deutschen begründete Siedlung an der Grenze war erst zehn Jahre alt. Weiter nach dem Westen gab es nur wenige Weiße außer den in einigen weitgestreuten Forts postierten Soldaten. Südlich von Fredericksburg lagen am Ufer des Guadalupe-Flusses große Sägewerke, die Fredericksburg und San Antonio mit Holz belieferten. Eines dieser Werke war von Christian Dietert am Zypressenbach bei Comfort gebaut worden. Dietert hatte 1856 dieses Werk wegen Wasserknappheit aufgegeben und war nach Fredericksburg gezogen, wo er ein anderes Sägewerk errichtete. Im Jahre 1857 verließ er Fredericksburg, um in der Nähe von Kerrville am Guadalupe ein noch größeres Sägewerk zu bauen. (21) Denkbar wäre es, daß Christian Dietert während seines Aufenthalts in Fredericksburg Balthasar kennenlernte und einlud, seine Familie nach Kerrville zu begleiten. Jedenfalls wohnte Balthasar fast drei Jahre bei den Dieterts. Kerrville nahm damals einen starken wirtschaftlichen Aufschwung, und Dietert baute eine Mühle für Getreide, um seine Anlage zu vergrößern. Einmal in der Woche schickte Dietert eine Fuhre Waren nach Fredericksburg, um Aufträge von der vorigen Woche auszuführen. Balthasar arbeitete als Fuhrmann und im Sägewerk als Mühlenbauer und Stellmacher. (22)

Das große Haus der Familie Dietert neben dem Sägewerk und der Mühle an der Water Street gehörte 1860 schon zu den lebhaftesten des Ortes. Christian Dietert hatte neben Balthasar Lich noch drei weitere Arbeiter im Werk, die alle, wie es damals üblich war, bei der Familie wohnten. Nach der Fertigstellung des Familienhauses fing Dietert an, seine Mühlenanlagen zu erweitern. Obwohl er keineswegs der einzige Mühlenbesitzer am Guadalupe war,

-
- 18) William Lich, Jr., Comfort, Texas, Interview, Dezember 1967. Er hörte diese Geschichte von seinem Vater, William Lich Sr., und von seinem Onkel, Louis Lich, zwei Söhnen von Balthasar Lich.
 - 19) Steuererklärung von Balthasar Lich in den "Papieren von Balthasar und Elisabeth Lich", gesammelt von Glen Ernst Lich (Comfort, Texas: 1970). Diese Papiere bestehen aus jährlichen Steuerquittungen, Besitztiteln und Kaufbriefen, der Heiratsurkunde und Balthasars Zertifikat der amerikanischen Staatsangehörigkeit. Die meisten dieser Papiere gingen nach dem Tod von Elisabeth an ihre Tochter, Frau Elisabeth Spenrath und von ihr an Frau Elna Tomlinson, geborene Spenrath, aus Brady, die sie dem Verfasser schenkte.
 - 20) Sam WOOLFORD, "Woolford's Tales", San Antonio Light, 8. April 1956. WOOLFORD erhielt diese Information durch ein Interview mit Louis Lich und berichtete in einer Reihe von Artikeln darüber in dem San Antonio Light.
 - 21) Bob BENNETT, Kerr County, Texas, 1856-1956 (San Antonio: Naylor, 1956), S. 15, 296-97.
 - 22) BENNETT, S. 141. United States Census of 1860 of Kerr County, Texas, Schedule 1: Free Inhabitants.

florierte sein Geschäft so sehr, daß er die Nachfrage für Holz und Mehl nicht erfüllen konnte. (23)

Während der Erweiterung der Anlagen stieß Balthasar Lich ein Unfall zu, der ihn für den Rest seines Lebens behinderte. Er fiel von einem hohen Baugerüst und zerquetschte sich einen Fuß. Die Knochen im Fuß heilten zwar nach Monaten, aber der Fuß war so mißgestaltet, daß Balthasar nur mit Mühe gehen konnte. Er machte sich einen Spezialschuh zurecht, womit er sich etwas behalf, aber der Unfall verursachte nach Familienberichten eine starke Gemütsveränderung. Anstelle einer freundlichen Gesinnung, eines bereitwilligen Humors und einer ausgeprägten Liebe zur Musik beherrschten eine langsam sich steigernde Bitterkeit und eine ihm schon angeborene Erfolgssucht seine Persönlichkeit während seines restlichen Lebens. (24)

In dieser Zeit lernte Balthasar Elisabeth Scholl kennen, das junge Mädchen, das seine Frau wurde. Sie wurde am 23. Oktober 1842 in Oberrossbach (Dillkreis) im Herzogtum Nassau geboren. Ihr Vater, Johann Daniel Scholl, war ein Bürger und Bauer im Ort. (25) Trotz persönlichen Wohlstands entschlossen sich er und seine Frau Elisabeth, geborene Hof, mit ihren drei Kindern auszuwandern. Unter der Aufsicht des Adelsvereins zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas fuhr die Familie mit Scholls Schwester zusammen am 25. September 1845 von Antwerpen nach Indianola ab, wo sie im Dezember ankamen. Während des Winters landeten viertausend Auswanderer, die aber wegen des ausbrechenden Mexikanischen Krieges nicht zur deutschen Siedlung New Braunfels ins Land fahren konnten. Epidemien verursachten über tausend Todesfälle. Elisabeth und ihre Tante Anna Maria, später Frau Heinrich Minkel von Fredericksburg, waren die einzigen Überlebenden der Familie Scholl. (26)

Im Jahre 1848 erließ die Regierung von Texas ein Gesetz, nach dem das dem Adelsverein überlassene Land vermessen werden mußte, damit die einzelnen Siedler das ihnen vom Vereinsvorstand zugewiesene Land über-

23) BENNETT, S. 223.

24) Ernst Perry Lich, Sturdy Oak Farm, Texas, Interviews, 1967-68. William Lich, Jr., Interview. Frau Elisabeth (Reeh) Stieler, Interview. Alle drei Befragten erzählen die gleiche Geschichte von der Verletzung und deren Auswirkung auf die Persönlichkeit von Balthasar Lich. Zu der Zeit gab es keinen Arzt in Kerrville, und man schickte einen Boten nach Fredericksburg, der Dr. Wilhelm Victor Keidel holen sollte. Der Arzt war nicht zu Hause und konnte erst nach einigen Tagen nach Kerrville gebracht werden. Von der Zeit an spielte Balthasar kein Instrument mehr. Unklar ist, ob er Geige oder Ziehharmonika gespielt hatte, oder vielleicht beide Instrumente.

25) Oberrossbach (Dillkreis), Evang. Kirchenbücher.

26) Chester WILLIAM and Ethel HANDER GEUE, A New Land Beckoned (Waco, Texas: Texian, 1966), S. 144. Johann Daniel Scholl starb 1846 im Alter von 34; die Kinder Johann und Anna starben kurz darauf, und am 14. April 1840 starb die Mutter im Alter von 32. Frau Elisabeth (Lich) Spenrath, Minkel Familie, Comfort, Texas.

nehmen konnten. (27) Als Familienvater bekam Johann Daniel Scholl eine Quadratmeile Land in der Nähe vom Brady-Bach, der in den San-Saba-Fluß einmündet. (28) Nachdem sich Elisabethe am 7. April 1849 als rechtmäßige Erbin auswies, nahm sie das Land in Besitz. Heinrich Minkel beaufsichtigte den Fall, der auch Elisabethes Rechte als Besitzerin des väterlichen Hofes in Oberrossbach sicherte. Nach einigen Jahren erbat Minkel die Vormundschaft über Elisabethe, die ihm 1855 vom Gericht (Gillespie County Court) bewilligt wurde. Er bekam auch eine Vollmacht, die ihm erlaubte, den Besitz in Deutschland zum Vorteil des Mädchens zu verkaufen, was auch geschah. Elisabethe erhielt im Jahre 1858 den Verkaufsertrag von 560 Dollar. Im gleichen Jahr wurde der Wert ihres Landes im Westen von Texas auf 60 Dollar geschätzt, ein Acker in der Nähe von Fredericksburg (1 acre = 4046 m² = 40,46 Ar) auf 10 Dollar und ein Grundstück in dem Ort auf 5 Dollar. Durch geschickte Geldanlagen konnte Minkel Elisabethes Besitz vermehren. Das jährliche Einkommen von den Zinsen betrug in den Jahren 1858-1861 stets mehr, als sie für Unterkunft und Verpflegung bei den Minkels, für Kleidung und für Schulbücher ausgeben mußte. (29) Mit sechzehn wurde sie 1859 in der Evangelical Protestant Church von Pastor Dangers konfirmiert. (30) Einige Monate danach bekam sie eine Stelle bei Frau Rosalie Dietert und zog nach Kerrville. (31)

Ein Jahr nach Balthasars Unfall wurden er und Elisabethe Scholl am 19. August 1861 in Fredericksburg von dem Methodistenpastor Rev. John A. Schaper getraut. (32) Mit Elisabethes Besitz konnte Balthasar freizügiger Land anschaffen und verkaufen, was zum Teil das stetige Wachstum ihres gemeinsamen Besitzes erklärt.

Zuerst wohnten sie in der Water Street in Kerrville, und zwar sieben Jahre lang. (33) Da Balthasar infolge seiner Verletzung nicht mehr imstande war, als Mühlenbauer zu arbeiten, wurde er unabhängiger Fuhrmann, wobei er zunächst zwischen den deutschen Siedlungen des texanischen Berglandes und San Antonio fuhr, später dann seine Routen bis nach San Angelo erstreckte. (34) Fuhrleute spielten eine große Rolle im wirtschaftlichen Le-

27) BIESELE, S. 134-35.

28) Gillespie County, Probate Records (Courthouse, Fredericksburg, Texas). "Papiere von Balthasar und Elisabethe Lich." Society for the Protection of German Immigrants in Texas, German Contracts, Band XVI, Nummer 1662 (Texas State Library, General Land Office, Austin, Texas).

29) Gillespie County, Probate Records.

30) Fredericksburg, Gillespie County, Texas, Kirchenbuch für die protestantische Gemeinde zu Friedrichsburg.

31) Frau Tony (Hoerner) Lich, Comfort, Texas, Interviews, 1962-1963, 10. Januar 1971. Der Bericht dieser Schwiegertochter von Elisabethe Lich wird durch die Akten der United States Census of 1860 of Kerr County, Texas, bestätigt.

32) Marriage License, "Papiere von Balthasar und Elisabethe Lich."

33) Kerr County, Record of Deeds (Courthouse, Kerrville, Texas).

34) Ernst Perry Lich, Interviews.

ben der Gegend. (35) Deutsche machten hier wie auch sonst im Südwesten von Texas die meisten Fuhrleute aus. (36) Wegen des Bürgerkrieges wurde ihre Arbeit wichtiger. Vom Sommer 1862 an forderten die militärischen Gesetze der Konföderation eine Reisebewilligung für alle Deutschen, da sie unter dem Verdacht standen, unionsfreundlich und radikalpolitisch zu sein. Am 4. August 1862 erhielt Balthasar eine Bewilligung von der für Kerrville zuständigen Militärbehörde und durfte dann damit im ganzen Bergland umher fahren. (37)

Balthasar Lich wird kaum ein Anhänger der damals recht starken Gruppe von liberal denkenden, deutschen Unionstreuen gewesen sein, die außer bei ihren eigenen Landsleuten sehr unbeliebt waren. Als Gegner der Konföderation würde er sich in Kerrville und in anderen Orten mit starker nichtdeutscher Bevölkerung kaum als Fuhrmann behauptet haben können. Obwohl sein Name auf der Dienstpflichtliste in Kerr County stand, wird sein verstümmelter Fuß es verhindert haben, daß er als aktiver Soldat für die Konföderation eingezogen worden wäre. (38)

Während der Kriegsjahre florierte der Frachtverkehr, und hinterher fand sich Balthasar in der Lage, Land zu erwerben und Rancher zu werden. Kerr County wuchs schnell, und die Grundlage des wirtschaftlichen Lebens war die Landwirtschaft. Am 25. Juni 1868 verkaufte er sein Haus und Grundstück in Kerrville an August Faltin aus Comfort für \$ 130. Dann kaufte er hundertsechzig acres (6475 Ar) von Heinrich Steves, Sr. Das Land lag am Zypressenbach ungefähr zehn Meilen östlich von Kerrville. Am 26. Februar 1869 erhielt Balthasar den vollen Besitztitel auf das Land, das fruchtbare Felder, eine Weide und eine ausgedehnte, des öfteren vom Bach überflutete Talsohle einschloß. (39) Die kleine Hütte, die er am Hang in der Nähe des Bachs errichtete, wurde erweitert und hatte schließlich drei große Zimmer, eine Veranda und einen Keller. Hinter dem Haus grub man eine Zisterne aus, in der man Regenwasser zum Trinken abfing. Scheunen und andere Gebäude wurden gebaut, eine Quelle wurde ausgehoben und die Felder wurden erweitert. Balthasar vollbrachte die meisten dieser Arbeiten ohne Knechte. Bis 1874, als er zusätzlich 360 acres Weideland kaufte, war der Übergang vom Ackerbau zur Viehzucht vollbracht.

Die Siedlung am Zypressenbach, Cypress Creek, war weniger als zwanzig Jahre alt und noch recht klein, als Balthasar und Elisabeth Lich 1869 dorthin zogen. Kerrville lag einige Stunden zu Pferd nach Westen, und der et-

35) BENNETT, Kapitel XXI.

36) Terry Gilbert JORDAN, German Seed in Texas Soil: Immigrant Farmers in Nineteenth - Century Texas (Austin: Univ. of Texas Press, 1966), S. 171.

37) BENNETT, S. 143.

38) BENNETT, S. 141. Ein ausgezeichnete Bericht über das Verhalten der deutschen Einwanderer im amerikanischen Bürgerkrieg befindet sich in Guido Ernst RANSLEBENS Hundred Years of Comfort in Texas: A Centennial History (San Antonio: Naylor, 1954), Kapitel IV.

39) Kerr County, Records of Deeds.

was ältere Ort Comfort, in dem auch im Gegensatz zu Kerrville vorwiegend deutsche Einwanderer wohnten, lag etwa neun Meilen nach Osten, Fredericksburg etwa zwanzig Meilen nach Norden. Da das Tal von anderen Orten abgeschnitten war, wurde die Siedlung zu einer kleinen Gemeinde von etwa einem halben Dutzend Familien, die mit Ausnahme der Lichs alle miteinander versippt und verschwägert waren. Allerdings fehlte dieser Gemeinde ein eigentlicher Kern, denn die Höfe und die Häuser darauf lagen weit verstreut. Balthasars Land lag Ende des Tals im westlichen Zusammenfluß der zwei Nebenarme des Zypressenbachs. Es wohnten wenige bei den Lichs am westlichen Arm des Bachs, die Höfe der Familien Steves und Allerkamp lagen am nördlichen Arm nicht weit von ihnen. Unterhalb des Zusammenflusses befand sich die kleinere Farm von Rudolph Voigt und weiter bachabwärts die Höfe von Fritz Saur, Gottfried Schellhase, Carl Vetterlein und Oscar von Roggenbucke. (40)

Elisabete gebar vier Kinder, bevor sie Kerrville verließ: Ida am 3. Dezember 1861, William am 28. August 1863, Henry am 28. Mai 1865 und Emma am 15. Juni 1867. Ihr erstes Kind am Zypressenbach war Emilie (13. August 1869), die vielleicht nach Frau Rudolph Voigt, geborener Emilie Steves, genannt wurde. Weitere vier Kinder wurden in den nächsten sechzehn Jahren geboren: Otto am 2. September 1873, Louis am 8. März 1876, Ernst am 18. Juli 1878 und Elizabeth am 26. April 1886, wodurch die Familie auf elf Mitglieder anwuchs (41), eine für die damaligen Verhältnisse durchschnittliche Größe. Um diese Zeit bestand die Siedlung aus zwölf Familien und hatte eine Bevölkerung von über einhundert Menschen. (42)

Obwohl die Gegend, in der sie sich befanden, ein Musterbeispiel der geschlossenen Siedlung bietet, in der Familien von einer Gegend aus und nach Texas einwanderten (cluster migration), und zwar über New Braunsfels nach Cypress Creek, hatten weder Balthasar noch Elisabeth damals Verwandte in Texas. Balthasars nächste Verwandte waren die Nachfahren der Lichs, die 1835 von Londorf nach St. Louis ausgewandert waren. (43) Bis auf die Tante, Anna Maria Minkel, war Elisabethes Familie in Indiana restlos ausgestorben. Im Jahre 1869 waren die Minkels von Fredericksburg nach New York gezogen, wo Elisabethes Vormund, Heinrich Minkel, starb und von wo Anna Maria 1871 mit ihren Kindern nach Deutschland zurückkehrte. (44)

Allerdings gab es später zwei Nachbarsfamilien mit Landsleuten von Balthasar. 1871 zog Philipp Nuernberger mit seiner Familie von Bersrod,

40) United States Census of 1870 of Kerr County, Texas.

41) Comfort Cemetery, Comfort, Kendall County, Texas. Ernst Lich, Liste der Geburtstage seiner Mutter, Brüder und Schwestern, Comfort, Texas, ohne Datum.

42) United States Census of 1880 of Kerr County, Texas.

43) United States Census of 1850 of St. Louis County, Missouri, Schedule 1: Free Inhabitants.

44) Frau Elisabeth (Lich) Spenrath, Minkel Familienpapiere.

einem Dorf im Buseckertal, das an die Rabenau angrenzt, direkt nach Cypress Creek. Philipp und Balthasar waren bis zu Balthasars Tod eng befreundet. 1873 zogen Wilhelm Nagel und seine Frau, die eine Schwester von Philipp Nuernberger war, an den Hasenwinkelbach, der in den Zypressenbach fließt, und gründeten eine Farm. (45)

Am 14. Februar 1870 beantragte Balthasar seine amerikanische Staatsbürgerschaft, wodurch er sich ganz von seiner Heimat lossagte. (46) Dieser Bruch mit seiner Vergangenheit bedeutete zugleich einen Neuanfang. Balthasar wurde aktives Mitglied der lokalen Miliz, die sich zum gegenseitigen Schutz der Bewohner von Cypress Creek zusammenschloß, und die von Oscar von Roggenbucke geleitet wurde. (47)

Am 11. Juli 1870 wurde Balthasar in der Volkszählungsliste von Kerr County aufgeführt, und zwar als sechszwanzigjähriger Bauer mit Land im Wert von \$ 600. Über seine achtundzwanzigjährige Frau stand die Bemerkung, daß sie zwar lesen aber nicht schreiben konnte. (48)

Zwischen den Jahren 1869 und 1879 erwarb Balthasar insgesamt 1608 acres Land. 1874 und 1877 kaufte er 960 acres, die einer Eisenbahngesellschaft vom Staat vermacht worden waren, damit sie sie zur Finanzierung der Eisenbahnerweiterung verwenden konnte (solches Land, 'railroad land' genannt, stand in großen Mengen zur Verfügung, da nach dem Gesetz jede Linienarmeile Gleisstrecke in schwachbesiedelten Gegenden durch eine Schenkung von sechs Quadratmeilen an die Eisenbahngesellschaft unterstützt wurde - zwischen den Quadraten lag allerdings eine gleiche Anzahl von Quadraten, die dem Staat gehörten, und die durch die Eisenbahn im Wert erhöht wurden). Den Kauf finanzierte Balthasar zum Teil vom Erbe seiner Frau und zum Teil vom Profit seines Frachtunternehmens. 1878 und 1879 erwarb er eine Quadratmeile (640 acres) Land vom Staat. (49) Am Anfang des Jahres 1880 besaßen Balthasar und Elisabeth 1768 acres am Zypressenbach. Nicht alle Landstücke grenzten aneinander, sondern sie lagen vielmehr in der Gegend zerstreut. Außerdem besaßen sie die Quadratmeile Land am Brady-Bach in Concho County. Ihr Landbesitz wurde 1880 auf etwa \$ 1830 geschätzt (50), was einerseits die Besitzerweiterungen und

45) Glen Ernst und Nancy Elaine Lich "A Brief History of the Cypress Creek Community in Kerr County, Texas", (Comfort, Texas: 1971).

46) "Papiere von Balthasar und Elisabeth Lich."

47) Ida Holekamp, Comfort, Texas, Interview in Boerne, Texas, 23. April 1972. Fräulein Holekamp war zur Zeit des Interviews 102 Jahre alt, hatte aber ihre Geistesfrische bewahrt. Sie hatte einmal mit Balthasar Lich gesprochen, als er seinen Sohn Otto von der Schule abholte. Er sprach die Fortschritte seiner Söhne beim Unterricht mit dem Schulmeister. Fräulein Holekamp erinnerte sich daran, wie stolz er auf die Leistungen seines Sohnes Louis war und wie freundlich er Otto behandelte, dessen Talente praktischer, nicht akademischer Natur waren.

48) United States Census of 1870 of Kerr County, Texas.

49) Kerr County, Record of Deeds.

50) Tax receipts, "Papiere von Balthasar und Elisabeth Lich".

andererseits auch die allgemeine Teuerung der Landpreise widerspiegelte. Immerhin bedeutet das eine dreifache Erhöhung des Wertes von Landbesitz in zehn Jahren.

Mit wenigen Ausnahmen war die Bevölkerung der Siedlung deutscher Herkunft oder Abstammung. Ein Nichtdeutscher europäischer Herkunft (ein sogenannter Anglo) stammte aus Pennsylvanien. Einige mexikanische Familien wohnten auch im Ort und arbeiteten auf den deutschen Höfen. (51) Alle Deutschen waren Gutsbesitzer, die sowohl Ackerbau wie Viehzucht betrieben. Ihre Farmen ließen sich kaum mit den Bauernhöfen vergleichen, die sie in Deutschland gekannt hatten. Das Vieh übernachtete im Freien; Hühner und Jungvieh hielt man z. T. in leichten Scheunen und Schuppen, die vom Bauernhaus vollkommen getrennt lagen. Es gab im deutschen Sinne keinen Hof. In Texas mußte jeder Farmer alle Arbeit selber verrichten; es gab z. B. in solchen abgelegenen Gegenden keinen Schmied. Die landwirtschaftliche Technik mußte dem andersartigen Klima angepaßt werden. Das Bergland bildete die Grenze zwischen dem subtropischen Klima der Küstengebiete und dem recht trockenen Klima der Hochebene. (52) In dieser Übergangszone dauert die Wachzeit zwar meistens über acht Monate, doch wechseln sich Dürre und Überflutungen ab. - Trotz relativ großer Durchschnittsmengen der Niederschläge kann man sich auf den Regen nicht verlassen.

Man führte neue Getreidesorten ein und lernte neue Methoden der Viehzucht. Für die anderen Texaner waren die Deutschen eine Gruppe für sich. Ihr Fleiß und Genauigkeit wurde bewundert. Man staunte über die Sitte, ganze Familien auf den Feldern und mit dem Vieh arbeiten zu lassen, denn der Amerikaner (besonders der Südstaatler) hatte es sich zur Sitte gemacht, möglichst wenig selber zu arbeiten, so daß die Farmen weitgehend von Verwaltern mit Hilfe von schlechtbezahlten Feldarbeitern betrieben wurden. (53)

Neben der gemeinsam geführten Arbeit blieb aber noch Zeit für Geselligkeit. Für die Männer und die Jungen gab es einen Schützenverein. Die älteren Frauen kamen zu einem Nähkränzchen zusammen, und ihre Töchter, die die Schule in Cypress Creek besucht hatten, begründeten einen Damenleseverein, der noch heute besteht. Es gab keine Kirche im Tal (und auch keine im nächstliegenden Ort Comfort, wo die ausgesprochen antikirchliche Stimmung der Achtundvierziger herrschte), und man versuchte auch nicht, wie das einige Familien in der Nähe von Fredericksburg taten, eine Kirche in dem nächstliegenden größeren Ort (d. h. Kerrville) aufzusuchen, sondern verzichtete auf den Kirchgang. Keines der Lich-Kinder wurde getauft, geschweige denn konfirmiert. Dagegen legte man großen Wert auf die Errichtung eines zentral gelegenen Schulhauses. Mit wenigen Unterbrechungen wohnte ein Schulmeister im Tal und erteilte den ersten vier oder fünf Klas-

51) United States Census of 1880 of Kerr County, Texas.

52) JORDAN, S. 119.

53) JORDAN, S. 185-86.

sen Unterricht. Ein paar Klassen weiter führte die Schule in Comfort, und in Kerville gab es eine höhere Schule, doch begnügten sich die meisten Cypress-Creek-Bewohner mit der lokalen Schule.

Balthasar Lich teilte mit seinen Nachbarn die Gepflogenheit, möglichst verschiedenartige Produkte zu erzeugen. Hafer, Weizen, Mais und (nach etwa 1880) Baumwolle wurden angebaut. An Geräten besaß man neben Pflügen hauptsächlich Hacken, Sicheln und Sensen. Rinder, Schafe und Arbeitspferde weideten auf den Wiesen. Durch Kalkbrennen ergänzte man die Einnahmen.(54) Zuerst umzäunte man die Wiesen mit Stein und Lattenzäunen. Diese baute man, indem man die gespaltenen Baumstämme auf Querstäbe legte, die ihrerseits an zwei nebeneinandergesetzten Pfosten angenagelt oder angebunden waren. Pferde wurden manchmal auch so umzäunt, aber oft ramnte man dafür einfach viele Pfähle nebeneinander in den Boden.(55) Nach der Einführung von Stacheldraht in den 1880er Jahren zäunte man die größeren Wiesen damit ein. Um 1890 gab es kaum noch offenes Weideland.

Balthasar besorgte den Frachtverkehr, durch den landwirtschaftliche Produkte von Cypress Creek nach San Antonio geschickt wurden. Gewöhnlich fuhren einige aus der Gegend mit, so daß ein Wagenzug entstand. Die Fahrt nach San Antonio dauerte zwei Tage, und die Fuhrleute machten ihr Lager meist in Leon Springs zwischen San Antonio und Boerne, einem nach Ludwig Börne genannten Ort. Auch in San Antonio schlugen sie ihr Lager auf, woran sich die Lich-Söhne gerne erinnerten.(56)

Auf dem Markt in San Antonio kaufte Balthasar Waren, die man nicht selbst herstellen konnte. Allerdings war das nur wenig. Das Gemüse zog man im Garten neben dem Haus. Man schlachtete natürlich selbst, machte Würste und Räucherfleisch. Wild und Fisch bereicherten die Auswahl an Fleisch. Rehe waren recht zahlreich und machten die wichtigste Wildsorte aus, doch jagte und aß man auch Bären.(57)

Die Jagd brachte Fleisch auf den Tisch, aber sie diente auch den Männern als Sport. Eine Jagdanekdote ist erhalten, nach der Balthasar am Bach entlang spazierte und dabei drei Bären erblickte. Er schoß auf einen, verwundete ihn und verfolgte ihn zu einer Höhle an einem steilen Hang. Nachdem er den Eingang versperrte, holte er seine Freunde Saur, Nuernberger und Vetterlein. Die vier bauten ein Feuer am Eingang der Höhle, aber der schwer verwundete Bär wollte nicht herauskommen. Endlich scharrtten sie die Kohlen weg und, wie Balthasars Sohn Louis Lich berichtet, krochen einer nach dem anderen in die Höhle, Balthasar zuletzt. Der erste faßte den Bären an der Tatze und zog, die anderen halfen ziehen, und auf diese

54) Elmer Elgin Lich, Ernst Lich Ranch, Comfort, Texas, Interviews, 1968 und 1970. Die Kalkbrennergruben sind noch sichtbar.

55) JORDAN, S. 164. Eine Abwandlung dieser Zaunbauweise herrscht auch heute noch in der Gegend vor.

56) WOOLFORD, "Woolford's Tales", San Antonio Light.

57) WOOLFORD, "Woolford's Tales", San Antonio Light.

Weise brachten sie den Bären aus der Höhle.(58) Aus dem Bericht geht nicht hervor, ob der Bär noch am Leben war.

Eine weitere Anekdote, die Louis Lich berichtet, gibt einen Einblick in die damaligen Verhältnisse. In den frühen 1880er Jahren erblickte Nuernberger beim Frühstück einen jungen Bären hinter dem Haus, den er in einen Baum hinaufjagte und fing. Balthasar brachte ihn nach Hause und baute einen Käfig. Die Lichs fütterten ihn mit Quark, Wassermelonenrinden, Mais und Abfällen. Er wurde fast zum Haustier, aber mit der Zeit wurde er recht groß und gefährlich. Man wagte schließlich kaum, ihn zu füttern, aus Angst, er könnte einen verletzen. Balthasar meinte, man müßte ihn verkaufen, und brachte ihn nach San Antonio, wo man ihn für \$ 7.50 verkaufen wollte und für \$ 5 auch nach einigem Handeln loswurde.(59)

Die Freundschaft mit Nuernberger und die Anwesenheit von zwei Familien aus der Gegend von Gießen werden Balthasar bewogen haben, einige Verwandte aus Londorf zur Auswanderung nach Texas zu ermuntern. Er stand schon seit seiner Ankunft in Texas 1857 mit seiner Familie im Briefwechsel. Unter seinen Habseligkeiten befand sich eine kleine Ferrotypie seiner Mutter im Alter von etwa fünfundfünfzig Jahren (ca. 1862).(60) Er wußte, daß ein jüngerer Bruder namens Heinrich im Deutsch-Französischen Krieg beim Entladen einer Kanone ums Leben kam (61), und zwar am 18. August 1870 beim Kampf um Ressonville.(62) In den frühen 1880er Jahren erhielt er eine Photographie eines Neffen als Kadett in Butzbach südlich von Gießen.(63) Etwas später schickte Balthasar \$ 50 nach Deutschland (64), mit denen er seinem Neffen Ludwig, dem Sohn des Schmittmüllers Wilhelm Lich, helfen wollte, nach Texas zu kommen. Ludwig war damals etwa fünfundzwanzig Jahre alt. Er bekam das Geld, entschloß sich aber, zu heiraten

58) WOOLFORD, "Woolford's Tales", San Antonio Light.

59) WOOLFORD, "Woolford's Tales", San Antonio Light.

60) Diese Ferrotypie ging nach dem Tod von Elisabethe Lich an die Tochter, Elisabeth Spennath, und von ihr an Frau Elna Tomlinson, die sie dem Verfasser zur Verfügung stellte.

61) Ernst Perry Lich, Interviews. Vor der ersten Reise des Verfassers nach Deutschland 1969 hatte er diese Geschichte ein paar Mal von seinem Vater gehört. Der Bruder habe eine geladene Kanone entladen müssen, anstatt sie abzufeuern, damit der Feind die Stellung nicht entdeckte. Die Ladung explodierte aber zufällig und tötete Heinrich Lich. In dieser Form wurde der Vorgang wohl von Ernst Lich erzählt. Zwei weitere Enkelkinder von Balthasar konnten sich an den Vorgang erinnern, ohne die Details behalten zu haben.

62) Londorf an der Lumda, Evang. Kirchenbücher.

63) Frau Adele (Burow) Lich, Comfort, Texas, Interview. Frau Lich ist die Witwe von Wilhelm Lich, Jr. Sie schenkte dem Verfasser die Originalphotographie aus Butzbach. Nach ihr bekam Balthasar das Bild mit der Post und gab es seinem ältesten Sohn William Lich, Sr. mit der Bemerkung, es sei eine Photographie von Williams Vetter in Deutschland.

64) Frau Elisabeth (Reeh) Stieler, Interview. Frau Stieler ist die einzige der texanischen Nachfahren, die sich an diese Sache erinnert. Von ihr stammt die Summe von \$ 50.

und in Londorf zu bleiben. (65)

Im Jahre 1880 bestand das Lich-Anwesen aus einem großen, aber einfachen Haus mit einer freistehenden Räucherammer und einer Schmiede auf dem Hof, zusammen mit einigen Scheunen, einer Zisterne und einem Brunnen, der später einen Windmühlenaufsatz bekam. Balthasar hatte das Haus und die Möbel aus Zypressenholz, Eiche und Nußbaum selbst gebaut. Es gab Bärenfelle anstelle von Teppichen, aber die Fenster waren verglast. (66) Ein Schlafzimmer war unterkellert. Während dieser Zeit war Balthasar oft auf Reisen, zum Teil wegen der Betreuung des Landes in Concho County, aber hauptsächlich wegen des Frachtunternehmens. Elisabethe Lich und ihre Kinder sahen dann nach dem Haus und dem Vieh. (67)

Zu Hause und in der Gegend wurde fast nur deutsch gesprochen. Das Wenige, was Elisabethe an Englischkenntnissen besaß, hatte sie sich vor allem angeeignet, als die Kinder in der Schule Englisch lernten. Darauf wird sich wohl die Bemerkung in der Volkszählungsliste von 1870 bezogen haben, denn es befanden sich mehrere kleine Notizen von ihr in zierlicher deutscher Schrift bei ihren Papieren nach ihrem Tod. Man konnte sich auch daran erinnern, daß sie in einer deutschen Bibel las. (68) Die Kinder wuchsen zweisprachig auf, sprachen aber Englisch immer mit einem starken Akzent und verrieten durch die Weise, wie sie englische Sätze formten, daß ihre Muttersprache Deutsch war. Balthasar konnte sich im gesprochenen und geschriebenen Englisch gut verständigen. Detaillierte Antworten auf Briefe an einen Rancher, der das Land in Concho County verpachtet hatte, beweisen, daß Balthasar sich mit Genauigkeit ausgedrückt und strenges Festhalten an einer früheren Abmachung verlangt hatte. Im Jahre 1881 strengte er mit Hilfe eines Rechtsanwaltes aus Bandera einen Prozeß an gegen einen Schulmeister Edward Schmidt, der auf Balthasars Land Holz gefällt und weggetragen hatte. In einem Urteil des Obersten Gerichtshofes des Staates Texas wurde die Grenzstreitigkeit, die den Prozeß eigentlich verursacht hatte, zugunsten Balthasars entschieden. Ein weiteres Doku-

-
- 65) Philipp Lich, Interview. Philipp Lich ist ein Enkel des Schmittsmüllers Wilhelm Lich und ein Neffe von Ludwig Lich. Er hörte diese Geschichte von seinem Vater und von seinem Onkel. Der Onkel schrieb an Balthasar und erklärte ihm, er habe sich entschlossen zu heiraten und wolle das Geld zurückgeben. Balthasar soll ihm geantwortet haben, er solle das Geld behalten und es auf einen Landkauf anlegen. Philipp Lich setzt hinzu, daß dieser Brief das letzte Lebenszeichen von dem Onkel in Texas war. Ludwig Lich heiratete eine Kusine Katharine Lich am 24. Juli 1887 in Londorf. Wenn wir den Briefwechsel auf diese Zeiten datieren, fand er knapp ein Jahr vor Balthasars Tod statt.
- 66) WOOLFORD, "Woolford's Tales", San Antonio Light.
- 67) Frau Tony (Hoerner) Lich, Interviews. William Lich, Jr., Interview. Frau Elisabeth (Reeh) Stieler, Interview.
- 68) Frau Elna (Spenrath) Tomlinson, Brady, Texas, erzählte am 15. Juli 1973, daß sie Elisabethes deutsche Bibel nach dem Tod ihrer Mutter, Frau Elisabeth Spenrath, erhielt. Im Jahre 1956 habe sie die Bibel an ihre Tante, Frau Emilie Reeh, geborene Lich geschickt, damit die sie während ihrer letzten Tage lesen konnte.

ment von Balthasars geschäftlichem Kontakt mit der englischsprechenden "Außenwelt" liegt in einem Brief vor, in dem eine Rechtsanwaltsfirma in San Antonio auf einen Telefonanruf Bezug nimmt, in dem sich Balthasar 1884 über den Besitztitel für ein Stück Land erkundigte. (69)

Gegen Ende der 1880er Jahre bestand der Besitz von Elisabethe und Balthasar Lich aus etwa 1500 acres im Wert von \$ 5455 im Zypressenbachtal, Grundstücken in Comfort und der Quadratmeile in Concho County. (70) Das letzte Stück Land hatte sich in einem Jahrzehnt im Wert mehr als verdoppelt und wurde auf \$ 800 geschätzt. Der gesamte Grundbesitz einschließlich der Grundstücke in Comfort wurde 1888 auf ungefähr \$ 6400 geschätzt. (71) Mit der Schätzung von 1880 auf \$ 1830 verglichen bedeutet das eine Wertsteigerung von etwa 350 %, wobei die Flächenerweiterung seit 1880 nur rund 120 % betrug. Innerhalb dieses Jahrzehnts verkaufte Balthasar ein Teil seines Landes, und um 1889 verkaufte Elisabethe die Hälfte ihres Besitzes in Concho County. (72) Trotzdem wurden die übriggebliebenen Landstücke durch Boden- und Bauverbesserungen und durch den allgemeinen Anstieg von Grundstückspreisen wertvoller.

Im großen und ganzen spiegeln die zitierten Zahlen die finanzielle Lage des Todesjahres Balthasars wider. Sein Tod am 7. Januar 1888 scheint relativ plötzlich gekommen zu sein. Er hinterließ kein Testament. Er war dreiundfünfzig Jahre und scheinbar in gutem gesundheitlichen Zustand, bis auf seinen immer noch verkrüppelten Fuß, der ihm aber keine ernsthaften Schwierigkeiten mehr bereitete. Nach den Errungenschaften seiner letzten zehn Jahre zu urteilen, dürfte er in den besten Jahren seines Lebens gestorben sein.

Er wurde auf dem kleinen Friedhof von Cypress Creek beerdigt, der sich auf seinem Land befand. Vom Kreisgericht (Kerr County Court) wurden drei Männer ernannt, die seine Erbschaftsmasse inventarisieren und einschätzen sollten. Das Land und die Immobilien wurden, wie schon erwähnt, auf \$ 6400 geschätzt. Dazu die folgende Liste von Viehbesitz und beweglicher Habe:

- 150 Stück Rindvieh im Gesamtwert von \$ 600
- 3 Ackergäule im Wert von \$ 100
- 2 Maultiere im Wert von \$ 75
- 30 Pferde im Gesamtwert von \$ 220
- 140 Schafe im Gesamtwert von \$ 175
- 1 Wagen im Wert von \$ 20
- 1 Kutsche im Wert von \$ 30
- 3 alte Pflüge im Wert von \$ 10
- 1 alter Grubber im Wert von \$ 15

69) Letters, "Papiere von Balthasar und Elisabethe Lich".
 70) Tax records, "Papiere von Balthasar und Elisabethe Lich".
 71) Tax records, "Papiere von Balthasar und Elisabethe Lich".
 72) Tax records, "Papiere von Balthasar und Elisabethe Lich". Kerr County, Probate Records (Courthouse, Kerrville, Texas).

- 1 alte Egge im Wert von § 2
- 2 Zuggeschirre ohne Wert
- 1 Mähmaschine im Wert von § 25
- 2 alte Gewehre im Wert von § 5
- Hausrat und Küchenmöbel im Wert von § 35 (73)

Alle Einschätzungen im Inventar werden wohl recht niedrig gewesen sein, um die Nachlaßsteuer möglichst gering zu halten. Kurz nach Vollendung des Inventars wurde die Verwaltung des Besitzes auf Elisabethe übertragen. (74)

Der Verkauf von 320 acres Land in Concho County war Elisabethes erste selbständige geschäftliche Verrichtung. Sie unternahm die nötigen Schritte, die Besitzrechte über das Land, das sie verwalten sollte, auf sich zu nehmen. Durch den Verkauf des Landes im Westen von Texas wurden Gelder flüssig gemacht, mit denen sie 1893 die Erbschaftsanteile ihrer fünf erwachsenen Kinder und 1899 die Anteile ihrer drei jüngeren Söhne aufkaufte. Ihre jüngste Tochter war damals noch minderjährig. (75) Elisabethe sah ein, daß man bei geteiltem Besitz die Farm nicht sinnvoll verwalten könne. Indem sie die Besitzrechte aufkaufte, konnte sie das Land intakt halten und in der Familie die Führung behalten.

Bis zum Jahre 1906 wohnte sie mit ihren drei jüngeren Söhnen und ihrer Tochter Elisabeth auf der Farm. Die fünf älteren Kinder hatten geheiratet und wohnten auf anderen Farmen. Durch diese Heiraten entstanden die verwandtschaftlichen Bande zu den anderen Familien der Gegend, die sie ursprünglich nicht hatten und deren Fehlen sie von den sonstigen Bewohnern der Gegend unterschieden hatte.

1906 bezog sie mit ihrer Tochter ein großes Haus auf einem Berg in Comfort. (76) Das Haus stand auf einem Grundstück an der Nordostecke von High und Third Streets. Auf der anderen Seite von High Street besaß sie in der Südostecke ein weiteres Grundstück. Ihr Sohn Ernst betreute die Farm. (77) Nach ihrem Umzug in den Ort Comfort fing Elisabethe an, Teile ihres Landes an ihre Söhne und an eine ihrer Töchter zu verkaufen. Das meiste von der Farm in Cypress Creek wurde an Otto, Louis und Ernst Lich verkauft, und Ernst kaufte danach die meisten Anteile von Otto und Louis auf. (78)

Elisabethe verlebte den Rest ihrer Jahre recht ruhig in Comfort, wo sie kaum am sozialen Leben teilnahm, sondern sich vielmehr auf Besuche bei ihren Kindern beschränkte. Für die Leute im Ort war sie einfach "die rei-

73) Kerr County, Probate Records.

74) Letter from attorney, "Papiere von Balthasar und Elisabethe Lich".

75) Kerr County, Record of Deeds.

76) Elisabethe Lich obituary in The Comfort News (Comfort, Texas, 1921).

77) Frau Tony (Hoerner) Lich, Interviews.

78) Kerr County, Record of Deeds.

che alte Frau Lich auf dem Berg". (79) 1912 verkaufte sie, zwei Jahre nach der Heirat ihrer jüngsten Tochter, das Haus und die Grundstücke in Comfort an ihre Tochter für \$ 2 200. Nach den Bedingungen des Verkaufs behielt sie das Recht, ihren Lebensabend im Haus zu verbringen. (80) Durch diesen Verkauf wurde ihr Besitz fast vollkommen in Geld umgesetzt.

Elisabethe Lich war eine stolze Frau. Sie entstammte einer angesehenen Familie in Deutschland, was bei den noch lebenden Einwanderern aus Deutschland nicht ohne Wichtigkeit war. Ihre Kinder hatten gute Ehen geschlossen. Im Vergleich zu ihrem Mann besaß sie aber ein passives Wesen. Sie starb am 4. April 1921 und wurde neben ihrem Mann begraben, dessen Reste vorher schon von Cypress Creek nach Comfort gebracht worden waren.

-
- 79) Frau Tony (Hoerner) Lich, Interviews. Fräulein Ida Holekamp, Interview. Sowohl Fräulein Tony Hoerner (später Frau Ernst Lich) wie Fräulein Ida Holekamp waren gelegentlich Gäste bei Elisabethe Lich in Comfort. Sie erzählten, daß diese zwar selten im Ort Besuche machte, aber doch willens war, Besuch zu empfangen. Sie war eine ausgezeichnete Köchin und verstand sich auf Sticken und Häkeln. Ihre Tochter und Fräulein Tony waren befreundet und nahmen bei Otilie Schwethelm, der besten Näherin Comforts, Nähunterricht. Elisabethe Lich fuhr oft mit der Kutsche in der Begleitung ihrer Tochter nach Cypress Creek oder nach Sisterdale, um ihre Kinder zu besuchen. Eine kleine Sammlung von Photographien, die der William Lich Sr. Familie gehört, zeigt sie immer wieder in dunklen Kleidern in der Mitte ihrer Familie.
- 80) Kendall County, Record of Deeds (Courthouse, Boerne, Texas).

DAS JAHR 1978
VERANSTALTUNGEN, EXKURSIONEN UND DIE VORTRÄGE
IM JUBILÄUMSJAHR
DES OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREINS

von

Hans Szczech

Nachdem wir über die Vortragsarbeit während des Winterhalbjahres 1977/78 noch im Jubiläumsband unserer "Mitteilungen" (N.F. 63, 1978) hatten berichten können, benutzen wir dankbar die vorliegende "Neue Folge" nicht nur zu dem längst zum guten und notwendigen Brauch gewordenen Rückblick auf die Studienfahrten im Sommerhalbjahr 1978 und die Vorträge im Winter 1978/79 sondern auch zu einer Würdigung und Berichterstattung über die Veranstaltungen anlässlich unseres 100-jährigen Bestehens im Juni 1978.

Einen unmittelbaren thematischen Zusammenhang mit den Exkursionen der Jubiläumstage herzustellen, bot sich sowohl von dem seit vielen Jahren behandelten Generalthema her, wie auch sah sich der Leiter der Exkursionen, Studiendirektor Hans SZCZECH, gerne vor die Aufgabe gestellt, die Besichtigungen des Jahres um die des Jubiläums kreisen zu lassen und auf allen Fahrten, die einen wesentlichen Teil unserer Öffentlichkeitsarbeit bilden, mit den Exkursionen des 17. und 18. Juni inhaltliche Zusammenhänge herzustellen. Diesen Bezug aufzuweisen, empfahl sich auch im Sinne der Ansprachen, die während des Festaktes gehalten wurden, und hierbei besonders vom Festvortrag her. Alles, was wir an den Jubiläumstagen und durch die erläuternden Referate zu allen Besichtigungen während des Jahres 1978 bieten konnten, diente der vornehmsten Aufgabe unseres Geschichtsvereins, dem Versuch, Geschichtsbewußtsein zu wecken und schon vorhandenes zu fördern und zu vertiefen.

Das gelang Szczech bereits auf der ersten Fahrt des Jahres, als er am 6.5.1978 schon unterwegs in die wechselvolle Geschichte Nassaus und seiner Beziehungen zum mittelhessischen Raum einführte. Mit ihrer Darstellung leitete er auch die Besichtigung der hervorragend restaurierten Kirche von Bergebersbach ein, die als frühes Missionszentrum nicht weniger überzeugend sichtbar wurde denn als Zeugnis kirchenbaulicher Entwicklung seit der frühen Romanik über die Stilepochen der Gotik hinaus bis in die Zeit der Renaissance des 16. Jahrhunderts. Ihre Abrundung erfuhr die Exkursion inmitten dessen, was von der einst stattlichen Residenz des Hauses Nassau-Oranien in Dillenburg auf dem Burgberg hoch über dem Fluß übriggeblieben ist. Durch die Interpretation konnte hier nochmals zusammenfassend der Anteil Nassaus am Werden Europas seit dem 16. Jahrhundert, trotz der fast völligen Zerstörung des einst stattlichen Schlosses, ebenso sichtbar gemacht werden wie die Beziehungen der Oranier zu den Niederlanden.

Den Höhepunkt des Jahres bildeten zweifellos die Veranstaltungen am 17. und 18. Juni, die, seit Monaten gründlich vorbereitet, mit einem Festakt im vollbesetzten Sitzungssaal der Stadtverordnetenversammlung am Berliner Platz eingeleitet wurden. Ausführlich haben darüber die Tageszeitungen, der "Gießener Anzeiger" und die "Gießener Allgemeine", in ihren Ausgaben vom 19. Juni berichtet, so daß wir uns an dieser Stelle auf das Wesentliche beschränken können. Unterstreichend verweisen wir jedoch auf die in diesem Band abgebildeten Anlagen der Einladung und der Programmfolgen sowie besonders auf die an anderer Stelle des Bandes veröffentlichten Reden während des Festaktes, die Eröffnungsansprache des 2. Vorsitzenden Hans SZCZECH, der auch die Feierstunde leitete, und

den programmatischen Festvortrag des 1. Vorsitzenden, Professors Dr. Erwin KNAUSS, der seine Gedanken zur Revision eines überkommenen Geschichtsbildes vortrug und die notwendige Entwicklung eines an den Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit orientierten neuen Geschichtsbewusstseins forderte. Beides, Begrüßungsansprache und Festvortrag, verliehen dem Festakt Akzente, die die Existenz eines jeden Geschichtsvereins aus der Vergangenheit heraus über die Gegenwart in die Zukunft hinein rechtfertigen und Geschichtsvereine als einen unübersehbaren Beitrag unserer Gesellschaft im ausgehenden 20. Jahrhundert ausweisen. Diesen seinen sowohl bewahrenden wie auch aufbauenden Auftrag demonstrierten überzeugend auch die zahlreichen Vertreter der repräsentativen Bereiche dieser unserer Gesellschaft, die durch ihre Anwesenheit nicht nur unseren Verein ehrten, sondern auch seine Arbeit anerkannten, die er in der Vergangenheit leistete und die sie in der Zukunft von ihm erwarten.

Für die höchste politische Ebene sahen wir als Ehrengast die Bundestagsabgeordnete Eva Maria Geier. Die Grundsätzliches angehenden Grußworte, die uns seitens der kommunalen Behörden, der Justus Liebig-Universität, wissenschaftlicher Gremien und Institute und ihrer Leiter sowie der benachbarten Geschichtsvereine zuteil wurden, zeigten, wie sehr man immer noch oder wieder aufs neue das Wirken der Vergangenheit in die Gegenwart hinein anerkennt und braucht.

Eine besondere Note erfuhr der Festakt durch die Bekanntgabe der von der Hauptversammlung im Frühjahr 1978 beschlossenen Ernennung von 9 Ehrenmitgliedern, deren Verdienste um die Zielsetzung und Arbeit des Vereins der 1. Vorsitzende in kurzen "Laudationes" würdigte. Auf die Liste der Geehrten, die wir im Band 63 (1978) dem Mitgliederverzeichnis vorangestellt haben, verweisen wir in diesem Zusammenhang nochmals mit besonderer Freude.

Auch die Erneuerung eines Geldpreises, mit der wir an das 50-jährige Jubiläum anknüpften, trug zur epochalen Bedeutung dieses Festaktes bei, der gegen 12.00 Uhr mit einem festlichen Postludium schloß.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen im Rittersaal der Burg Gleiberg konnte Szczech die ca. 120 Anwesenden zu seinem Vortrag über die Geschichte des Gleibergs und dessen bedeutenden Anteils an der Reichsgeschichte der sächsischen und salischen Kaiser in der reizvollen und baugeschichtlich interessanten Orts- und Burgkirche des Gleibergs begrüßen, nachdem man des einsetzenden Regens wegen auf die Besichtigung der Ruine der Oberburg hatte verzichten müssen.

Der zweite Teil des Nachmittags galt dem Besuch des Schiffenbergs, auf dem zunächst unser Vorstandsmitglied Manfred Blechschmidt, der Beauftragte für die Bodendenkmalpflege in der Stadt und im Altkreis Gießen, im Ausgrabungsgelände auf der Nordseite unterhalb der Basilika auf die Bedeutung der seit Jahren laufenden Ausgrabungen hinwies. Er konnte dabei die aus den Grabungsergebnissen resultierenden Auswertungsmöglichkeiten interpretieren und sie jetzt schon als geeignet erscheinen lassen, die Nutzung des Schiffenbergs vor der Gründung des Augustinerchorherrenstiftes jenseits bisheriger Vermutungen wissenschaftlich zu erhär-

ten. Anschließend führte Szczech in der Basilika, die, zwischen 1129 und etwa 1150 im Wesentlichen errichtet, zu den bedeutendsten Kirchenbauten der Hochromanik im mittleren Westdeutschland gehört. Die schlichte, aber klare und dadurch imponierende, 3-schiffige, kreuzförmige, flachgedeckte Stiftskirche wurde durch die Interpretation der sichtbare Ausdruck einer historisch bewegten, aber schöpferischen Zeit und künstlerisch besonders wertvollen Epoche abendländischer Gestaltungskraft. Gleichzeitig gaben Raum und Führung die Einstimmung in die Messe in As-Dur von Schubert, die Professor G. Ritter dirigierte im Rahmen des Schubert-Jahres. Dieser musikalische Abschluß des offiziellen Teiles unseres 1. Jubiläumstages beendete diesen festlich, wie er begonnen hatte. Ein geselliges Beisammensein in den Wirtschaftsräumen der ehemaligen Komturei hielt noch viele Teilnehmer bis in die Abendstunden auf dem Schiffenberg zurück.

Der Sonntag, der 18.6., war ausschließlich den Exkursionen in die nördliche Wetterau gewidmet, die an den vorgesehenen Besichtigungsstätten bis zu 150 Mitglieder und Gäste unseres Vereins an den Referaten und Führungen Szczechs teilnehmen ließen. Sie versammelten sich, teils in einem Gelenkbus, teils mit eigenen Wagen angereist, an den Plätzen, an denen wir exemplarisch Höhepunkte der europäischen und der Reichsgeschichte und ihrer Selbstdarstellung im Künstlerischen vortragen und vorstellen wollten und überzeugend auch konnten.

Erstes Ziel war der Münzenberg, Ausdruck kaiserlichen Machtwillens und staufischer Reichspolitik in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts und glanzvoller Beitrag zur Kunst der Stauferzeit. Einen besonderen Höhepunkt bildeten innerhalb der mächtigen Burg der Reichsministerialen der Münzenberger naturgemäß die Reste des südlichen Palasbaus, dessen Ausstrahlung in die Architektur des Umlandes an bekannten Beispielen nachgewiesen werden konnte. Nach dem anschließenden gemeinsamen Mittagessen im Gasthaus "Zur Burg", zu Füßen dieser Anlage, die zu den größten und eindruckvollsten des Hochmittelalters gehört, fuhren wir durch das liebliche Wettetal, am römischen Kastell Altenburg vorbei, in das nahe ehemalige Cisterzienserklster Arnsburg, dessen Baukomplex aus der Zeit um 1200 dank seiner würdigen Restaurierung in jüngster Zeit und der Interpretation nicht nur die zeit- und kirchengeschichtliche Bedeutung dieses wohl wichtigsten Reformordens des späten 11. Jahrhunderts deutlich machte, sondern auch mit Kirche und dem einstigen inneren Klausurbezirk als ein Meisterwerk der späten romanischen und frühen gotischen Sakralarchitektur des beginnenden 13. Jahrhunderts vorgestellt werden konnte. Auf neue wurde der Besuch Arnsburgs nicht nur zu einer eindrucksvollen Begegnung mit der Baukunst des Hochmittelalters, sondern warf auch die Frage nach dem "warum" der sinnlosen Zerstörung im Zuge der Säkularisation zu Anfang des 19. Jahrhunderts auf.

Nach einer erholsamen Kaffeestunde in Arnsburg bot die spätgotische Marienstiftskirche in Lich die gesuchte und willkommene Gelegenheit, die beiden Jubiläumstage würdig zu beschließen. Die weite Kirchenhalle, mit ihren spätmittelalterlichen Emporen über älteren Vorläuferbauten an der Schwelle zur Neuzeit errichtet, wurde mit ihren erhaltenen Ausstattungsstücken, unter denen neben der Arnsburger Kanzel des späten Barocks

der hohe künstlerische Wert der gotischen Grabsteine besondere Beachtung fand, nicht nur der imponierende Rahmen für eine Darstellung der Geschichte des verzweigten Hauses Solms und der Kunst der Gotik bis in das 16. Jahrhundert hinein, sondern auch für ein Orgelkonzert mit barocken Kompositionen, das den fast 150 Teilnehmern der Schlußveranstaltung unseres Jubiläums Frau Kantorin Müller, Lich, auf der aus Arnsburg während des 30-jährigen Krieges hierher gebrachten Orgel gab.

Mit einem Wort der Freude über das Gelingen des Jubiläums und des Dankes an alle, die es gestaltet hatten, konnte der 1. Vorsitzende Erwin Knauss gegen 19.00 Uhr das erste Jahrhundert des Oberhessischen Geschichtsvereins beendend und seinen und den Wünschen aller für ein nicht weniger fruchtbares neues Saeculum bereitenden Ausdruck verleihen.

Vier Wochen später setzten wir unser laufendes Exkursionsprogramm mit der 2-Tagefahrt am 15. und 16. Juli in das Münsterland fort. Mit dieser Studienfahrt gaben wir nicht nur der Besichtigung des seit Jahren angefahrenen westfälisch-niedersächsischen Kulturraumes ein neues Ziel, sondern auch der Arbeit an der Entstehung und Entwicklung der deutschen Romanik und ihres nahtlosen Hineinwachsens in die Gotik. Damit erweiterten wir zugleich die Basis derselben Erscheinungen in der hessischen Kulturlandschaft. Erste und Hauptetappe war die geschichtsträchtige und immer noch kirchenreiche Bischofsstadt Münster, deren schöpferische Bedeutung für den erst spät entstandenen Landesbegriff Westfalen Szczech bereits während der Fahrt herausgearbeitet hatte. Im Mittelpunkt der Besichtigungen stand der Dom, dessen Architektur und trotz der Kriegszerstörungen immer noch reicher Ausstattungsbestand durch die umfassende Interpretation die Grundlagen des Verständnisses dessen bildeten, was Münster außer dem Dom an sakralen und profanen Bauten dem geschichtsinteressierten Kunstliebhaber darüberhinaus zu bieten hat. Daß sich das nach einem lobenswerten und die große Tradition der Stadt wahren Wiederaufbau als nicht wenig erwies, indem die Schätze von der Romanik bis zur Sonderform westfälischen Barocks reichen, darf als ein bleibender Gewinn des Aufenthaltes in der Metropole des heutigen Westfalen gelten, in der 1648 die politische Ohnmacht des Alten Reiches auch vertraglich festgelegt wurde.

Keineswegs eine Nachlese zu Münster, im Gegenteil eine Abrundung seiner Romanik, bildete der Besuch der Damenstiftskirche von Freckenhorst, die durch ihre Architektur und die Reste ihrer Ausstattung zu den großen künstlerischen Leistungen des Reiches im 11. und 12. Jahrhundert gehört. Als westfälischer "Bauerndom" bekannt, überwältigt sie nach wie vor jeden Besucher durch ihre herbe Monumentalität, die geradezu als die notwendige Voraussetzung dessen vorgestellt werden konnte, was romanisches Raumgefühl und mittelalterliche Frömmigkeit ausmacht.

In die dieser Epoche sich anschließende Zeit der Geistes- und Kunstgeschichte konnte Szczech am 10.9.78 inmitten der Trümmer der im Bauernkrieg von 1525 zerstörten Wildenburg im östlichen Odenwald einführen. Sowohl ihre Geschichte wie besonders aber die eindrucksvollen Reste ihrer Bausubstanz aus dem späten 12. und dem frühen 13. Jahrhundert forderten nicht nur zu Vergleichen mit dem hessischen Münzenberg und Gelnhau-

sen heraus, sondern ließen die älteren Teile der Anlage sich auch durchaus als die Gralsburg Wolframs von Eschenbach verstehen, der hier Impressionen für seinen "Parzival" empfangen und verarbeitet haben soll. An erhaltenen Baudetails konnten das Für und Wider dieser Überlieferung vorgetragen werden.

Der frühe Nachmittag führte in die heitere Welt glanzvollen Barocks, den man in der Amorbacher Abteikirche sah und erlebte. Sie gehört zu den Sakralbauten des 18. Jahrhunderts, die der Mainzer Hofbaumeister Maximilian von Welsch geschaffen hat. Die Säkularisation hat diesem Kirchenraum nichts von seiner Pracht und Weihe genommen, wenn er auch heute mehr als Konzertsaal denn als die Stätte festlicher Gottesdienste benutzt wird. Mainzischer Einfluß konnte abschließend in der spätbarocken Stadtkirche Amorbachs sichtbar gemacht werden, die der Mainzer Peterskirche nachgebildet ist.

Die letzte Fahrt des Jubiläumsjahres 1978 am 7. Oktober galt, wie so oft schon, bedeutenden Kulturstätten der in dieser Hinsicht schier unerschöpflichen Wetterau. Durch das vergangenheitsreiche, während vieler Jahrhunderte einer Ganerben gemeinschaft der mittelhessischen Ritterschaft gehörende Staden fuhr man zunächst nach Ilbenstadt, einer der ersten Prämonstratensergründungen auf deutschem Boden. Mit dem zweitürmigen Westbau, eindrucksvoll und besonders in den Zonen der Glockenstuben reich gegliedert, zeigt sich die Kirche als eine der großen frühstauferischen Architektur. Durch eine zweischiffige Vorhalle gelangt man in einen Sakralraum, der nicht nur durch seine klare Architektur, sondern auch durch die Bauplastik an den westlichen Vierungspfeilern sowie durch einige überregional bedeutsame Ausstattungsstücke des Hochmittelalters zu dem Edlesten gehört, was die frühe stauferische Kunst in der an ihr so reichen Wetterau uns hinterlassen hat. Sowohl im Äußeren wie im Inneren gab sie Szczech vielfältige Gelegenheit, die glanzvollste Epoche deutscher Geschichte und Kunst aufs neue zu vergegenwärtigen. Vor ihr mußte naturgemäß das zurücktreten, was die Barockzeit an Klosterbauten dem spät zur Abtei erhobenen Priorat hinzugefügt hat.

Die 2. Etappe des Tages war die Johanniterkomtureikirche in Niederweisel, die uns zwar wegen eines Ordenskonventes verschlossen blieb, in ihrer Außenarchitektur jedoch so viel Anlaß zu einer eingehenden und dieses klassische Bauwerk der Wende zum 13. Jahrhundert würdigenden Interpretation gab, daß nicht nur die für die Entstehungszeit überraschende Einmaligkeit der Doppelkirche verständlich wurden, sondern auch die stilistischen Zusammenhänge erkennbar, die sie mit den nur wenig älteren Basiliken auf dem Schifftenberg und in Ilbenstadt gemeinsam hat.

Diese Baubeziehungen, die die Einheit der Wetterau auch in dieser Hinsicht unterstreichen, ließen zum Abschluß das Jubiläum des Schifftenbergs im Jahre 1979 anklingen, in dem man mit Stolz des Baubeginns seiner Basilika im Jahre 1129 gedenken kann und wird.

Noch im gleichen Monat Oktober begann die Reihe der Vorträge des Winterhalbjahres 1978/79, für die, wie nunmehr seit vielen Jahren, wiederum Professor Dr. Erwin Knauss die Referenten gewonnen hatte.

Als erster sprach vor 93 Mitgliedern und Gästen im überfüllten Vortragsaal der Volkshochschule am Berliner Platz am 26.10.78 Pfarrer Manfred Knodt aus Darmstadt über "Hessen-Darmstadt im Spiegel seines Fürstengeschlechts". Er konnte durch seine "feuilletonistische Plauderei", so in einer der Pressebesprechungen, und durch die seine Ausführungen demonstrierenden zahlreichen Lichtbilder nicht nur seine Zuhörerschaft fesseln, sondern auch sicherlich zu seiner und ihrer Freude feststellen, wie stark auch heute noch die Bindung heimatgeschichtlich interessierter Bürger an das bis 1918 regierende Fürstenhaus und die ihm verwandten oberhessischen Adelsfamilien ist. Die Anwesenden, die mit ihrem Beifall nicht sparten, durften in ihrer Weise und Erwartung befriedigt an diesem Abend nach Hause gehen, zumal viele von ihnen Bekanntes und Unbekanntes gehört und gesehen hatten.

In eine völlig andere Welt führte am 16.11.1978 unser Mitglied Dr. Friedrich Wilhelm v. Haase, Assistent am Archäologischen Seminar der Giessener Universität. Er referierte über "Neuere Ausgrabungen auf der Insel Ischia-Pithaecusae, die älteste griechische Kolonie im Westen (um 750 v. Chr.)". Seine sehr instruktiven und gezielt ausgewählten Lichtbilder illustrierten einen sachlich gediegenen und dennoch spannend vorgetragenen Grabungsbericht über Untersuchungen, die seit Jahren auf Ischia laufen und sowohl die Anfänge der griechischen Kolonisation im westlichen Mittelmeerraum zu erhellen versuchen, wie auch die Kleinkunst der archaischen Zeit mehr als seither in die Forschung einbeziehen wollen. Die 52 Zuhörer ließen sich sichtbar angeregt in die Frühzeit der abendländischen Kultur zurückversetzen. In der anschließenden Aussprache brauchten keine themenfremden Fragen beantwortet zu werden. Sie gab vielmehr dem Vortragenden Gelegenheit, seine Ausführungen zu vertiefen, nachdem die literarische Überlieferung der homerischen Epen herangezogen und die Dimension des Vortrags auf ein vielen der Anwesenden vertrautes Gebiet ausgeweitet worden war.

Für den 7.12.1978, den letzten Vortragsabend im Jubiläumsjahr, war unser Mitglied Pfarrer Lic. Dr. Euler, Giessen, gewonnen worden, der vor 53 Anwesenden über "Stiftung und Weihe des Schiffenbergs im frömmigkeitsgeschichtlichen Zusammenhang des 11. und 12. Jahrhunderts" sprach. Während er im ersten Teil seines ausführlich und gründlich belegten Referats über die Entstehung und das Wirken der Augustinerchorherren berichtete und beides weit über den hessischen Raum hinaus untersuchte, widmete er sich in einem deutlich abgehobenen zweiten Teil der Stiftung Schiffenberg, für die er aus der Fülle seiner in den letzten Jahren auf Grund sorgfältiger Quellenstudien gewonnenen Kenntnisse schöpfen und neue Einsichten zur Person der Gräfin Clementia vorlegen konnte. Mit wenigen, aber gezielt ausgesuchten Lichtbildern illustrierte er sein umfangreiches Vortragsmaterial, für das man ihm am Vorabend des 850-jährigen Schiffenbergsjubiläums besonders dankbar sein mußte, nachdem seit Jahrzehnten die Behandlung der Geschichte des Schiffenbergs fast völlig geruht hatte.

Dem Vortrag Eulers schloß sich eine Aussprache an, die schnell das Niveau des Referenten wiedererlangt hatte und in nicht unwesentlichen Punk-

ten seine Thesen erhärten konnte, die, vom Schiffenberg ausgehend, die Bedeutung des Stiftes vor dem ihm zustehenden reichsgeschichtlichen Hintergrund sichtbar machten.

Auch der Referent des 18. Januar 1979, Dr. Siegfried Lehmann, Gießen, gehört seit Jahren dem Oberhessischen Geschichtsverein an und beschäftigt sich seit langem mit Problemen des Ineinandergreifens einheimischer Mythologie und Vorgeschichte. Sein Thema "Der Wilden Frau Gestühl - ein kulturgeschichtliches Denkmal im Königswald bei Dauernheim in der Wetterau", das er mit erläuternden Lichtbildern illustrierte, hatte 36 Zuhörer zusammengeführt, die für die Vorgeschichte ebenso interessiert waren wie für die religions- und kulturgeschichtlichen Anlässe prähistorischer Siedlungen und jener Anlagen, die ihren Ursprung zweifellos im Kultischen haben. Es ist das Verdienst Lehmanns, diesen Fragen nachzugehen und mit seinem Vortrag versucht zu haben, den Bereich der Vorgeschichte aufzuhellen, der von der Fachwissenschaft bislang wenig beachtet worden ist. Der Beifall der Zuhörer und die an ihn gestellten Fragen zeigten, daß die Forschung hier noch ein weites Feld zu erschließen hat.

In die exakte, frei von jeder Spekulation betriebene Geschichtswissenschaft, die ohne Daten und Fakten auch heute noch nicht auskommt, führte der Ordinarius für Geschichte an der Technischen Hochschule Darmstadt, Professor Dr. Fritz Kallenberg, einen sehr interessierten Kreis von 37 Mitgliedern und Gästen am 8. Februar ein. Er sprach über "Geistliche Herrschaft und kirchlicher Besitz - Die Säkularisation von 1803 und ihre Folgen". Seinem Vortrag hätte man eine größere Zuhörerschaft gewünscht. Doch hatte man es offenbar an diesem Abend den Interessenten durch zwei sicher in gleicher Weise ansprechende weitere Veranstaltungen infolge mangelnder Koordination in unserer Stadt nicht leicht gemacht, sich zu entscheiden.

Das sehr sorgfältig zusammengetragene Material, mit dem Kallenberg die politischen und gesellschaftlichen Hintergründe, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts zur Säkularisierung geführt haben, vortrug, klammerte die hessisch-darmstädtischen Verhältnisse nicht aus, die oft im Gesamtkomplex Hessen zu kurz kommen. Mit überzeugender Akribie ging der Redner in gleicher Weise, mit der er die Vorgeschichte des Endes der "Reichskirche" behandelt hatte, auf die vielseitigen Folgen der Säkularisierung des geistlichen Besitzes ein. Er führte überzeugend aus, daß naturgemäß und vornehmlich die Katholiken belastet wurden und jene "Inferiorität" des katholischen Bevölkerungsanteils entstehen konnte, die heute noch nicht völlig überwunden ist. Dabei wurden sowohl die gesellschaftsstrukturellen Veränderungen, die das 19. Jahrhundert kennzeichnen, sichtbar wie auch der "Ultramontanismus", der bis ins 20. Jahrhundert nachwirkte.

In der anschließenden Aussprache konnte Kallenberg durch themenbezogene Beiträge aus dem Kreis der Zuhörer seine Ausführungen nicht nur erweitern und ergänzen, sondern auch in manchem abrunden, nachdem auch die schädlichen Nachwirkungen der Säkularisation auf künstlerischem Gebiet in die Debatte eingebracht und an Beispielen, besonders an Arnsburg, erläutert worden waren.

Die Zusammenarbeit mit der Numismatischen Gesellschaft Gießen, die wir

seit Jahren pflegen, gestaltete den Abend des 22. Februar 1979. Kustos Dr. Wolfgang Hess, Marburg, sprach über "Rechnunglegen auf den Linien - Rechenpraxis vor Adam Riese. Zum Mitrechnen für Besucher". In der Einladung war zudem darum gebeten worden, Bleistift, Aktendeckel und 30 einzelne Pfennige bzw. Knöpfe mitzubringen. Das angekündigte Thema und die vorgesehenen praktischen Rechenübungen hatten 39 Zuhörer veranlaßt, sich aus berufenem Munde in die Kunst und Praxis des Rechnens vergangener Zeiten einführen zu lassen. Wie oft schon konnte auch bei diesem Vortrag mit Genugtuung festgestellt werden, daß kulturhistorische Studien an öffentlichem Interesse gewinnen, und das umso mehr, wenn sie nicht im Theoretischen steckenbleiben, sondern die Anwesenden unmittelbar miteinbeziehen. Der Eifer, der im 2., im praktischen Teil des Abends sichtbar wurde, unterstrich, wie sehr man sich angesprochen fühlte, und drückte zugleich den Dank aller für diese gelungene Gemeinschaftsveranstaltung aus.

Zum letzten Vortragsabend des Winterhalbjahres 1978/79 hatten wir zusammen mit der Hessischen Familiengeschichtlichen Vereinigung zu einem Vortrag unseres Mitglieds Dr. Ludwig Hepding eingeladen, der am 15. März den "Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Gründer der Herrnhuter Brüdergemeinde (1722), in seinen personellen und geistigen Beziehungen zur Wetterau" vorstellte.

57 Zuhörer ließen sich gerne von dem Sohn des in Gießen unvergessenen Professors und Bibliotheksdirektors Hepding in die Welt und Problematik jener Bewegung einführen, die unter dem Sammelnamen Pietismus bekannt geworden ist; sie fand auf der Ronneburg und dem Herrenhag in der Nähe von Büdingen einen Mittelpunkt und heute noch sichtbaren Niederschlag. Beide Stätten bleiben mit der Gestalt des Grafen Zinzendorf aufs engste mit den religions- und geistesgeschichtlichen Strömungen des deutschen Protestantismus verbunden und wirken seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart nach. Durch die liebevolle Nachzeichnung der Persönlichkeit des sächsischen Grafen, der Interpretation seiner Ideen sowie seiner ehelichen Bindung an das Haus Isenburg-Büdingen gelang es dem Vortragenden, eine Welt gegenwärtig zu machen, die auch heute noch Gegensätze zu überwinden und Beispiele zu geben vermag. Sowohl Ludwig Hepding konnten sich am Ende seines Vortrags des Dankes der Zuhörer sicher sein, die er durch sein vorgelegtes Material bereichert hatte, wie auch der Oberhessische Geschichtsverein, der vor wenigen Jahren durch eine Exkursion zu den Stätten des Wirkens der Herrnhuter in der Wetterau bereits auf die vielschichtige Bedeutung dieser Bewegung vorbereitend hingewiesen hatte.

Zusammenfassend und rückblickend dürfen wir mit Freude und wohl berechtigtem Stolz sämtliche Veranstaltungen des Jubiläumsjahres und der Berichtszeit als einen würdigen Beitrag einer geschichtsbewußten 100-jährigen Vergangenheit verstehen und sie zugleich als Auftrag in die Zukunft hinein übernehmen.



Schnappschüsse von den Ausflugsfahrten zum Schiffenberg und zur Burg Münzenberg anlässlich der Jubiläumsfeierlichkeiten zum 100. Geburtstag des Oberhessischen Geschichtsvereins.



100 Jahre Oberhessischer Geschichtsverein Gießen

Wir rechnen es uns zur Ehre an, Sie zur Feier unseres 100-jährigen Jubiläums einladen zu dürfen.

Wir begehen dieses Jubiläum am Samstag, dem 17. 6. 1978 und am Sonntag, dem 18. 6. 1978

In der Anlage geben wir Ihnen unser Festprogramm bekannt.

Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie spätestens bis Dienstag, dem 6. Juni 1978 unserer Geschäftsstelle „Stadtarchiv“ Berliner Platz 1 mitteilen, an welchen Feierlichkeiten Sie teilnehmen werden. Benutzen Sie bitte dazu das beiliegende Antwortblatt.

Legen Sie gleichzeitig auch fest, welche Mahlzeiten Sie einzunehmen wünschen, damit in den Gaststätten nicht unnötige Wartezeiten entstehen und wir in der Lage sind, unser Programm termingemäß durchzuführen

Die Kosten für Busfahrten, Führungen und Konzerte trägt unser Verein.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

Mit ergebenen und freundlichen Grüßen
Der Vorstand des Oberhessischen Geschichtsvereins

FESTAKT

100 Jahre Oberhessischer Geschichtsverein Gießen
Samstag, den 17. Juni 1978, 10.30 Uhr
Stadtverordneten - Sitzungssaal

Musikstück Francois Couperin (1668-1733)
Pièces en Concert für Violoncello solo und Streichquartett
Prélude - Sicilienne

Begrüßung

Hans Szczech, 2. Vorsitzender des OHG

Grußwort

Hans Görnert, Oberbürgermeister

Grußworte der Gäste

Ehrungen

Musikstück

Pièces en Concert für Violoncello und Streichquartett
La Tromba - Plainte François Couperin

Festrede

Erwin Knauß, 1. Vorsitzender des OHG

Musikstück

Pièces en Concert für Violoncello solo und Streichquartett
Air de Diable François Couperin

Ausführende:

Kammermusikgruppe des Collegium musicum
Jörg Schreiber Cello

Programm

zur Feier des 100-jährigen Jubiläums
des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen

Samstag, 17. 6. 1978

- 10.30 Feierstunde mit Festvortrag im Stadtverordneten-
sitzungssaal Gießen, Berliner Platz
- 12.30 Busfahrt zum gemeinsamen Mittagessen auf
der Burg Gleiberg
- 14.00 Führung durch Burg und Kirche Gleiberg
- 16.15 Busfahrt zum Kloster Schiffenberg:
Führung durch die Basilika und die Ausgrabungen.
- 18.00 Teilnahme am Serenadenabend (Prof. G. Ritter):
Overtüre in C moll und Messe in As Dur von Schubert
- 19.00 Geselliges Beisammensein
- ca 21.00 Rückkehr nach Gießen mit unserem Bus.

Sonntag, 18. 6. 1978

Tagesexkursion

- 9.00 Abfahrt des Busses: Ostanlage gegenüber dem Behörden-
hochhaus, zur Besichtigung der Burg Münzenberg
- 12.00 Mittagessen im Gasthaus "Zur Burg"
in Münzenberg
- 14.00 Besichtigung des Klosters Arnsburg
- 15.00 Kaffeepause in Arnsburg, (Gaststätte „Klosterwald“)
- 16.30 Busfahrt nach Lich zur Besichtigung der Stiftskirche
- 17.00 Führung durch die Stiftskirche
- 18.00 Barocke Orgelmusik in der Licher Stiftskirche
(Kantorin Mechthild Müller)
- ca. 19.00 Rückkehr nach Gießen mit unserem Bus

BUCHBESPRECHUNGEN

G. JACOBI,

Die Metallfunde vom Dünsberg

Das Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Abteilung für Vor- und Frühgeschichte, hat vor einiger Zeit damit begonnen, im Selbstverlag des Amtes in Wiesbaden mit einer Reihe "Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen" Veröffentlichungen vorzulegen, die im gesamthessischen Raum auch außerhalb der Fachwelt geeignet sind, nicht nur für die Arbeit des Landesamtes in einer breiteren Öffentlichkeit zu werben und damit einem sich wieder vermehrenden allgemeinen Geschichtsbewußtsein entgegenzukommen, sondern auch dem steigenden Interesse an den Problemen der Vor- und Frühgeschichte zu entsprechen.

Mit dem 2. Band dieser Reihe von Gerhard Jacobi, "Die Metallfunde vom Dünsberg", hat der Herausgeber der Materialien-Sammlung, der Leiter der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte, Dr. Fritz-Rudolf Herrmann, darüber hinaus in besonderer Weise die Bevölkerung der Stadt Gießen und die Mitglieder und Freunde des Oberhessischen Geschichtsvereins angesprochen, zumal er in einem außerordentlich gut besuchten themabezogenen Vortrag, den er am 23.2.1978 vor dem Oberhessischen Geschichtsverein hielt, sich unmittelbar davon überzeugen konnte, wie dankbar man in Gießen und seinem Umland für jede Veröffentlichung gerade über den Dünsberg ist, den man hierzulande mit gutem Recht zu den "Hausbergen" Gießens und seiner Umgebung rechnet.

Die Arbeit Jacobis wird dazu beitragen, eine Lücke im informativen Bereich zu schließen, nachdem die auf dem Dünsberg vom Landesamt durchgeführten Grabungen des Jahres 1974 bei der Bevölkerung eine ungewöhnlich große Resonanz erfahren hatten.

Gerhard Jacobi hat mit lobenswerter Gründlichkeit, ohne je aufdringlich und zu akademisch zu werden, und mit seinem didaktisch gut ausgewählten und begrenzenden Thema über die Metallfunde zugleich davon überzeugt, wie umfangreich die Aussage des Fundmaterials für die Besiedlung und Nutzung des Dünsberges ist und wie nur eine sachliche und wissenschaftlich fundierte Interpretation die Phantasie zu zügeln vermag, die sich gerne gerade auf dem Gebiet der Vorgeschichte zu entfalten pflegt. Dieser Verpflichtung zu einer nüchternen Darbietung des Stoffes und der Grabungsergebnisse sowie der wohlthuenden und überzeugenden Akribie ist der Verfasser sowohl durch die vorausgeschickte übersichtlich und thematisch detaillierte Gliederung seiner Arbeit nachgekommen, wie auch macht er es durch den umfassenden Literaturnachweis dem Leser möglich, die Methodik wissenschaftlicher Publikationen erkennen zu können und auf solche Weise vor unbegründeten Auswertungen zu warnen. Die Zurückhaltung Jacobis ist zudem geeignet, den Leser anzuregen, sein Interesse zu mehrern, zur Beobachtung des Geländes zu veranlassen und dadurch dem Fachmann Ausgangspositionen einer wissenschaftlichen Bearbeitung zu geben, die auf keinem Gebiet so dringend notwendig erscheint wie dem des komplexen Bereichs der Geschichte im allgemeinen und der Vorgeschichte im besonderen.

Darüber hinaus nimmt man im Rahmen der Ausführungen nicht nur mit

Dankbarkeit zur Kenntnis, was Jacobi an Einblicken in den Alltag und in die gesellschaftlichen Strukturen seit der Hügelgräberbronzezeit bis in das frühe Mittelalter vorlegt, sondern auch seine Stellungnahme zur Problematik des spätkeltischen Oppidums (S. 34 ff.) sowie zur Betrachtung des Dünsbergs in spätrömischer Zeit (vgl. S. 42 ff.).

Besondere Anerkennung verdient schließlich die Behandlung der Funde der Merowingerzeit (S. 52/53), da sie es erlauben, sowohl die Nutzungsgeschichte des Dünsbergs auf das frühe Mittelalter auszudehnen, wie auch den Komplex "Dünsberg" nicht nur als eine von vielen Ringwallanlagen zu sehen, sondern als den Teil eines Systems, das notwendig erscheint zum Verständnis dessen, was abendländische Geschichte ausmacht.

Die klar und allgemein verständlich formulierten Kapitel kommentieren und demonstrieren mehrere Planskizzen und die zahlreichen Textabbildungen auf 59 Seiten sowie die 29 beigelegten Bildtafeln mit einigen Hundert von Einzeldarstellungen. Sie alle zusammen illustrieren in hervorragender Weise untermalend und unterstreichend den Text. Sie stellen gleichzeitig für den Fachmann, den interessierten Leser, aber auch den engagierten Lehrer und seine Unterrichtsarbeit einen willkommenen und notwendigen Bildatlas dar, der vielseitig zu benutzen ist und neben dem belehrenden auch den pädagogischen Wert der Arbeit erhöht. Der fruchtbaren erzieherischen Benutzung des Bandes dient ferner der umfangreiche "Katalog" von 18 Seiten, der mit erläuternden Bildbeschreibungen den Tafeln beigegeben ist.

Dankbar wird der Leser außerdem die 3 Seiten "Konkordanz" benutzen, die das vergleichende Lesen hilfreich erleichtern.

Lob verdient schließlich die gediegene Ausstattung des großformatigen Bandes mit seinem einwandfreien Druck, dem guten Papier und dem strapazierfähigen Leineneinband. Bei dieser so vorzüglichen Aufmachung dürfte der relativ hohe Verkaufspreis von nahezu DM 50,00 nicht zu hoch angesetzt sein.

Zusammenfassend ist zu wünschen, daß sowohl die Arbeit Jacobis die Verbreitung und Anerkennung erfährt, die sie uneingeschränkt beanspruchen darf, wie auch der Herausgeber der Reihe sich in seinem Bemühen bestätigt sieht und zur Fortsetzung beauftragt fühlt.

Hans Szczech

K. F. EULER, Clementia, Gräfin von Gleiberg und Stifterin des Schiffenbergs

Schon bevor in der jüngsten Gegenwart zu Beginn der 70er Jahre der Schiffenberg durch die Ausgrabungen, die umfangreichen Renovierungsarbeiten an der Basilika des Augustinerchorherrenstifts und den anderen erhaltenen Baulichkeiten der Kommende des Deutschen Ritterordens wieder die ihm gebührende Beachtung fand, hat sich unser Mitglied Lic. Dr. Karl Friedrich EULER mit geradezu leidenschaftlichem Engagement der Geschichte des Berges, namentlich aber des Augustinerchorherrenstifts, angenommen und durch ein ungewöhnlich breit angelegtes Quellenstudium, das er seit Jahren auch in außerdeutschen Archiven erfolgreich betreibt, neue Erkenntnisse zur Datierung und die Niederlassung betreffenden Vorgeschichte der Clementia-Stiftung zusammengetragen und mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Akribie veröffentlicht.

Zu diesen seit langem fälligen und mit wachsender Aufmerksamkeit und Zustimmung gelesenen Arbeiten Eulers - einige sind davon in den letzten Folgen unserer "Mitteilungen" veröffentlicht - gehört die uns vorliegende Monographie über Clementia, die Stifterin des Schiffenbergs, die er Ende 1978 mit Unterstützung der Universitätsbibliothek Gießen herausgebracht und bewußt und sinniger Weise "der Stadt Gießen" gewidmet hat.

Der Fleiß, der Euler bei allen seinen Arbeiten auszeichnet, und die Vorsicht, mit der er vorgeht und auswertet, machen die Clementia-Arbeit nicht nur zu einem Gewinn für die Erhellung des gleibergisch-schiffenbergischen Geschichtsphänomens, sondern rücken die Stiftung der Gleiberger Gräfin Clementia vor die ihr zustehende Szenerie der abendländischen Geistes- und allgemeinen Geschichte des 11. und 12. Jahrhunderts. Die flüssig und anregend geschriebene Arbeit bietet durch ihre 180 Anmerkungen über das eigentliche Thema hinaus dem interessierten Leser die Möglichkeit, auftauchenden Fragen zu den angerissenen Problemkreisen selbständig nachzugehen und sich dabei von der vorgezeigten und beispielhaften Methodik des Verfassers leiten zu lassen.

Eulers angewendete und bekannte Sorgfalt, die ihn immer wieder veranlaßt, mit einem heute schon abschließenden Urteil zurückzuhalten, erhöht den Wert dieser Arbeit, die sachlich konzipiert und ohne Phantasie, die nur zu leicht heimatkundlichen Arbeiten anzuhaften pflegt, die Ausführungen zu einem Beitrag macht, den die Fachwissenschaft, vornehmlich aber die Landesgeschichte, gerne zur Kenntnis nehmen wird. Einige Seiten "Nachträge" unterstreichen den die Historiker wie geschichtsinteressierte Laien in gleicher Weise ansprechenden Inhalt, der vor allem durch das zum Todesjahr der Clementia Gesagte auch die Geschichte der Frühzeit Gießens beeinflussen wird.

Dem Wortlaut der nur lateinisch zitierten Urkunden und Texte hätte Euler jedoch die deutsche Übersetzung begeben sollen, da die Kenntnis der lateinischen Sprache nur noch sehr beschränkt vorausgesetzt werden kann.

Schließlich runden 3 Seiten "Abbildungen" die Arbeit ab und erhöhen die Aufmerksamkeit des Lesers.

Alles in allem darf man dem Verfasser wünschen, daß seine "Clementia" die ihr angemessene Verbreitung erfährt und die ihr zuteilwernde Beachtung den Autor zu weiteren Publikationen zum Nutzen der Schiffenberg-Forschung veranlaßt.

Hans Szczech

Der Schiffenberg:

Die Geschichte eines Berges. Seine Siedlungen und seine Kirche.

Herausgeber:

Der Magistrat der Stadt Lahn, Gießen 1979.

Rechtzeitig zu den Veranstaltungen, die auf dem Schiffenberg anlässlich einer ersten Weihe im Jahre 1129 zum 850-jährigen Jubiläum veranstaltet wurden, konnte das vom Magistrat der Stadt herausgegebene schmucke und preiswerte Bändchen (DM 6, 00) "Der Schiffenberg" der Öffentlichkeit angeboten werden.

Das Vor- und Grußwort, das Oberbürgermeister Hans Görnert geschrieben hat, unterstreicht sowohl die Absicht des Magistrats wie auch das Anliegen derer, die Beiträge zu dieser längst fälligen und ansprechend bebilderten Gemeinschaftsarbeit geschrieben haben: Keine übliche Festschrift herauszubringen, sondern die vielfältige geschichtliche Bedeutung der Clementia-Stiftung und den künstlerisch hohen Rang der Schiffenberger Basilika zu würdigen und Einheimischen wie Fremden etwas Brauchbares und sie Unterrichtendes in die Hand zu geben.

Die Verfasser gehören dem Oberhessischen Geschichtsverein Gießen an und sind, von dem Gießener Oberbürgermeister a. D. Bernd Schneider abgesehen, in unserer Stadt und ihrem Umland als Kenner der von ihnen bearbeiteten Sachgebiete nicht unbekannt:

**Manfred Blechschmidt,
Karl Friedrich Euler,
Heinz Gregor,
Erwin Knauß,
Hans Szczech.**

Die Autoren haben sich mit ihren Aufsätzen bemüht, den Schiffenberg der ihm nicht angemessenen geringen Beachtung zu entreißen und seinen Anteil an dem ihm schuldigen öffentlichen Interesse deutlich zu machen und zu fördern. Deshalb kann es auch nicht überraschen, daß der wesentliche Teil des Dargebotenen über den lokalhistorischen Bereich hinausgeht und man bestrebt gewesen ist, überregionale Zusammenhänge aufzuzeigen.

Dadurch wird sich ein breiter Leserkreis von den 104 Seiten Text und den 43 Abbildungen, denen 3 Kärtchen (leider ohne Quellennachweis) angefügt sind, ansprechen lassen und mit besonderem Dank das 3 Seiten umfassende Literaturverzeichnis (Ss. 98 bis 100) zur Kenntnis nehmen oder zu eigenem Forschen benutzen.

Die Folge der Verfasser und ihrer Beiträge entspricht dem angestrebten, zeitgeschichtlich bedingten Inhalt der Aufsätze.

Manfred Blechschmidt beginnt die Reihe mit einem instruktiven Bericht "Zur Vor- und Frühgeschichte des Schiffenbergs". Danach ist die vor- und frühgeschichtliche Nutzung des Berges, die früher nur vermutet wurde, durch die erfolgreich durchgeführten Grabungen, denen man mit dem Autor die Fortsetzung bis zur völligen Klärung der noch anstehenden Fragen wünscht, erwiesen. Der willkommene Beitrag wird neben anderen

durch 21 Abbildungen auf 8 Seiten illustriert, die die Phasen einer langen vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung während der vorklösterlichen Zeit an typischen Beispielen demonstrieren.

Im Anschluß daran behandelt Karl Friedrich Euler "Das Augustinerchorherrenstift auf dem Schiffenberg" mit der im eigenen kritisch differenzierenden Sorgfalt. Seine umfangreichen Quellenstudien zur Geschichte der Stifterin Clementia und ihrer Zeit zwingen dazu, ihre Gründung an den Anfang des 12. Jahrhunderts zu verweisen, 1129 als das Einzugsjahr der Chorherren auszuweisen und eine erste Weihe des Stifts im gleichen Jahr nachzuweisen. Mehrere Abbildungen, unter ihnen Faksimile-Nachdrucke der Bezugsurkunden, vervollständigen die lesenswerte Untersuchung, die Euler vor den Hintergrund reichsgeschichtlicher Ereignisse des späten 11. und 12. Jahrhunderts gestellt hat.

Vor der Szenerie abendländischen Kirchenbaus wird in diesem Zusammenhang ab Seite 41 ff. von Hans Szczech "Der Schiffenberg und seine Basilika" betrachtet, deren Baubeziehungen zu den Kaiserdomen am Mittelrhein nicht weniger sichtbar gemacht werden als die stilistischen Abhängigkeiten unserer Stiftskirche von mainzischen Bauten vom Rheingau bis zur Weser und Verwandtem an und in zeitgenössischen Kirchen der Wetterau. Neben der Einordnung in die Architektur der Mitte des 12. Jahrhunderts untersucht Szczech den kultischen und liturgischen Aspekt der Kirche und der Möglichkeit ihrer vorreformatorischen Ausstattung ebenso wie aus der monastischen Tradition und Funktion heraus die Frage nach dem Kreuzgang und der an ihn angrenzenden Konventsgebäude. Ausgesuchte Abbildungen ergänzen das Ausgeführte.

Einen "Blick in die Geschichte des Deutsch-Ordenshauses Schiffenberg" wirft anschließend Heinz Gregor, der zur Geschichte des Berges ab dem Jahre 1323 interessantes und detailliertes Material zusammenträgt, besonders auch im Blick auf die Gründe, die den Übergang vom Stift zur Komturei des Ritterordens betreffen. Vertrautheit mit den Akten, vornehmlich auch denen, die die Zeit des 18. Jahrhunderts und die Nähe der Säkularisierung sowie die Aufhebung des Ordens angehen, lassen zugleich den aufmerksamen Leser erkennen, wie der Schiffenberg seine große Bedeutung für die Reichsgeschichte seit dem 14. Jahrhundert mehr und mehr eingebüßt hat und schließlich ein nur noch fast beschauliches Dasein im heimischen Raum fristete, bis das Jahr 1809 einen Zustand beendete, dessen Entwicklung spätestens in den Wirren des 16. Jahrhunderts eingesetzt hatte. Dafür aber hätte man noch deutlicher den allgemeinen historischen Bezug zur beginnenden Neuzeit gewünscht, und das umso mehr, nachdem der Verfasser seinen Beitrag mit einem Exkurs über die Anfänge des Deutschen Ordens begonnen hatte.

Eine seit langem empfundene Lücke im historischen Kontext schließt Erwin Knauß mit seinem übersichtlich in Kapitel geordneten Beitrag über den "Schiffenberg und Gießen im Laufe der Jahrhunderte", indem er die Geschichte des Chorherrenstiftes und der späteren Ordenskomturei parallelisiert mit der im 12. Jahrhundert entstehenden Stadt Gießen. Beginnend mit den Anfängen Gießens, läßt Knauß das wechselvolle Neben-, Mit- und Gegeneinander der Menschen auf dem Berg und in der nahen Stadt wie einen

Leitfaden durch die treffend überschriebenen Kapitel laufen und unterrichtet dadurch zugleich über Wesentliches des Werdens unserer Stadt.

Damit aber bereitet er vor, woran Bernd Schneider anknüpfen konnte, der die Zeit beleuchtet, in der sich der Schiffenberg "Von der hessischen Domäne zum Freizeitzentrum - eine Chronik des Schiffenberges von 1809 bis 1979 -" entwickelt hat. Man erfährt hier Wissenswertes sowohl aus den ersten Jahrzehnten nach 1809 als auch jeden Interessierendes aus der Geschichte des Berges seit Beginn unseres Jahrhunderts, in dem das Ausflugslokal in der alten Propstei sich wachsender Beliebtheit erfreute, eine Entwicklung, die der Basilika weniger dienlich war. Erst in unserer Gegenwart, so erfährt der Leser, ließ man dem Erhaltenen die Beachtung wieder angedeihen, die ihm angemessen ist, immer aber noch nicht der Bedeutung der Basilika entspricht.

Ihr aber wird man erst dann gerecht werden, wenn man sie bewußt und wirkungsvoll gegen jeden Mißbrauch schützt.

Hier dürfte sowohl für die Stadt Gießen wie auch für die "Heimatvereinigung Schiffenberg" eine besondere Aufgabe erwachsen. Sie kann im Jubiläumsjahr 1979 ihr 50-jähriges Bestehen mit dem 850-jährigen des Stiftes verbinden.

Über die Entwicklung der Vereinigung während eines halben Jahrhunderts und ihren Anteil an der Pflege des Erbes berichtet abschließend noch einmal Heinz Gregor auf 4 Seiten "Fünfzig Jahre Heimatvereinigung Schiffenberg", der man gerne wünscht, ihre segensreiche Arbeit auch in Zukunft fortsetzen zu können.

Nach allem darf das Büchlein, das in den Gießener Buchhandlungen angeboten wird, nicht nur den Heimatfreunden empfohlen werden sondern auch jedem geschichtlich und kunstgeschichtlich Interessierten, der den Schiffenberg besucht.

Für diese allerdings hätte man sich gewünscht, daß das Wissen um das, was der Schiffenberg war und was er noch besitzt, sich übereinstimmender dargestellt hätte und Deutungen vermieden worden wären wie etwa die auf den Abbildungen 2 und 7 (Planskizzen). Sie lassen das südliche Seitenschiff, das nie bezweifelt werden konnte, wegfallen und ersetzen es durch den nördlichen Kreuzgangflügel. Solches zu eliminieren und auf die gesicherte und bekannte mönchische Lebensordnung, die für den Schiffenberg wie für alle Klöster gültig ist, abzustimmen, müssen wir mit anderem dem kritischen Leser des Büchleins und dem kundigen Freund des Gießener "Hausberges" überlassen.

Hans Szczech

An alten Jahrgängen der "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins" sind noch vorhanden und können über das Stadtarchiv, 63 Gießen, Ostanlage 47, bezogen werden:

| | | |
|---------------------------------|-----------|------------|
| Nr. 39 / 1953 | 15, -- DM | vergriffen |
| Nr. 40 / 1955 | 14, -- DM | |
| Nr. 41 / 1956 | 16, -- DM | |
| Nr. 42 / 1957 | 14, -- DM | vergriffen |
| Nr. 43 / 1959 | 12, -- DM | |
| Nr. 44 / 1960 Festschrift Rauch | 30, -- DM | |
| Nr. 45 / 1961 | 22, 50 DM | vergriffen |
| Nr. 46 / 1962 | 20, -- DM | |
| Nr. 47 / 1963 | 35, -- DM | |
| Nr. 48 / 1964 | 18, -- DM | |
| Nr. 49 / 50 / 1965 | 32, 50 DM | |
| Nr. 51 / 1966 | 22, 50 DM | |
| Nr. 52 / 1967 | 25, -- DM | |
| Nr. 53 / 54 / 1969 | 24, -- DM | |
| Nr. 55 / 1970 | 15, -- DM | |
| Nr. 56 / 1971 | 33, 50 DM | |
| Nr. 57 / 1972 | 27, 50 DM | |
| Nr. 58 / 1973 | | vergriffen |
| Nr. 59 / 1974 | 26, -- DM | |
| Nr. 60 / 1975 | 25, -- DM | |
| Nr. 61 / 1976 | 22, 50 DM | |
| Nr. 62 / 1977 | 27, 50 DM | |
| Nr. 63 / 1978 | 35, -- DM | |
| Nr. 64 / 1979 | 32, -- DM | |